

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Teil 5: S. 385-480]

I.

Originalabhandlungen.

- 1) *Beihilfen zur homöopathischen Behandlung der Krankheiten.* Von Med. Dr. KAMMERER in Ulm.

Es ist oft der Fall, dass ein bedeutenderes Krankheits-
symptom bei einem Individuum vereinzelt auftritt, ohne
dass andere Krankheitssymptome entweder vorausgehen
oder gleichzeitig erscheinen, oder auch im Verlauf der
Krankheit dazu kommen. Die Wahl eines homöopathi-
schen Mittels ist in diesem Falle sehr schwer, und man
trifft bei Betrachtung der Arzneimittel und bei dem
Nachschlagen der Repertorien oft ihrer Wesenheit
nach sich ganz entgegengesetzte Arzneimittel, welche
das ähnliche Symptom hervorbringen, von denen aber
gewiss nur eines das richtige und hilfreiche ist, das
andere aber, als seinem Wesen nach ganz heterogen,
bei seiner Anwendung in diesem Falle gewiss schäd-
lich seyn, und nur für ein ähnliches, aber aus einer
ganz anderen Ursache entspringendes, Symptom passen
würde.

In diesem Falle müssen wir uns oft an den herr-
schenden Krankheitsgenius halten, den wir aber nur

aus einer ausgebreiteteren Praxis kennen lernen können, denn dieser Genius ist es, der nicht selten solche vereinzelte Krankheitssymptome hervorruft. Dies ist mitunter ein Grund, warum der praktizierende Arzt mit mehr Zuverlässigkeit die homöopathischen Mittel anwendet, als der, dem Studium der Homöopathie und der homöopathischen Praxis sich widmende Laie, der in dieser Beziehung oft in Verlegenheit kommen muss und im Blinden herumgreift.

Gleichwie wir bei Prüfung eines Arzneimittels am Gesunden sehen, dass ein und dasselbe Arzneimittel verschiedene Individuen nicht auf gleiche und ähnliche Art afficirt, und der Sitz der Affection je nach der Individualität der Prüfungsperson, je nach ihrer besondern Krankheitsanlage, je nach ihrem Entwicklungszustande, oder nach von frühern Krankheiten erfolgten Modificationen, ferner je nach ihrer Beschäftigung und Lebensweise, nach Geschlecht etc., ein verschiedener ist, und die Krankheitsform somit bei verschiedenem Sitze, und damit nothwendig gegebenem verschiedenem Organe, auch eine verschiedene seyn muss, — wenn gleich die Ursache dieselbe ist, eben so können bei andern Krankheitsursachen, namentlich bei dem Einwirken elementarischer und siderischer Einflüsse, der Miasmen und Contagien, der Gifte, eines besondern Witterungscharakters, die Krankheitserscheinungen bei verschiedenen Individuen, an verschiedenen Theilen des Körpers und unter verschiedenen Formen auftreten, wenn sie gleich dem Wesen und der Ursache nach die gleichen sind. —

Beispiele mögen dies zeigen.

Im März 1835 kamen hier bei veränderlicher, bald kalter, stürmischer, windiger, bald milder, feuchter Witterung, folgende Krankheitsbeschwerden vor: Frieren; Schauern; Bangigkeit; Hitze, fliegend oder anhaltend; erhitztes, blassrothes oder blaurothes Aussehen des Kopfes; Katarrhalhusten, besonders Nachts; Trockenheit der

Nase und des Mundes von innerer Hitze; Hals-, Zahn-, Kopf-, und Ohrenweh, bald gleichzeitig, bald abwechselnd, der Schmerz meist vom Halse oder von den Zähnen nach dem Ohre oder dem Kopfe gehend, oder umgekehrt, reissend und stechend; das Gesicht manchmal aufgedunsen und theilweise hart geschwollen, z. B. längs der Nase oder am Backen, manchmal auch Drüsen- geschwülste; heisser Kopf, Klopfen und Stechen im Kopf; Schwindel; Brennen in den Augen; thränende Augen; Brechreiz und wirkliches Erbrechen, oder Diarrhöe, mit gleichzeitiger Mattigkeit, Uebelkeit, Schwindel, oder auch Stuhlverstopfung; trüber, dunkelrother Urin; — Stechen auf der Brust, theils fix, theils wandelnd; schwerer Athem; Mattigkeit; das Frieren bei manchen Kranken wiederkehrend, und unter der Form eines ein- und zweitägigen kalten Fiebers erscheinend, verbunden mit Mattigkeit, Kopfweh, Durst, rheumatischen Schmerzen, z. B. Kreuzschmerz, abwechselnd mit einem Schmerze im linken Fusse, von der Hüfte bis zum Knie; im Knie beim Aufstehen Steifigkeit; Schmerzen in den Gliedern, wie bei Gliederweh; Rückenschmerzen, welche nach längerem Sitzen fühlbarer waren; grosse Mattigkeit, grosse Neigung zum Schweisse, oder Mangel an Schweiss.

Dieses Krankheitsbild kam nicht bei einem und demselben Individuum in dieser Vollständigkeit vor, sondern trat bei mehreren Individuen, in kleinern oder grössern Abrissen, und bei manchen sogar nur in einzelnen Symptomen, auf, jedoch gleichzeitig, und so charakteristisch, dass man die Verwandtschaft mit der grossen Krankheit, und die Abstammung aus dem herrschenden Krankheitsgenius, wohl erkennen konnte.

Bei der Armuth an Symptomen, wie ich sie bei einzelnen Fällen dieser Krankheitsform fand, hätte ich in der Wahl der homöopathischen Mittel leicht in Verlegenheit kommen können, ich musste daher die Krank-

heit im Ganzen, oder in einem grössern Bilde betrachten, wie sie an vielen Individuen vorkam.

Der Krankheit *im Allgemeinen* entsprach, nach Berücksichtigung der hervorstechendsten und besonderen Zeichen, Rhus am besten, indem man bei diesem Mittel alles in treffender Aehnlichkeit findet, und weiss, dass dasjenige System unseres Körpers, welches von der krankmachenden Ursache ergriffen wurde, auch von Rhus nach allen Richtungen hin afficirt wird. Das charakteristische Frieren, bei gleichzeitiger Hitze, besonders ferner bei Hitze im Kopf und erhitzt aussehendem, blassem oder blaurothem Gesichte; auch bei innerer Hitze, besonders im Halse und im Kehlkopfe; die weisse Zunge und der Schleim im Munde; die Mattigkeit, Schwerathmigkeit und Bangigkeit, der überall beigemischte katarrhalische Charakter, die rheumatischen Schmerzen an einem oder mehreren Orten, wobei nicht so sehr die Art des Schmerzes, als vielmehr das gleichzeitige Ergriffenseyn mehrerer Organe in Betrachtung kömmt; die Geschwülste, Aufgedunsenheiten, die vermehrten Schmerzen nach langer Ruhe — alle diese Zeichen bringt Rhus in treffender Aehnlichkeit hervor.

Auf diese Arznei folgten in jener Krankheit gern Niessen, leichte Stuhlausleerung, selbst gelinde Diarrhöe, Schweiss, und, wenn der Schleim zu trocken und zu wenig gelöst war, leichte Lösung des Schleims, besonders gegen Tag, — und damit baldige Heilung.

Wer erkennt hier nicht den rheumatisch-katarrhalischen, zur Schleimerzeugung hinneigenden, aber auch fast bis zur Entzündung sich steigernden Charakter, mit vorwiegender Ergriffenheit des Nervensystems?

Von dieser Krankheit kamen nun bei einzelnen Individuen vereinzelt Beschwerden vor, deren Hebung ohne die oben bezeichnete Anschauungsweise bei der Armuth der Symptome und bei dem Reichthum der dagegen dargebotenen homöopathischen Mittel, schwer

gewesen seyn würde, wenigstens wäre sicherlich die Heilung nicht sogleich auf den ersten Zug gelungen. Ich erzähle eine kleine Reihe von Fällen.

Marie, 9 Jahre alt, Töchterchen des S. M., bekam alle Abend heftige Bangigkeiten, Frieren und Hitze, und Schwerathmigkeit; schnappte ordentlich nach Luft; beim Ausgehen ins Freie Katarrh; gelinde Diarrhöe. Pat. erhielt den 3. März Rhus $\frac{2}{30}$. An selbem Abend einmal Schleimerbrechen, dann guter Schlaf Nachts. Den andern Tag etwas Backengeschwulst auf der linken Seite, und Halsweh; Wehthun des Halses bei äusserlicher Berührung. Den 4. Nachts wieder Bangigkeit, Hitze und Zucken in den Gliedern; die Geschwulst wurde roth; ich liess daher Rhus $\frac{3}{30}$ im Vorrath mit dem Bemerken zurück, dies bei wiederkehrender Bangigkeit einzunehmen. Sie kehrte jedoch nicht wieder, es wurde desswegen die Arznei nicht gebraucht. Die Hitze und Geschwulst verloren sich, und Pat. war am 7. März, also am 4. Tage, wohl.

Jungfer Rosine T., 29 Jahre alt, hatte starkes Thränen der Augen, Ausfluss scharfen Wassers, Krampf in den Augenlidern, wodurch das Auge kleiner erschien; Empfindlichkeit gegen die Helle. Pat. erhielt zweimal Rhus $\frac{5}{30}$, innerhalb 24 Stunden einzunehmen. Nach wenigen Tagen ward dieses Leiden gehoben; dagegen traten reissende Schmerzen mehrerer Zähne des Ober- und Unterkiefers rechter Seite ein, welche sich aufwärts nach den Schläfen zogen. Rhus $\frac{5}{30}$ beseitigte in ein paar Tagen auch dieses Uebel, und Pat. blieb von da an gesund.

Nanette, ein Mädchen von 26 Jahren, bekam plötzlich eine Gesichtsgeschwulst, mit schwacher Röthe, und Bangigkeit. Rhus $\frac{3}{30}$ beseitigte in zwei Tagen das Uebel.

Herr F. litt schon seit 3 Wochen an Kreuzschmerzen; bei Bewegung, beim Wenden, Drehen, Aufrichten des Körpers nach längerer Ruhe zog der Schmerz bis in

die Schenkel und Arme; im Liegen fühlte er nichts; anfangs des Kreuzschmerzes Kopfweg; gleichzeitig Katarrhhusten. Pat. nahm innerhalb 24 Stunden 4 Dosen Rhus $\frac{4}{30}$; des andern Tages schon Linderung und Zertheilung des Schmerzes; am 3. Tage frei von allen Schmerzen.

Andere Kranke beklagten sich schon mehr oder weniger lange Zeit bloß über Stechen in der Brust, bald rechts, bald links, bis in den Rücken sich erstreckend; bei Pat. weiblichen Geschlechtes vor und bei der Menstruation stärker; Enge auf der Brust; Mattigkeit; innere Hitze; weisse Zunge. Auf ein paar Dosen Rhus 30 wich das Uebel in wenigen Tagen.

Bei wieder andern Kranken entstanden Zahnschmerzen an einem hohlen Zahne, oder in mehreren Zähnen. Der Schmerz heftig reissend und stechend, nur auf einer Seite, und zwar meist auf der rechten, entweder von den Zähnen nach den Schläfen und dem Ohr hinziehend, oder von den Schläfen nach den Zähnen. Einzelne konnten wegen Zahnschmerzen nicht essen, und wenn sie den Mund bewegten, that es wehe. Dabei erhitztes, mehr oder weniger rothes Gesicht, Hitze im Kopf; Halsweh, dass die Pat. fast nicht schlucken konnten; Frieren; bei einer Pat. war das Gesicht rechterseits, längs der Nase herab, vom rechten Auge an abwärts bis zur Oberlippe, und seitwärts bis zum Ohre, geschwollen; bei den Meisten gleichzeitig Husten. — 1 — 3 Dosen Rhus haben jedesmal geholfen.

Bei einigen Kranken trockener Husten, oder mit etwas Schleimauswurf; Katarrh; etwas Heiserkeit; Hitze im Kehlkopf; eingenommener Kopf; Würgen im Halse; Mattigkeit; Schwindel. Auf eine Dosis Rhus ward das Uebel innerhalb ein paar Tagen beseitigt.

Bei einem andern Kranken, einem rüstigen Manne von 36 Jahren, traf ich Kopf-, Ohren- und Zahnschmerzen, welche zuletzt in Halsschmerzen übergingen, die den Genuss der Speisen und des Getränkes

hinderten; dabei schon seit längerer Zeit fehlender Appetit; weisse Zunge; Blasen an Zunge und Lippen; viel Schleim im Munde; Spannen in den Augen. Pat. glaubte das Uebel einer Erkältung zuschreiben zu müssen. Ich gab 3 Dosen Rhus $\frac{4}{30}$; wovon Abends und Morgens eine zu nehmen war. Nach 48 Stunden war Pat. geheilt.

Ein Knabe von 10 Jahren bekam heftiges Kopfweh, Klopfen im Kopf, dabei Ohrschmerzen und Brummen im Ohr; Halsweh beim Schlingen, und auch ohne Schlingen; Trockenheit im Halse; kein Appetit; Verstopfung; Mattigkeit; Hitze; Reissen in den Gliedern; Husten; Brustschmerz; Bangigkeit; Heiserkeit; die Hitze im Kopf steigerte sich Nachts bis zum Phantasiren; Schwerathmigkeit. 2 Dosen Rhus 30 beseitigten schnell das ganze Uebel.

Katharina W., 34 Jahre alt, bekam Reiz zum Erbrechen, oder wirkliches Erbrechen; Uebelkeit; Schwindel; Frieren; schweren Athem; heissen Kopf; heisses Gesicht. Eine Dosis Rhus $\frac{6}{30}$ nahm unmittelbar, ohne alle s. g. homöopathische Verschlimmerung, und ohne alle Nebenwirkung oder sichtbare kritische Erscheinungen, das Uebel sehr schnell weg.

Eine schwangere Frau von 31 Jahren hatte folgende Beschwerden: Schon seit 3 Wochen ein gewaltsamer, den ganzen Leib und besonders den Bauch erschütternder und immer heftiger werdender trockener Husten, so dass Pat. genöthigt war, im Bette aufzusitzen und aufrecht zu bleiben; wegen des Hustens schon Wochen lang kein Schlaf, und eine solche Qual, dass Pat. Abortus befürchtete; etwas Heiserkeit, schwerer Athem, besonders Nachts; Geruch- und Geschmacklosigkeit, und dennoch Appetit; fliegende Hitze; erhitztes, rothes Gesicht; heisse Handflächen; beim Husten unwillkürlicher Urinabgang; dicker, dunkelrother Urin; Empfindlichkeit gegen kühle Luft; Mangel an Schweiss. Pat. erhielt den 8. März Rhus $\frac{3}{30}$. Schon in der ersten

Nacht Schlaf, der nur ein paarmal durch Husten auf kurze Zeit unterbrochen wurde; gegen Tag Niessen, Schweiß, und leicht sich lösender Auswurf. Den 9. März Nachts wurden der Husten und sämtliche Beschwerden wieder stärker. Pat. nahm wieder eine Dosis Rhus, worauf abermals nächtlicher Schlaf folgte. Der Auswurf wurde salzig schmeckend; der verlorene Geruch kehrte wieder, und so wurde der Husten immer seltener und es trat allmählig Wohlseyn ein. Vorübergehend bekam Pat. geschwollene Füße, ohne Röthe. Es wurden im Ganzen 6 Dosen Rhus verbraucht, und die Heilung war am 6. Tage vollendet.

Bei sämtlichen Kranken kam kein anderes Heilmittel zur Anwendung, sondern das erste angewandte, nämlich Rhus, hat seine erwünschte Wirkung gethan.

Wir haben hier verschiedene Krankheitsformen. Bei dem einen Kranken sind vorzugsweise die Respirationswerkzeuge, bei dem andern die Augen, bei dem dritten und vierten der Hals oder die Zähne, bei dem fünften der Rücken, bei dem sechsten und siebenten der Kopf und das Gesicht, bei einem achten der Magen, mit scheinbarem Gastricismus, bei wieder einem andern die äussere Brust afficirt; aber überall finden wir einige Grundzüge des allgemeinen grossen Krankheitsbildes, wofür Rhus das Specificum war.

Es widerlegt sich hiemit von selbst eine in GMELIN'S Schrift: „Kritik der Prinzipien der Homöopathie,“ p. 37, aufgestellte Behauptung und Folgerung, welche so lautet: „Wenn ganz ähnliche oder gleiche Krankheiten eine verschiedene Symptomenreihe, und umgekehrt, verschiedene Krankheiten eine gleiche oder ähnliche Symptomenreihe darbieten, so kann die Symptomenreihe nicht der sichere Anhaltspunkt seyn, auf den sich das ärztliche Verfahren gründen lässt, und derjenige, welcher die Symptomenreihe zum Anhaltspunkte nimmt, wird die gleichen Krankheiten verschieden und die verschiedenen Krankheiten gleich, somit also überhaupt

die Krankheiten fehlerhaft behandeln.“ Welcher kühne, einseitige, erfahrungslose Schluss! Welchen andern bessern Begleiter in der ärztlichen Behandlung konnte hier der Arzt der alten Schule vor dem homöopathischen Arzte haben? Gewiss keinen bessern! Jener konnte der Beurtheilung dieser Krankheitserscheinungen keine wissenschaftlichere Grundlage geben, als der homöopathische Arzt auch, und konnte die einzelnen Erscheinungen nur aus der Anschauung des Ganzen erkennen und würdigen.

Ein bei einem Kranken ganz vereinzelt dastehendes Stechen auf der Brust, ohne weitere Nebenbeschwerden, konnte entzündlich, gichtisch oder rheumatisch seyn, oder auch von Blähungen kommen, und dafür gab es verschiedene Mittel; seiner wahren Natur nach aber konnte es blos aus der Betrachtung des genius epidemicus erkannt werden. Der gleiche Fall war es mit einer vereinzelt dastehenden Bangigkeit bei einem andern Kranken.

Wie verschieden aber müsste die ärztliche Behandlung obiger Krankheitsfälle, nach den Lehren der alten Schule, ausgefallen seyn, und welche Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der innern und äussern Heilmittel, je nach den einzelnen Krankheitsfällen, wäre aus ihrer angeblich rationalen Beurtheilung der Krankheiten hervorgegangen!!!

(Forts. u. Schl. f.)

2) *Keuchhusten- und Masernepidemie, welche vom Monate October 1835 bis Mai 1836 zu Hof herrschte.* Beschrieben von Dr. SCHRÖN zu Hof.

Die Stadt Hof im Obermainskreise Baierns liegt an der nördlichen Abdachung des Fichtelgebirges, 1738 F. über der Meeresfläche, zwischen dem 29. und 30. Längen-

und 50. und 51. nördlichen Breitegrade, in einem mässigen Kessel an der Saale. Als nördlicher Abhang des Fichtelgebirges ist die Gegend den Nord- und Ostwinden sehr exponirt, daher kalt und winterisch. Von dem Monate November bis zum Monate März des nächsten Jahres liegt in der Regel viel Schnee auf Berg und Thal, und in harten Wintern steigt die Kälte mitunter über 20 Gr. R. Einen Frühling haben wir selten, da häufig ein allmählicher Uebergang von der Kälte des Winters zur Wärme des Sommers nicht vorkommt, sondern den Nachfrösten des April und Mai sogleich die Hitze des Juni und Juli folgt.

Die Nähe des Fichtelgebirges und der Saale begünstigen besonders im Frühjahre und Herbste die Erzeugung von Nebeln, die, wenn sie sich auf den Bergen lagern, gewöhnlich noch an demselben Tage als Regen, und im Sommer nicht selten als Gewitter, herabzufallen pflegen. Die letzteren sind bei uns heftig und andauernd. Nachdem die benachbarten Berge ihrer Fichtenwälder beraubt sind, sollen die Gewitter heftiger seyn, als sonst — vielleicht weil die vielen Nadeln die Elektricität aufsaugten? Den schönsten Herbsttagen folgen kühle Abende und kalte Nächte, und es gab desshalb sonst viele Ruhren in unserer Gegend. Der Boden, aus Urthonschiefer, Grauwacke, Grünstein, kohlen-saurem Kalke, Letten und Dammerde bestehend, ist kalt und fest. Das Wasser ist rein, frisch und gesund. Laubholz und Obstbäume sind hier nicht zu Hause, wohl aber die nordische Fichte und die Föhre. Von Getraidearten werden Korn, Gerste, Haber mässig, Waitzen aber nur wenig gebaut. Dafür geräth die Kartoffel herrlich und im Ueberfluss. Sie ist der Trost der Armen, und wird auch vom Wohlhabenden häufig und gerne genossen.

Die Einwohner sind kräftigen und gesunden Gebirgsbewohnerschlages, wenn sie nicht das Sitzen am Webestuhle und das Entbehren der freien Luft und Bewe-

gung, bei fast ausschliesslichem Kartoffelgenusse, um gesunde Farbe und Kraft gebracht haben. Sofern aber, den Ackerbau abgerechnet, die Baumwollenmanufaktur die ausschliessliche Nahrungsquelle der ärmeren Klasse bleibt, ist freilich erwähnter Umstand häufig, und die Armuth ist unter den Webern allgemein.

Aus dem Referirten müssen als Krankheiten nothwendig Entzündungen edler Organe, besonders der Respirationsorgane, katarrhalisch-rheumatische Formen, und, durch die Lebensweise etc., Drüsenleiden resultiren. Dem ist es auch also. Epidemien erleben wir in unserer Stadt nur sehr selten, und Personen, die nicht an empfindlichen Brustorganen leiden, befinden sich hier wohl. Viele Kranke, die hieher kommen, genesen. Die klimatischen Verhältnisse sind also in der That gut.

Der Sommer 1835 war äusserst trocken. Die Tage waren mitunter sehr warm, wohl auch heiss. Im Herbste waren noch einzelne warme Tage, aber die Nächte wurden bald kalt, ja sehr kalt.

Im Spätherbste wechselte Kälte mit linder Temperatur, welcher Wechsel die Heranbildung vieler Katarrhe begünstigte. Seit mehreren Jahren herrscht in unserer Gegend der katarrhalisch-rheumatische Krankheitscharakter, der überhaupt der Krankheitscharakter gegenwärtiger Zeit zu seyn scheint. Zu Ende des Monats September und Anfangs October beobachtete Verf. einzelne Fälle von Influenza, die unleugbar einen typhösen Anstrich hatten, gegen Ende Oktober aber viele Katarrhe, so wie die ersten Keuchhustenkranken. Einzelne Kinder, welche 8 — 10 Tage an heftigem Katarrhusten litten, gingen um jene Zeit in das Stadium convulsivum des Keuchhustens hinüber. Es war um jene Zeit einem Katarrhe durchaus nicht anzusehen, ob er in Keuchhusten hinübergehen werde, denn eine grössere Heftigkeit der Symptome ist ein quantitatives, unsicheres Zeichen, und ein remittirendes Fieber war im Anfange

der Epidemie nicht zu bemerken, wurde später in einzelnen Fällen deutlicher.

Mit dem Monate November, bei einem Temperaturwechsel zwischen — 2 Gr. und — 16 Gr. R., herrschenden Süd- und Südostwinden, und einem Barometerstand von 27" 4''' — 27" 8''' , stieg die Zahl der Keuchhustenfälle schon merklich; gegen Ende Novembers aber und Anfang Decembers auffallend. In die erste Hälfte des Februars fielen, bei sehr kalten Tagen (bis 18 Gr. R.), viele Keuchhustenrecidive.

Der Keuchhustenanfall selbst ist schon vielfältig gerade so beschrieben worden, wie er sich in dieser Epidemie, nach der Mehrzahl der Fälle, gestaltete. Beim Beginne des Hustens entleert sich die Lunge durch einige kurze, ziemlich tonlose Hustenstösse von aller Luft. Es ist, als ob die Luft mit Gewalt hinausgepresst wird, bis die Lunge luftleer geworden. Die ganz zusammengefallene, blasse Lunge eines im Anfall gestorbenen Kindes, wie sie die Section zeigte, spricht für die Wahrheit dieser Annahme. Nun füllt sich die Lunge in einem tiefen, langen Athemzuge wieder mit Luft, und dieser Athemzug gibt einen eigenthümlichen, durch einen Krampf, wie es scheint, im Kehlkopfe und den Bronchien bedingten, dem Geschreie eines Esels ähnlichen, Ton. Ihm folgt eine zweite Entleerung der Lunge durch viele, einander folgende, immer kürzer werdende und sich schneller folgende Hustenstösse. — Während sich dieses 3 — 6, ja 10 Mal wiederholt, wird das kranke Kind dunkelroth, Augendeckel und Lippen färben sich blau, der Puls verlangsamt sich, die Zunge wird herausgetrieben, vorher genossene Speise wird nicht selten erbrochen, und ihr folgt eine Menge zähen, weissen Schleimes. Die Nase fängt nicht selten zu bluten an, und selbst aus dem Munde kommt Blut zum Vorscheine. Bei kleinern Kindern wird der Inhalt des Mastdarmes, wie der Urinblase, entleert, und Schweisstropfen stehen auf der Stirne des Kindes, das

zuweilen, nach beendetem Anfalle, wie leblos daliegt, und erst nach einiger Zeit wieder Lebenszeichen von sich gibt, oft aber bitterlich zu weinen anhebt.

Bei einem 7wöchentlichen Kinde, das am Keuchhusten starb, blieb nach den letzten fünf unvollkommenen Hustenanfällen der Athem und jede Lebensthätigkeit immer, nachdem das Kind die Augen verdreht und dann geschlossen hatte, 6 — 8 Minuten aus, dann holte das Kind tief Athem und schaute sich wieder um. In 40 Stunden kam dieser Anfall 5 Mal vor. Es starb nachher nicht in einem solchen Anfalle, sondern schien einzuschlafen.

Die Anfälle wiederholten sich im Allgemeinen früher oder später, so dass ein Kind täglich nur 3 bekam, während ein anderes 6, 10, ja 20 Anfälle hatte. Die Nacht, besonders von 10 — 2 Uhr, waren die Anfälle am häufigsten und folgten sich am schnellsten. Zwischen den Anfällen war häufig, ausser dem kranken Aussehen, nichts Besonderes zu merken, der Appetit litt aber in der Länge der Zeit mehr oder weniger, und in mehreren Fällen trat auf der Höhe des convulsivischen Stadiums völlige Appetitlosigkeit ein.

In der Regel konnten die Kranken während der ganzen Krankheit ausser Bette bleiben, einige Fälle ausgenommen, wo bei gänzlichem Appetitmangel, starkem Fieber mit Abendexacerbationen, bei heftigen Hustenanfällen und vielem Auswurfe, besonders nach dem Paroxysmus, eine solche Mattigkeit eintrat, dass die Kranken ausser Bette sich zu halten nicht mehr im Stande waren.

Mehrere erwachsene Kranke versicherten mich, dass der Anfall einzig und allein durch den, sich in der Brust (Bronchien) mit Gerassel beim Athmen auf- und abbewegenden, Schleim hervorgerufen würde. Mehrere waren im Stande, den herannahenden Anfall 5 — 10 Minuten hinauszuschieben. Jüngere Kinder benahmen sich

dabei, als ob sie immer etwas Widerstrebendes hinabschlucken wollten. Der Wille war nicht ohne Einfluss.

In den leichteren Fällen war wenig Fieber zu bemerken, doch waren mehr oder minder bedeutende Abendexacerbationen mitunter nicht zu verkennen.

Einzelne Kinder klagten Schmerz im Halse, andere, und zwar viele, ein drückendes Gefühl in der Herzgrube ausser dem Anfalle; im Anfalle und nachher aber ein Wundheitsgefühl in der Nabelgegend.

Besonders im Anfang der Krankheit war in vielen Fällen die Zunge in ihrer Mitte mit einem bräunlichen Schleim belegt, und die Kinder hatten doch Appetit, während später, im stadio convulsivo, bei reiner Zunge völliger Appetitmangel sich einstellte.

Auf die Stuhlausleerungen hatte die Krankheit wenig Einfluss, höchstens schienen dieselben mitunter etwas verzögert.

Etwas erwachsenere Kinder klagten nicht selten über Schmerz in den Augen oder den Ohren, ehe der Anfall kam; andere bekamen eine Angst, die sich durch Weinen zu erkennen gab. Aeltere Kinder liefen zu ihren Eltern.

In einem Falle trat bei jedem Anfalle des Keuchhustens, der wohl täglich 10 Mal wiederkehrte, eine Blutung aus der Nase ein, die immer ein halbes Theelöffelchen voll Blut betragen mochte. Unter solchem Blutverluste kam das 2 Jahr alte Kind natürlich so von Kräften, dass Sorge um dessen Leben eintrat. In einigen Fällen ging dem Hustenanfalle eine Art Starrkrampf vorher, während dem das Kind ganz steif wurde.

Wie sich das Stadium convulsivum aus einem Stadium catarrhale herausbildet, so bildet sich ersteres wieder in einen Katarrhhusten zurück, und zwar in das letzte Stadium eines solchen.

Der Husten fängt nämlich an, lockerer und lockerer, zugleich auch weniger convulsivisch zu werden. Es

werden grössere Massen eines dicken Schleimes heraufgehustet, und verschluckt oder ausgeworfen, je nach dem Alter des Kranken. Dieser Schleim war in einigen Fällen dem Eiter sehr ähnlich. Die Hustenanfälle werden seltener, und gewöhnlich blieben die Nachtanfänge zuerst aus, wie sie sich zuletzt gebildet hatten. Dieses stadium decrementi habe ich selten über 3 Wochen andauern sehen, wenn man nicht einen ganz gewöhnlichen Katarrhhusten, als zum Keuchhusten gehörig, betrachten will. Durch dieses Stadium geht die Krankheit meist in Gesundheit hinüber, indem der Appetit, die Kräfte und der Schlaf zu-, der Husten aber, bis zum gänzlichen Verschwinden, mehr und mehr abnimmt.

Zu anderer Zeit endet der Keuchhusten, je nach der Bösartigkeit der Epidemie, öfter oder seltener mit dem Tode.

In der beschriebenen Epidemie sah ich ihn einige Male auf der Höhe des stadii conv., namentlich bei Kindern unter einem Jahre, eintreten. Durch häufige furchtbare Hustenanfälle wurden solche Kinder schwächer und schwächer, bis endlich nicht mehr Kraft genug da war, einen beginnenden Anfall hinauszuführen, und unter solchen Umständen, unter höchster Anstrengung, die Auswurfsmasse vorwärts zu bewegen, Lungenlähmung eintrat. Dies trug sich mehrmals zu, wenn die Kinder eine Zeitlang geschlafen hatten, und dann die, unter der Zeit secernirte grössere Schleimmasse nicht mehr fortbewegen konnten. Der Anfall begann mit Entleerung der Lunge durch einige kurze Hustenstösse, denen kein Einathmen folgte. Förmliche Erstickung endete das Leben.

In einem Falle entwickelte sich auf der Höhe der Krankheit, welcher eine rein entzündliche Affektion des Kehlkopfes und der rechten Lunge vorausgegangen war, eine wahre phthisis purulenta, und der Jüngling entleerte nach jedem Hustenanfalle eine grosse Menge,

dem Eiter ganz ähnlicher, Auswurfmasse. Der Puls machte dabei 110 — 120 Schläge, und die Stimme war gänzlich verfallen. Dabei fehlte aller Appetit, und der Kranke magerte sichtlich ab. Ich hielt ihn für verloren, und werde seiner, ebenso eines Mädchens, das ich erst übernahm, als bereits eine Phthisis purulenta sich zu bilden anfang, bei der Therapie gedenken.

Ein Contagium war bei der Epidemie nicht nachweisslich, da auch Kinder, die durchaus in keine mittelbare, noch unmittelbare Berührung mit Keuchhustenkindern kamen, von solchem doch befallen wurden. Auch blieben in Familien, wo derselbe hauste, einzelne Kinder verschont, und in mehreren Fällen bekam von 5 und 6 Kindern immer nur eines den Keuchhusten. Die andern Kinder hatten ihn auch noch nicht gehabt, und waren nicht abgesondert worden. In der Regel indess ging derselbe alle Kinder der Familien durch, in welche er einmal gedrungen war. Während er also im Stande war, an den einzelnen Orten und in den einzelnen Familien, ohne nachweissliche Ansteckung, sich zu entwickeln, schien er auf der andern Seite doch ein secundäres, flüchtiges Contagium aushauchen zu können, das im Empfänglichen dieselbe Krankheit hervorzurufen im Stande ist. Besonders schien auf der Höhe der Epidemie das Ansteckungsvermögen (Contagium) entwickelter, als zu Anfang derselben, und nach ihrer Vereinigung derselben mit den Masern. Während des letzten Umstandes schienen die Masern die empfänglichen Organismen eine Zeit lang für sich in Anspruch zu nehmen.

Ueber den Sitz, das Wesen und die nächste Ursache der Krankheit etwas zu sagen, ist fast unnöthig, da kaum eine neue Vermuthung darüber mehr aufgestellt werden kann. A. G. RICHTER sagt: „sie sind fast von jedem Schriftsteller verschieden angegeben worden,

und hier heisst es in Wahrheit: „So viel Köpfe, so viel Sinn.“

Das erste, wie das dritte Stadium des Keuchhustens war in dieser Epidemie vom entzündlichen und pituitösen Stadium eines Katarrhs nicht zu unterscheiden. Freilich war während der Epidemie die Vermuthung natürlich, dass ein Kind, das längere Zeit an einem Katarrhe litt, der keinem Mittel weichen wollte, den Keuchhusten bekommen werde, aber zu anderer Zeit würde Niemand daran gedacht haben, dass aus solchem Husten ein Keuchhusten sich entwickeln werde. Das re-, ja intermittirende Fieber war selten so entschieden, dass man es nicht für ein Katarrhalefieber hätte halten können. Der Husten selbst endlich scheint vor dem stadio conv. nichts mehr und nichts weniger, als ein heftiger Katarrhhusten zu seyn. Ebenso ist das letzte Stadium des Keuchhustens nicht zu unterscheiden von dem zweiten Stadio eines heftigen Katarrhs. Husten, Ton, Dauer und Typus, so wie Masse und Form des Auswurfes, sind in beiden Formen von einander höchstens quantitativ verschieden. Quantitativer Unterschied kann aber nie ein spezifischer seyn.

Das stad. conv. hingegen ist offenbar eine spezifische, eigenthümliche Neurose, die sich der gewöhnlichen katarrhalischen Entzündung der Schleimhäute der Respirationsorgane beigesellt. Dass durch diese neurose Form zunächst die Nerven der Respirationsorgane, so wie des Zwerchfells und Magens, in einen pathischen Zustand versetzt sind, beweist der Symptomencomplex. Auf diese Weise ist das einseitige Beharren auf einer der beiden, sich widersprechenden, Hauptparteien vermieden, deren eine die fragliche Krankheit für eine Entzündung ansieht, während die andere sie als reines Nervenleiden anspricht, und beide Parteien sich mit Recht auf den Sectionsbefund stützen zu können glauben. Eine nähere Bestimmung der Qualität der im stadio convulsivo waltenden Neurose wird aber weder

die sublimste Speculation, noch das mechanischste Halten am Krankheitsprodukte im Leichname herzustellen im Stande seyn. Hier hat die menschliche Erkenntniss ein Ende, und es beginnt mehr oder weniger ein Spiel der Phantasie, das von Zehn, die da tiefer hineinsehen zu können glauben, Jedem ein anderes Bild des weiteren Vorganges malt. (Forts. u. Schl. f.)

3) *Prakt. Mittheilungen über Syphilis, Tripper etc.*
Von Dr. LIEDBECK *). (Schluss.)

1) Nach Anleitung von HAHNEMANN'S älteren Vorschriften über die venerischen Krankheiten behandelte ich im Winter 1830 eine Wittwe, K—e, die vorher von einem der urältesten Doctoren in Stockholm mit Mucilaginosis behandelt worden war. Ich liess sie einen Arzt, der damals mein Lehrer war, consultiren. Dieser stimmte meiner Diagnose bei, dass sie an Syphilis leide, und ich übernahm nachher die Behandlung. Das Krankheitsbild war folgendes: Schnupfen seit einem ganzen Jahre; Nase geschwollen; prope foramina palatina anteriora vier ulcera, dem Schweinefett ähnlich; mit der Sonde fühlte man deutlich ossa palatina; margines ulcerum waren nicht härtlich. Um die vermuthete Beschaffenheit der Geschwüre noch genauer und sicherer

*) Ich bemerke hiebei gelegentlich, dass ich der Güte des Herrn Vrf. reinstes Osmium verdanke, das von BERZELIUS herstammt; ich gebe gerne von der 2. Verreibung granweise ab. — Auf Bemerken des Verf. muss ich einen Fehler berichtigen, der sich p. 220, Bd. III, der Hygea, Zeile 13 v. u. eingeschlichen hat; es muss dort heissen: „... worunter er die durch Lösung oder auch durch Schütteln . . .“ Ich muss ferner anführen, dass Hr. Dr. LIEDBECK in seinen Anmerkungen zum Organon gehörige Rücksicht auf die neuere Richtung der Homöopathie genommen und die Inconsequenzen des Organons nicht umgangen hat, was dankend anerkannt werden muss. Dr. Gr.

bestimmen zu können, applicirte ich das Mittel örtlich, und zwar durch Einspritzung von Solut. Muriat. Hydrargyri corrosivi, Ph. Suec., unc. 1, cum triplo pondere Aquæ destillatæ, nach Anleitung von ROSENSTEIN (Kinderkrankheiten). — Nach 3 Tagen zeigte die Kranke ihre Ulcera wieder. Sie waren viel reiner und dunkelrother, als die sie umgebende frische Schleimhaut des Gaumens, und die Pat. setzte dazu, dass die Geschwüre nun viel empfindlicher, als vorher wären. Sie hatte daher, laut meiner Vorschrift, nun die Einspritzungen ausgesetzt. Ich sagte ihr nun sehr bestimmt heraus, dass sie mit der venerischen Krankheit behaftet wäre, und dass es meine Pflicht sei, wo möglich auszumitteln, woher die Ansteckung rühre. Pat. glaubte, oder gab vor, sie sei von einem mit Ausschlag und Augenentzündung behafteten 2jährigen Kinde angesteckt, das nun gestorben wäre. Sie hatte schon ein Jahr vorher Schenkelgeschwüre gehabt, die mit Unguent. Nitrat. Hydrargyri Ph. Suec. äusserlich vertrieben worden waren; ein legitimirter Arzt hatte dies verordnet. Ich verschrieb nun Folgendes: Rp. Mercurii solubilis Ph. Suec. gr. vj sensin addendo in mortario puro f. trituratione intima cum pulv. Sacchari lactis et Glycyrrhizæ rad. pulv. æqual. in XLVIII partes dividendus. Den 22. Nov. Abends machte die Pat. den Anfang mit dem Einnehmen eines solchen Pulvers, und stieg täglich mit einer solchen Gabe nach Vorschrift, so dass sie binnen der ersten Woche 15 Pulver consumirte. Nun traten sehr deutliche Mercurialleiden ein: Kollern und Poltern im Bauche, auch in Entfernung von 2 — 3 Klaftern hörbar, Geschwulst des Zahnfleisches, weinerliche Verstimmung; die Geschwüre waren dunkelroth und leicht blutend, sahen aber sonst rein aus. Eine Woche nachher waren drei spurlos verschwunden, das vierte, wodurch palatum osseum noch fühlbar war, dauerte noch bis Ende des Jahres. Da inzwischen die Pat. nicht zu überzeugen war, dass dieses Geschwür

ohne weitere Arznei heilen könnte, so schrieb ich während dieser Zeit einen s. g. blutreinigenden Absud (von Queckenwurzel) vor, welchen sie in Abwechslung von Infusum Bynes Ph. Suec. libr. j täglich einnahm. Nach beendeter Heilung war das Zahnfleisch zurückgezogen, und einige Zähne blieben dabei schwärzlich, einige sogar cariös. — Die Pat. wurde also von $1^{11/34}$ Gran Mercurius solubilis geheilt — eine in der gewöhnlichen Praxis der alten Medizin fast eben so unerhörte Tatsache, als striktere homöopathische Heilungen mit Verdünnungen von 2 — 30.

2) Studiosus — d, 20 und einige Jahre alt, hatte seit dem 4. Januar 1832 in præputio 2 Schanker, worunter der eine das Frenulum angefressen und fast zerstört hatte. Pat. brauchte bisher nichts, und hatte dabei im Essen und Trinken ausgeschweift. Neuerdings war ein Bubo entstanden. Hydrargyrum $\frac{3}{30}$ änderte binnen 12 Tagen im Kranken nichts. Bei näherer Erforschung ergab sich, dass der Kranke während dieser Zeit in Schwefeldampf und Schwefelgeruch gelebt hatte. Ich verbot nun das, und gab den 18. Januar 1832 manu propria confect. Mercur. viv. 6, gr. j, und dazu $\frac{3}{30}$ *). Sechs Tage nachher war der Bubo vermindert (eine 4tägige Verschlimmerung war vorher eingetreten). Den 23. Januar sagte der Kranke, dass er auch ein Frauenzimmer angesteckt hätte. Eintretender Bubo war auch da (wie sie sagte, nach zugeheilten Geschwüren der Lippen entstanden), von Schneiden und Stechen begleitet. Sie hatte von einem s. g. blutreinigenden Absud von Triticum repens. ohne Erfolg. getrunken. Ich ordnete nun die Diät Beider genau an, gab auch dem Frauenzimmer Hydrargyr. 6, gr. j, und $\frac{3}{30}$, untersagte den Pat. alles Zusammenseyn, und empfahl eine gleich-

*) Von dieser barocken Mischerei liest man zuweilen in neuerer Zeit; ich kann keinen Sinn hineinbringen, und halte dies Verfahren für einen neuen Abweg. Dr. Gb.

mässige Zimmertemperatur. Da der erste Pat. dieser Vorschrift nicht folgte, sah ich mich gezwungen, ihn einer stärkeren Mercurialbehandlung zu unterwerfen (ohngefähr wie Casus Nr. 1). Dabei wurde er auch gesund. Noch vorher aber war seine Beischläferin von dem Bubo befreit, unter Einnahme der kleinen Gaben von Mercurius, zuletzt noch einer Gabe Spir. sulph. $\frac{3}{30}$, welche einen ausbrechenden juckenden Ausschlag beseitigte, und zudem das schnellere Heilen der Oeffnung des Bubo beförderte. Im März waren beide Patienten gesund, und sind es geblieben.

3) Herr N., 22 Jahre alt, war schon als Säugling durch seine Amme mit Syphilis angesteckt, und mit übergrossen Gaben von Sublimat u. a. Quecksilberberei- tungen von einem der berühmtesten und ältesten Allöo- pathen Stockholms behandelt worden, bis die Eltern, in Folge von Verlust der Nasenbeine und andern lebens- drohenden Symptomen, sich bewogen fühlten, ihren Sohn einem anderen Arzte anzuvertrauen. So wurde und blieb er durch die Hungerkur des Assessors OSBECK hergestellt. Seitdem waren schon 15 Jahre verstrichen, und der Pat., abgesehen von näselnder Sprache und Nasenbeinverlust, so ziemlich gesund und suo modo blühend geworden. — Durch neue Infection war er nun wieder syphilitisch angesteckt. Das Krank- heitsbild war am 28. Februar 1833 folgendes: Seit 8 Tagen nahm Pat. die Geschwüre an den Geschlechts- theilen wahr, und nun sass ein breiter und grosser Schanker an der Glans, und zwei grössere und tiefere dahinter; der Penis war ganz entzündet und geschwollen; geschwollene Leistendrüsen; — unruhige, schlaflose Nächte. — Ich gab Mercur. 3, gr. dim., wovon Pat. Kollern und Poltern im Bauche, und nachher mehrere schleimige Stühle bekam. Den nächsten Tag gab ich Mercur. 6, gr. dim., und zwar mit dem nämlichen Er- folge. Den dritten Tag, nach dem Anfang der Behand- lung, Hydrargyr. 30, gutt. j, und auch davon spürte

der Pat. den nämlichen Erfolg. Den 5. Tag liess ich Hydrargyr. 30 aus dem Taschenetui nur riechen, und nun erfolgten nur Kollern und Poltern im Bauche, ohne alle Darmentleerungen. Still erwartete ich die Folgen dieses Verfahrens, unter Anordnung gehöriger Lebensweise, bis zum 10. März. Die Schanker erweiterten sich mehr und mehr in die Breite, und der vordere an der Glans ward blutend und etwas dunkelroth. Gonorrhöa war nun auch da. Die Geschwulst der Leistendrüse dauerte fort; die Hände wurden roth und geschwollen; Jucken und Zucken des Körpers. Um 8 Uhr Morgens erhielt der Pat. Acid. nit. $\frac{2}{30}$. Den 14. März Speichelfluss von mehr als 2 Pfunden täglich; die Geschwüre noch geschwollen und für die leiseste Berührung sehr empfindlich, aber etwas reiner. — Nun wurde der Pat., in Folge mehrerer Umstände, dem Provinzialspital für dergleichen Kranke überliefert. Der damalige Spitalarzt Dr. BERGSTRAND, der ausgezeichnete unter den jüngeren Chirurgen Schwedens, konnte sich kaum davon überzeugen lassen, dass Pat. nur so kleine Dosen des Quecksilbers gebraucht hätte, weil die reichliche Salivation ihm zu zeigen schien, dass grössere Dosen gegeben waren. Durch die Hungerkur ward auch dieser Pat. im Monat April von den ursprünglichen syphilitischen Uebeln geheilt, und da der Kranke nicht länger im Spital bleiben wollte, so verschwieg und dissimulirte er eine, unterdessen entstandene, beim Lichtschein deutliche, Hydrocelé testiculi dextri. Die übrigen Symptome, Nachtschweiss beim Aufwachen, so wie das Reissen in den Weichen Abends, die während der Hungerkur hinzugekommen waren, schienen nur Folge derselben zu seyn. Ich liess den Pat. dem Spitalarzt von neuem sich vorstellen. Dieser rath, ihm Blategel zu appliciren. Ich gab dem Pat. Pulsat. 30. Nach 6 Tagen war der Wasserbruch völlig weg. — Ob dieser Pat. in Folge frühesten Quecksilbermissbrauches noch nach anderthalb Decennien gegen so

geringer Gal
niedrigge
geringer
für dazu
zwar gan
dass der
auch wen

4) Ein
tion. T
zahl solch
liches Ges
speckigen
Verhaut,
lich war,
ziehen.
ein va l
kiel, aus
als ein
Heisstr
fall un
ander a
erectione
Urin nan
versiche
ausser
mich z
war gr
schank
wär,

*) So
und nar
keinen
der kür
jeden Sc
und auch
nit. in es

geringe Gaben überempfindlich war, und etwa durch mehrmaliges Wiederholen desselben Mittels in noch geringeren Gaben zu heilen war? oder war die Hungerkur dazu nöthig? „Was hilft, das gilt,“ sagen Sie zwar ganz recht; nur muss man dabei nicht vergessen, dass der gerade Weg dem Umwege vorzuziehen sei, auch wenn das Ziel auf beiden erreichbar wäre *).

4) Ein Tagelöhner, 44 Jahre alt, robuster Constitution, Tabakskauer, und etwas Säufer, wie die Mehrzahl solcher Leute, hatte ein einzelnes, schankerähnliches Geschwür, mit sehr harten, fast cortilaginosen, speckigen Rändern umgeben, nahe am Frenulum der Vorhaut, die ganz geschwollen, roth und so empfindlich war, dass es ihm sehr schwer fiel, sie zurückzuziehen. Von dem schankerähnlichen Geschwüre ging ein vas lymphaticum, fast eben so dick, als ein Rabenkiel, aus, und das Geschwür selbst war etwas grösser, als ein Daumennagel des Pat. Seit längerer Zeit Heiserkeit (vermuthlich Branntweinessymptom); Durchfall und Verstopfung wechselten einige Tage mit einander ab; das Zahnfleisch von dunkelrother Farbe; erectiones nocturnæ, den Schlaf störend; den rothgelben Urin nannte der Pat. unklarer, als vorher jemals. Er versicherte ganz bestimmt, dass er mit keiner Andern, ausser seiner Frau, den Coitus ausgeübt, und forderte mich zudem auf, dass ich sie untersuchen möge. Sie war ganz gesund. Im Vermuthen, dass daher das schankerähnliche Ulcus venerischen Ursprungs nicht wäre, sondern vielleicht psorischen, gab ich, die Sym-

*) So lange man in der Homöopathie bei den absolut kleinen Gaben und namentlich dem oft unheilbringenden Riechen verharret, mache man keinen Anspruch auf direktes Heilen. Der „Umweg“ war hier freilich der kürzeste, denn er führte zum Ziele. Uebrigens wolle man nicht jeden Schanker mit Merkur heilen, die Antecedentien berücksichtigen und auch gehörigen Ortes an Aurum, Sulphur, Sulphur. Hepar. und Acid. nitr. in entsprechender Gabe denken.

Dr. Gr.

ptome 405, 406, 416 der Salpetersäure (vergl. chron. Krankheiten von HAHNEMANN) berücksichtigend, den 14. April 1833 $\frac{1}{30}$, und dann $\frac{2}{30}$ den 18. ejusdem. Den 20. ging alles besser; in 14 Tagen, von dem Anfang der Behandlung an, war der Pat. völlig gesund, obwohl er die letzten 8 Tage dieser Zeit grobe Körperarbeiten täglich und fast stündlich verrichtete, und es ihm auch dabei erlaubt war, Tabak zu kauen.

5) Stud. —n, 20 und einige Jahre alt, derber Constitution; frühere Ausschläge und Wechselfieber waren durch Einsalbungen und Decoct. Ledi palustr. (innerlich und äusserlich reichlich gegeben), durch grosse Chinagaben vertrieben, und, zurückgekehrt, wieder vertrieben worden. Pat. war 3 Tage post coitum mit Tripper behaftet. Sogleich nahm er von Piper Cubebæ pulv., un. ij, täglich 2 — 3 Theelöffel voll ein. Die nämliche Portion ward von Neuem wiederholt, und nun erst stand der Tripper einige Tage still. Da er aber sich wiederum erneuerte, so schrieb sein damaliger Arzt Balsamum Copaivæ vor, wovon Pat. nicht mehr, als einmal 15 Tropfen, brauchte. Der Tripper stockte; nun kam Orchitis. Hirudines halfen etwas, und Cataplasmata emollientia et plumbea minderten auch die Schmerzen etwas. Man applicirte nachher Emplastr. Hydrargyri, mit Camphora; der Tripper kam wieder, und die Hodengeschwulst war dann ganz zertheilt. Von Neuem nahm nun der Pat. Bals. Copaiv., 15 Tropfen, vor einer anstrengenden Spazierfahrt; der Tripper stockte abermals ganz. Egel, Pflaster etc., wiederholt, ohne Erfolg. Der rechte Hode nahm mehr und mehr zu, ohne von besondern Beschwerden im Uebrigen begleitet zu seyn. Den 17. Mai war der Hode viermal grösser, als der linke, und der Pat. unterzog sich nun homöopathischer Behandlung. Arnica half nichts (in 6 Tagen), Spongia tosta minderte das Uebel, so dass beide Testiculi binnen 8 Tagen wieder gleich gross waren. Da der Pat. aber am Ende des Juni

sein Suspens
hins umkle
eris G
Lebelkeit
in 4 Tag
nachher g
6) Sto
Onanist,
nur durc
Jahr 180
mit stock
coitum (an
Uinlassen
terie fliess
Arzt und
carbonat.
rillæ, pul
Diätfieber
von Ca
Urinret
Nun ga
aromatic
kurzem
gelbliche
sam, u
jedesma
eine Sp
die all
grösser
Arztes
wuchs
diese
von N
zen in
belegt
dulæ in
Berühru

sein Suspensorium (innerlich mit der Haut eines Eichhorns umkleidet) ablegen sollte, entstand von Neuem etwas Geschwulst des rechten Hodens, Frostigkeit mit Uebelkeit, Grübeln über seine Krankheit, — was alles in 4 Tagen nach Pulsatilla verschwand. Pat. blieb nachher gesund.

6) Stud. —m, 25 Jahre alt, muskelstark, blond, Onanist, Veneri dedit., hatte als Kind, wie er wähte nur durch Naturheilung, die Krätze überstanden. Im Jahr 1830 war er Tripperkrank und in 6 — 7 Wochen mit starken Cubebengaben kurirt. 5 Wochen post coitum fangen nun, wie er sagte, Schmerzen beim Urinlassen an (den 4. Februar 1836). Eine gelbe Materie fliesst aus der Harnröhre. Ein hiesiger junger Arzt und Candidat der Medizin verschrieb nun Subcarbonat. ferros. ferri, dr. ij, und Extract. Cinch. et Casca-rillæ, pulv. Cinchonæ, als Pillenmasse. Angeblich nach Diätfehlern ward der Pat. inzwischen von einer Art von Catarrhus Vesicæ befallen. Schleimabgang nach Uriniren, während dass die Gonorrhöa ganz verschwand. Nun gab der nämliche Mediziner Extr. Ratanhiæ, Tinct. aromatico-acida, 3 — 4 Esslöffel täglich, und binnen Kurzem ward die abgehende Flüssigkeit dünner und gelblicher; die Darmentleerungen wurden sehr sparsam, und es ging Liquor prostaticus mit denselben jedesmal ab. Schon am 6. Februar war auch nun eine Spur von Geschwulst des rechten Testikels da, die allmählig so wuchs, dass dieser Hode viermal grösser als der linke war. Vergebens waren des Arztes Mittel. Da die Hodengeschwulst immer mehr wuchs, und Fieber dazu trat, ordnete man Blutegel an; diese erleichterten. Den 21. Februar fing der Hode von Neuem an, zu schmerzen; Müdigkeit und Schmerzen in der Heiligenbeingegend; die Zunge weisslich belegt; der Puls gespannt und hochschlagend; Glandulæ inguinales der rechten Seite geschwollen und für Berührung empfindlich. Der rechte Hode sitzt wie

fest in dem Scrotum (ein übles Zeichen, oftmals die unabwendbare Eiterung bezeichnend), an dessen vorderer Seite; Prickeln und Frösteln unter der Haut; Aengstlichkeit und Hypochondrie. Den 21. Februar, um 11 $\frac{1}{4}$ Uhr Vormittags, nahm der Kranke nun Aconitum $\frac{15}{30}$, und Abends die nämliche Gabe. Eine Verminderung des Fiebers war den 22. unverkennbar, und die Schwere des Hodens hatte abgenommen. Pat. nahm nun Clematis erecta 30, gutt. j. Einige Tage nachher Rückenweh, was Pulsatilla hob. Die übrigen Symptome blieben dabei fast unverändert, bis ich Spir. Hydrargyr., gutt. j *), gab, wornach binnen 3 Tagen die Hode sich ansehnlich minderte. Ich repetirte das Mittel dreimal, und dazu gab ich zuletzt Mercur. sol. 2, gr. j. Den 18. März war der Testikel auf die Mormalgröße reducirt, und der Pat. kehrte nach seiner Heimath (20 schwedische Meilen von hier) zurück. Später wurde er von Blutpissen heimgesucht.

Ich sah nach Tripperstoff 30, von Herrn Dr. BÄTZENDORFF in Bremerlehe erhalten, unter 3 Fällen zweimal Metaschematismen entstehen, nachdem das Mittel die Gonorrhöa binnen einigen Tagen gestopft, und, wie ich damals meinte, geheilt hatte; es entstand namentlich einmal Ophthalmia gonorrhoeica, welche zuletzt unter mehreren Beschwerden und nach mehreren Mitteln heilte; das andere Mal Orchitis, welche zu zertheilen mit keinem Mittel gelang. Der Pat. ward aber nach 6 Wochen durch eigene Naturheilung, d. h. durch theilweise Eiterung des kranken Hodens, hergestellt. In einem dritten Falle aber heilten 3 Gaben Materia gonorrhoeica binnen 4 Wochen einen jahrelangen Tripper. — Mir, wie so manchem Andern, war die homöopathische Behandlung des Trippers überhaupt nicht viel günstiger, als die allöopathische. Nur die acute Form dieser

*) Von dessen Bereitung — analog dem Spir. Sulph. — nächstens.
Dr. Ga.

Krankheit lässt sich milder und sicherer homöopathisch, als allöopathisch bezwingen *). Einmal sah ich nach Sulphuris Spiritus einen mehrmonatlichen Tripper in 3 Wochen völlig heilen, ein anderes Mal durch Acid. nitri. In dieser Hinsicht mögen die specifischen Indicationen zu wenig gekannt seyn; oder brauchen wir vielleicht die Mittel etwa einseitig (d. h. nur innerlich)? oder kennen wir die besondere Erregbarkeit der krankhaft ergriffenen Organe nicht genug?

7) Der Buchbindergeselle H—m, brünett und untersetzt, meldete sich mit Eiterabfluss aus der Harnröhre; das Urindrängen und die Erectionen waren besonders Nachts beschwerlich. Er hatte alles dieses geduldig ausgestanden, bis nun die Augenlider zu triefen und zuschmerzen anfangen; sie waren geröthet und geschwollen. Ich schrieb die strengste, kargste Diät sogleich vor, gab alsobald dem Pat. den 25. April 1834 Morgens Aconit $\frac{4}{30}$, und verabredete Abends, da er zu Bette gehen sollte, die nämliche Gabe, liess dazu den Pat. die Augen mit Aconit, 1. dil., einige Tropfen in lauem Wasser, abwischen. Den 26. war schon die Entzündung sichtbar vermindert, und Pat. sagte, dass er sich besser fühle. Eine weissliche Trübung der Hornhaut war aber unverkennbar da, und die übrigen Symptome des Trippers dauerten fort. Ich liess daher nun den Pat. Cannabis $\frac{3}{30}$, wie vorher Aconit, nehmen, und auch äusserlich Essentiam Cannabis, 1. dil., brauchen. Der Pat. war durch dieses Verfahren den 1. Mai völlig hergestellt.

8) N. P., ein brünetter, 21jähriger Mann, untersetzt, zeigte mir den 27. Januar 1835 die Condylome, womit der After fast ganz umgeben war, und die nach oben bis zum Sacralbein sich erstreckten; nach unten nahmen sie fast den halben Damm ein; Phimosis; der Pat. fügte bei, dass er täglich zweimal laxire, und dass die Ex-

*) Ruhe, Diät und Zuckerwasser zwingen einfache Tripper, Dr. Gr.

eremente breiartig wären. Uebelkeit, Mattigkeit, Frostigkeit im Körper, und oftmals auch Schweiß; Abends ist alles schlimmer, besonders aber das Jucken an den Kondylomen; Haarausfallen; die Haare sind auch glanzlos und ganz trocken und spröde; Flimmern und Nebel vor den Augen, beides abwechselnd; aus dem Mastdarm ein vorher nie da gewesener Blutabgang; Tussis sicca; alle vorige Heiterkeit weg. Dieses Uebelbefinden war nach der Aeusserung des Pat. vom ersten Anfang seiner Krankheit an entstanden, noch ehe die Warzen sich gebildet hatten, und hatte mit Kopfweh begonnen, wobei auch die Leistendrüsen, obwohl geschwollen, doch nur wenig schmerzten. Anfänglich war auch das Harnen schmerzhaft. Ich gab sogleich dem Pat. von der ersten Decimalverdünnung *) der Essenz der Thuja, 10 Tropfen, und liess äusserlich die nämliche Verdünnung der Thuja ganz verbrauchen, so dass der Pat. innerlich einen Tropfen der Uressenz genommen, und äusserlich 9 Tropfen derselben angewandt hatte. Den 10. Februar sagte der Pat., dass das Jucken schwächer sei, und dass die Augenbeschwerden sich fast täglich verminderten, so wie auch, dass die Stimmung viel besser wäre. Die objektiven Symptome, namentlich die Feigwarzen, waren in statu quo. Ich gab daher Morgens Acid. nitr. 30. Den 24. Februar gab der Pat. die Versicherung ab, dass der Durchfall nun weg wäre, dass sein Befinden aber übrigens wie vorher sei. Die Feigwarzen waren ganz unverändert. Ich liess nun Thuja $\frac{1}{30}$ täglich einmal nehmen, und setzte diese Behandlung 8 Tage fort. Den 4. März erwähnte der Pat., dass er nach jeder Dosis sich sehr schläfrig gefühlt habe, dass die Warzen viel empfindlicher wären, als jemals vorher; Mattigkeit in den Knien nun vorherrschend. In der Mitte des Monats kam der Durchfall wieder, und wurde nun durch Carbo vegetabilis 30

*) 1 gutt. Thuja auf 10 gutt. Alcohol.

sogleich gehoben. Die Empfindlichkeit der Warzen war dabei auch vermindert. Ein entgegengesetzter Zustand, Verstopfung, trat im April ein. Sepia 30, nach vorherigem Riechen, den 3. April gegeben, schien sogleich diese Funktion auf die Normalverhältnisse zu ordnen. Die Feigwarzen aber standen unverändert da. Den 16. April gab ich daher Sublimat 15, und äusserlich Ungt. Nitrat. Hydrarg. Ph. Suec., dr. ij, wodurch von Neuem die Empfindlichkeit am After sich steigerte, jedoch in der Nachwirkung sich etwas minderte, wie auch das Volumen der Condylome. Nun folgte aber von Neuem Diarrhœa cruenta. Ich gab daher den 22. April Acid. nitri 3, gutt. j, schrieb auch äusserlich Ungt. oxygenatum Ph. Suec. vor. In 3 Wochen war der Pat. von seiner Feigwarzenkrankheit befreit *).

9) Stud. —r, schlank, von phthisischer Architektur, zeigte mir den 10. April 1835 einen Schanker, der das Frenulum præputii fast durchgefressen hatte, dessen Kanten hart und weisslich waren. Mercur. viv. $\frac{3}{30}$ den 10. April, und etwas später $\frac{1}{30}$, hernach $\frac{2}{30}$ in Aquæ destillate gutt. 400, umgeschüttelt und täglich einen Theelöffel voll von 60 Tropfen genommen, besserte binnen 3 Wochen gar nichts [sehr glaublich! Dr. Gr.]. Nun gab ich Mercur. viv. 3, gr. j, welcher auch so hastig die Kur vollendete, dass der Pat. schon den 16. Mai völlig geheilt war. In Folge der übertriebenen und täglichen Flussbäder, welche er, in der Meinung sich zu stärken, nachher gebrauchte, verfiel er im Anfange des vorigen Herbstes in einen phthisischen Zustand. Durch mehrere Mittel, besonders aber durch Abwechslung von Spiritus sulphurat 0, gutt. $\frac{1}{4}$, j, ij,

*) Was hier das innerlich gegebene verdünnte Mittel that, ist jedenfalls sehr zweifelhaft. Ich versichere den werthen Herrn Collegen, dass man sich vor entsprechend starken Dosen der Säuren, wo sie passen, nicht zu fürchten hat.

Dr. Gr.

und Sambucus 1 — 30, gutt. j, ij, in mehreren Gaben, ist er davon hergestellt worden.

4) *Einige Worte über das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte.*

In einer Zeitschrift, die, wie diese, dem vernünftigen und freien Worte über alles, auf die Heilkunde Bezug Habende die Thür öffnet, deren Redaction und Mitarbeiter als Hauptgesichtspunkt festhalten, sowohl über das wissenschaftliche, als materielle Interesse der Homöopathie zu wachen, und die daher vor Allem streben, dieselbe so manches Tandens, so mancher augenblendenden, geistbedrückenden Aeusserlichkeiten zu entkleiden, unbekümmert, ob dadurch Blösse oder Grösse derselben ans Licht trete: in einer solchen Zeitschrift dürfte es wohl auch nicht ganz unangemessen seyn, das so vielfach bereits besprochene Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte nochmals zur Sprache zu bringen, um dasselbe, nicht wie es bis jetzt gewöhnlich geschah, nur von einem einseitigen Standpunkte aus zu beleuchten, sondern es nach all seinen Richtungen, und mit Berücksichtigung aller dabei Betheiligten, nämlich des Arztes, des Publikums, des Apothekers und des Staates, ins Auge zu fassen. Die Hauptmomente, bei denen die aphoristische Betrachtung weilen wird, sind: Ist das Selbstdispensiren nach den bestehenden Gesetzen erlaubt, ist es nützlich? aber auch: wie verhält es sich mit der äusseren und inneren Möglichkeit, wie mit der Nothwendigkeit desselben? endlich: kann der Staat, auch abgesehen von den eigentlichen Dispensirgesetzen, es gestatten?

Was den ersten Punkt, nämlich die Erlaubnissgewährung zum Selbstdispensiren nach den darüber

jetzt geltenden Gesetzen, anbetrifft, so liegt dieses zu entscheiden lediglich den Rechtskundigen ob, und nicht wenige Juristen haben dies bereits zur vollsten Evidenz und zu Gunsten der homöopathischen Aerzte erwiesen, ja selbst mehrere richterliche Collegien haben in ihren Entscheidungen ganz denselben Ansichten gehuldigt, so dass jedes weitere Wort darüber unnützes Gerede wäre, und man daher, von diesem Gesichtspunkte aus, nur mit Unwillen erfüllt werden muss, wenn selbst im preussischen Staate die Regierungen, trotz der vorliegenden Erkenntnisse der Oberlandesgerichte, folglich offenbar widerrechtliche und nur völlig willkührliche Gewalt ausübend, dennoch fort und fort die in Klagestand versetzten Aerzte zur Strafe ziehen.

Was den zweiten Punkt, nämlich die Nützlichkeit des Selbstdispensirens, anbelangt, so trifft dieser, wie die Umstände jetzt sind, in Bezug auf materielles Interesse, den Arzt zwar gar nicht, desto mehr aber das Publikum, in Beziehung auf höheres Interesse aber beide im vollsten Maasse. Denn da sich die homöopathischen Aerzte zur Pflicht gemacht haben, ihre Medicamente unentgeltlich zu verabreichen, so erwächst daraus den Kranken ein sehr bedeutender pecuniärer Vortheil, wobei denn aber auch nicht übersehen werden darf, welcher anderweitig günstigen Einfluss die vom Arzte selbst empfangene Arznei auf das Gemüth des Leidenden haben müsse. Noch gewichtiger jedoch ist das für den Arzt selbst in höherer Rücksicht daraus entspringende. Er, dem doch sowohl seines Rufes, als seines Gewissens wegen mehr als irgend Jemanden daran gelegen seyn muss, dem Kranken schnelle und möglichst vollkommene Hilfe angedeihen zu lassen, der, oft ohne es zu ahnen, in der Fahrlässigkeit des Apothekers hierin nicht selten ein sehr bedeutendes Hinderniss findet — er wird durch das Selbstdispensiren aller dieser Obstakel überhoben, und kann die, mit der

grössten Sorgfalt bereiteten, Arzneien auch mit der grössten Zuversicht verordnen.

Wer bis hierher den Faden der Untersuchung verfolgte, kann, ohne Befangenheit, sich nur bejahend für die Dispensirfreiheit äussern; ja, wer erwägt, dass Dispensation und Bereitung homöopathischer und allöopathischer Präparate in demselben Lokale höchst unstatthaft; dass ganz im Allgemeinen der homöopathische Arzt vielfach berechtigt sei, zu einem gewöhnlichen Apotheker sehr wenig Vertrauen zu hegen, theils weil homöopathische Verordnungen dem letztern nur einen sehr geringen, ja gegen früher eigentlich als gar nichts zu rechnenden Gewinn abwerfen, theils weil Unkenntniss und Leidenschaftlichkeit dem Apotheker fort und fort ins Ohr raunen: die Homöopathie sei doch nurbarer Unsinn, und es sei daher ganz gleichgiltig, ob die Medicamente so oder so bereitet, ob leerer Zucker oder das Verordnete gereicht werde; nimmt man hiezu noch, wie häufig in den Apotheken, selbst bei Bereitung allöopathischer Verordnungen, wo doch so oft sinnlich erkennbare Verstösse geschehen, indess der Nachweis wirklicher Aechtheit homöopathischer Präparate meistens gänzlich unmöglich ist; erwägt man alles dieses, so sieht man sich wohl auch gezwungen, die Nothwendigkeit des Selbstdispensirens anzuerkennen.

Und dennoch liegt gerade in dem oben bei dem Nutzen desselben, in Beziehung auf den Arzt, angegebenen allerwichtigsten, ja Culminationspunkte — auch der Wendepunkt desselben, und hiemit auch der Wendepunkt aller Ansichten darüber. *Soll nämlich dem dort Aufgestellten nicht blos illusorisch, sondern in voller und strengster Wahrheit Genüge geleistet werden, so ist nicht nur das Selbstdispensiren erforderlich, sondern eben so auch das Selbstbereiten der Arzneien unerlässlich.* Und von wie vielen Aerzten möchte dies jetzt wohl noch geschehen, ja ist es überhaupt wohl mit den Gesamtverhältnissen des Arztes vereinbar?

Wir glauben nichts Unrichtiges zu behaupten, wenn wir sagen, dass wir das Selbstbereiten der Medicamente mit einer nur irgend beschäftigenden Praxis unverträglich halten, in jeder Hinsicht aber erachten, dass der Arzt seine geschäftsfreien Stunden wohl zu etwas Besserem, als so mechanischen Arbeiten, verwenden könne. Ueberdies dürften wohl auch den allermeisten Aerzten die nöthigen pharmakognostischen Kenntnisse abgehen, ohne die doch die Aechtheit mancher Drogen problematisch bleiben muss; ebenso möchten wohl die Allerwenigsten genugsam praktische Botaniker und noch weniger praktische Chemiker seyn, zwei Eigenschaften, die doch ganz unerlässlich sind; ja überlegt man die stets mehr noch wachsende Zahl der Medicamente, von denen viele alljährlich frisch zu bereiten doch offenbar nöthig ist; ferner, dass die praktischen Erfahrungen sich bereits schon dahin gestaltet haben, mit Pulvern und Streukügelchen sei nicht überall durchzukommen, sondern die Dispensation auch in andern Formen, zu innerm und äusserm Gebrauche, sei nicht so selten erforderlich, hiezu aber auch ein grösserer Zeitaufwand und eine grössere Menge von Geräthschaften; überlegt man endlich, dass trotz diesem der Arzt von dem frühern allgemeinen Grundsatz: für seine Medicamente keine Remuneration zu fordern, doch nicht ablassen dürfe — so wird ganz offenbar, wie so viele innere und äussere Hindernisse gegen das Selbstdispensiren des Arztes sich erheben, dass die Möglichkeit eigentlich in sich selbst zerfällt.

Um wenigstens manche dieser Uebelstände zu beseitigen, haben nun freilich einige homöopathische Aerzte darin einen Ausweg zu finden geglaubt, dass sie diese Geschäfte einem Gehilfen überwiesen; allein die materiell äussern Hindernisse werden dadurch gar nicht beseitigt, hinsichtlich der innern Hindernisse aber möchten die oben angegebenen, gegen den Arzt selbst sich erhebenden, Einwürfe die Gehilfen meist in noch stärkerem

Grade treffen, und selbst wenn alles dies nicht Statt fände, so wird hiedurch doch gerade dem allerwichtigsten Punkte nicht entsprochen, nämlich dass der Arzt dann für die sorgfältigste Bereitung der Medikamente mit seiner ganzen Persönlichkeit Bürgschaft leisten könne, da die bloss gute Meinung, die er zur Exaktheit und Redlichkeit seines Gehilfen hegt, schlecht Präparirtes doch nicht besser macht, überdies auch nicht einzusehen ist, warum diese Meinung auch nicht eben so gut auf Andere, die nicht in der Nähe des Arztes weilen, übertragen werden könne. Dies ist denn auch bereits vielfach geschehen, denn da nur die geringste Zahl homöopathischer Aerzte dergleichen Gehilfen hat, die Selbstbereitung der Medikamente aber auch nicht von ihnen geschieht, so bleibt ihnen nichts übrig, als sie aus der oder jener Apotheke zu beziehen, — eine Thatsache, die, unparteiisch und im ganzen Umfang erwogen, über das Selbstdispensiren den Stab wenigstens knickt, und zugleich darthut, *dass unter den Verhältnissen, in denen die meisten homöopathischen Aerzte jetzt leben, dasselbe allerdings zwar von einer Seite, aber eben desshalb auch nur relativ nothwendig, dass aber von einer absoluten Nothwendigkeit desselben zu sprechen durchaus unstatthaft sei.* Streng genommen liegt ein ganz offener, innerer Widerspruch darin, mit Starrsinn die unbedingte Nothwendigkeit des Selbstdispensirens zum Besten und Gedeihen der Homöopathie zu behaupten, und andererseits die hiezu nöthigen Medikamente von Andern auf Treu und Glauben anzunehmen, ein Widerspruch, der, auch nur mehr scheinbar, dadurch ausgeglichen wird, dass die, des Vertrauens der homöopathischen Aerzte als würdig erachteten Apotheker allerdings meist solche sind, welche theils jene äussern Missverhältnisse in den Officinen beseitigten, theils durch persönliche Erfahrung von dem Werthe der Homöopathie, die Anhänger derselben, ihnen zu trauen, ermuthigten, da es doch eine schwere Beleidigung

(mehr, scheint mir, der Einsicht, als jenes Standes) seyn dürfte, ausser diesen, alle übrigen Apotheker des Vertrauens bar zu erklären, von denen doch unbedingt wenigstens Einzelne jenen an Exaktheit und Rechtlichkeit gleichzustellen sind, die aber nichtsdestoweniger die Anlegung einer homöopathischen Dispensiranstalt scheuen, weil mannigfache Erfahrung sie gelehrt hat, dass die Aerzte doch nichts bei ihnen ordiniren würden.

Nach all diesem Für und Wider, bei diesem Vortheile hier und dem Nachtheile dort, wird man nun wohl ganz unwillkürlich zu dem Wunsche gedrängt, dass diese so vielfach verschlungenen und disharmonirenden Verhältnisse recht bald entwirrt und aufs Neue in Einklang gebracht werden möchten, und es bleibt daher nur die Frage: wer soll dies thun? wer vermag es? — Etwa die Aerzte? Nimmermehr! Oder die Apotheker oder das Publikum? Gewiss ebenso wenig! Oder alle drei zusammenwirkend? Schwerlich. Denn wohl nur dem kann dies gelingen, der diese Einzelglieder alle umfasst, der aber auch über allen steht — nämlich dem Staate. So sehr weit wir nun entfernt sind, den in jeder Rücksicht bedauernswerthen Despotismus zu entschuldigen, jener medizinischen Sultane und ihrer Pashas, die, statt zu wissen, dass sie von der Homöopathie nichts wissen, einzig das wissen, dass die Homöopathie ein Nichts sei; die ganz allein zu bezüchtigen sind, dass von Seiten des Staates zur Prüfung dieser Methode durchaus gar nichts gethan wird; denen immer eigentlich nur die Erdrückung derselben am Herzen liegt durch That und Wort; — so sehr wir uns gedrängt fühlen, dem gesunden Sinne und der Unbefangenheit der meisten Fürsten in dieser Angelegenheit unsere volle Huldigung darzubringen, so wenig können wir doch auf der andern Seite die Klagen in Schutz nehmen, welche die Anhänger der Homöopathie deshalb laut führen, dass der Staat, in Beziehung auf das Selbstdispensiren, die bis jetzt geltenden Medizinal-

gesetze, und mit ihnen die bisherige Ordnung der Dinge, umgestossen habe. Denn ganz ungerechnet des so eben Erwähnten; ungerechnet, dass die Homöopathie noch immerfort viel zu sehr in der Entwicklung begriffen und eigentlich noch gar nichts Stabiles ist; ungerechnet, dass sie bis heutigen Tages auch bei den Aerzten nur noch eine mehr untergeordnete Rolle spielt, der Staat daher allen billigen Forderungen an ihn entspreche, wenn er sie ruhig gewähren lässt, und ihrer innern und äussern Entwicklung keine direkten Hindernisse in den Weg legt; ungerechnet, dass der Staat selbst beim besten Willen gar nicht vermöchte, die oben angegebenen, und hinsichts der Aerzte selbst Statt findenden äussern Schwierigkeiten des Selbstdispensirens zu beseitigen, selbst wenn er sich bewogen fühlen wollte, zur Wegräumung der inneren Hindernisse, die homöopathischen Aerzte einer pharmaceutischen Prüfung zu unterwerfen, und sie eidlich zu verpflichten, stets nur eigenhändig bereitete Medikamente zu dispensiren — ungerechnet alles dieses, liegen dem Staate, unserer Ansicht nach, auch andere, sehr wichtige, Gründe nahe, dem Selbstdispensiren keinen Vorschub zu leisten, noch weniger es gesetzlich zu privilegiren. Wir wollen hier nur zwei der wichtigsten hervorheben. Der erste ist, weil sich der Staat durch die Erlaubniss des Selbstdispensirens die Oberaufsicht über eine in das bürgerliche Leben so tief eingreifende Sache vergebe, eine Controlle, die jeder Rechtliche wohl nur ganz in der Ordnung finden kann, als wie hirnverbrannt er auch sonst die vom wahnsinnigen Hasse gegen die Homöopathie geborne Idee erachten muss, das Selbstdispensiren könne von den Aerzten leicht zu verbrecherischen Zwecken benutzt werden. Der zweite, noch wichtigere Grund ist, weil allein durch das Verbot des Selbstdispensirens der Aerzte dem Staate die volle Möglichkeit in die Hände gegeben ist, auch das Selbstdispensiren und die damit getrie-

benen und immer mehr um sich greifenden Pfschereien der Laien mit Nachdruck zu bekämpfen, ein Grund, der wohl ganz allein hinreichte, diesem Verbot mit allen Kräften entgegenzukommen, statt ihm stets entgegenzuarbeiten.

Wirft man nun endlich noch einen Blick darauf, was einzelne Staaten (der Wahrheit gemässer sollte man Fürsten sagen), hinsichtlich des fraglichen Gegenstandes, bisher gethan, so sieht man leicht, wie sie der Sache, nach allen ihren Eigenthümlichkeiten erwogen, dennoch nur palliative Hilfe gewährten. Die meisten gestatten das Selbstdispensiren nur wirklich approbirten Aerzten, übergehen aber den so wichtigen Punkt des Selbstbereitens der Arzneien gänzlich mit Stillschweigen. Russland ordnet Centralapotheken in den Hauptstädten an, aus denen die homöopathischen Aerzte ihre Medicamente zu nehmen verpflichtet sind, und sucht sich auch durch sonstige Maassregeln eine Controlle über ihr Thun zu sichern, offenbar das relativ Zweckmässigste, das aber keine radicale Hilfe gewähren kann, da es so manche Uebelstände doch nicht zu beseitigen vermag. Unstreitig gehört diese unter den gegenwärtigen Umständen gewiss aber auch zu den allerschwierigsten Aufgaben. Es wäre sehr anmaassend, als Einzelner hier die Lösung derselben zu versuchen, vielleicht enthalten nachstehende Vorschläge aber wenigstens einige Momente zur Realisirung. Sie sind: Wenn die homöopathischen Aerzte einer Stadt den Apotheker, dem sie ihr besonderes Vertrauen schenken zu dürfen glauben, selbst wählen, und ihnen auch gestattet würde, nach Belieben bei der Arzneibereitung gegenwärtig zu seyn; wenn ein solcher Apotheker eine Besoldung oder Vergütung aus der Staats- oder Communalkasse zöge, um wenigstens den unbemittelten Kranken die Arznei unentgeltlich verabreichen zu können; endlich wenn es, wo jeder Verzug wirklich Gefahr brächte, dem Arzt gestattet wäre, dem

Kranken, aber stets aus der Apotheke entnommene, Medikamente zu reichen.

Dies sind nun unsere Ansichten über diesen Gegenstand, deren *recht gründliche* Widerlegung wir um so mehr wünschen, da das Gegebene eben nur Ansichten sind, die gar noch in völliger Opposition mit den fast allgemein herrschenden stehen.

Dr. KURTZ, zu Frankenstein
in Schlesien.

Beilage von Dr. GRIESSELICH. Jede mit Gründen unterstützte Ansicht soll in der Hygea Platz finden, desshalb auch der Vorschlag des Herrn Collegen KURTZ; möge man ihn besprechen — widerlegen oder gutheissen — jedenfalls wird dann genützt. — Wie man im Königreiche Württemberg die Sache ansieht, möge das folgende Decret zeigen, welches dem Herrn Dr. BENTSCH (nun in Ulm) zugefertigt wurde. Wie ich höre, ist auch andern württembergischen Aerzten eine solche Erlaubniss vom Ministerium gegeben worden. Wir lernen jetzt in Süddeutschland von den Preussen das Zuckermachen aus Runkelrüben, vielleicht schwitzt auch etwas von unserem Guten aus Süddeutschland nach Preussen durch —!

(Abschrift.) Die Königl. Würtemb. Regierung des Donaukreises an das K. Oberamt Münsingen. Dem K. Oberamt wird auf seinen an das K. Ministerium des Innern erstatteten Bericht vom 22. Dec. v. J., betreffend die Bitte des prakt. Arztes Dr. BENTSCH zu Münsingen, um Erlaubniss zur Selbstbereitung und Selbstdispensation homöopathischer Arzneimittel, zu erkennen gegeben, dass man diesem ausübenden Arzt, unter Vorbehalt des beliebigen Widerrufs, die Selbstbereitung und Selbstabgabe homöopathischer Heilmittel hiemit gestattet haben wolle; wogegen derselbe zum nach-

weisbaren Bezug der einfachen Stoffe aus inländischen Apotheken, und zu Vorlegung einer, dem K. Medizinalcollegium zur Einsicht mitzutheilenden, jährlichen Uebersicht über die vorzüglicheren der behandelten Krankheitsfälle, und über die Ergebnisse ihrer Behandlung, andurch verpflichtet wird. Hiernach hat das Oberamt den Bittsteller zu bescheiden. Ulm, 15. Jan. 1836. etc. Vorstehende Decretsabschrift geht dem Hrn. Dr. BENTSCH zu seiner Nachricht und Nachachtung zu. Sich damit etc. Münsingen, am 25. Jan. 1836. K. Oberamt. A. V. HASSLACHER.

5) *Masernepidemie, welche während der Wintermonate 1834 — 1835 in Worms herrschte.*
 Von Dr. HEICHELHEIM zu Worms.

In der Reihe der acuten Exantheme finden sich drei Formen, welche in den Lehrbüchern der Pathologie als drei wesentlich verschiedene Krankheitszustände betrachtet und abgehandelt werden, nämlich: Masern, Rötheln und Scharlach. Im concreten Falle sehen wir jedoch nicht selten einzelne Formen, ja sogar einzelne Epidemien, wo keines der in den Pathologieen aufgestellten Krankheitsbilder ganz passen will, wo die Form des Ausschlags bald mehr den Masern, bald mehr den Rötheln, bald mehr dem Scharlach ähnlich ist; wir finden sogar nicht selten die oben genannten drei Formen an einem Orte zugleich neben einander herrschen. Man hat sich zwar zu helfen gesucht, dass man solche Ausschläge mit eigenen Namen belegte, allein auf diese Weise wurde die Verwirrung noch vermehrt. So beschrieben S. R. VOGEL (in s. Prælect.), J. D. METZGER (verm. mediz. Schriften) und C. A. W. BEHREND (Vorlesungen) ein den Masern ähnliches

acutes Exanthem, und nennen es *falsche Masern* (morbilli spurii). Mit demselben Rechte könnte man auch falsche Rötheln, falschen Scharlach etc. unterscheiden.

Ich glaube, dass jene drei Formen von Ausschlägen einer Grundkrankheit des Hautorgans ihre eigenthümliche Existenz zu verdanken haben, und dass nur der verschiedene Grad von In- und Extensität jenes allgemeinen Krankheitszustandes des Hautorgans, die charakteristischen Zeichen der Rötheln, der Masern und des Scharlachs bedingt. Die nähere Kenntniss dieses Krankheitsprozesses selbst fehlt uns durchaus. Die dem Auge sichtbaren Erscheinungen kommen mit denen des Entzündungsprozesses überein, und die Krankheit an sich ist gewiss ein Entzündungsprozess des Hautorgans. Aber welche Momente die äussere Form der einzelnen Ausschlagskrankheiten bedingen, das liegt im Dunkel, und dieses Dunkel wird auch nicht sobald aufgehellt werden können, bevor wir nicht die näheren Beziehungen des Dunstkreises der Erdoberfläche und die Exhalationen der Erde selbst zur Bildung von epidemischen Krankheiten ergründet haben.

Diese oben ausgesprochene Ansicht findet auch noch ausserdem *darin* ihre Bestätigung, dass, wenn mehrere verschiedenartige Ausschlagskrankheiten zu gleicher Zeit an einem und demselben Orte herrschen, alsdann diejenigen Individuen, welche *eine* dieser Formen während der Dauer der Epidemie überstanden haben, in der Regel von den andern Formen nicht ergriffen werden, und gleichsam durch die erstere Krankheit geschützt sind. Ich sage *in der Regel*, indem Ausnahmen zugegeben werden müssen. Ich selbst behandelte, während der Dauer dieser Epidemie, einen zweijährigen Knaben an einem Ausschlage, welcher alle charakteristischen Merkmale der Rötheln an sich trug. Die Krankheit verlief sehr gutartig, ohne dass Arzneigebrauch nöthig war. Im stadio desquamationis fieberte der Kleine von Neuem, bekam heftigen, dumpftönenden,

trodnen Hu
sid ein neu
lsschla
latte, und
sich die M
nen, begl
falls seine
Gensung
Für die
der homio
dung und
geringen
Rötheln, M
nea Individ
aus dem
wangen,
finden,
welches
relle Hei
einzelne
Intensität
erheische
In der
schäften
Masern
und zw
ger Bäs
umliegen
unter
von der
jedoch
gewese
sehr b
*) Auch
Nachricht
Knaben. —
weitemma

trockenen Husten, und siehe da, den dritten Tag zeigte sich ein neuer, über den ganzen Körper verbreiteter, Ausschlag, der ganz die äussere Form der Masern hatte, und auch von den übrigen Symptomen, wodurch sich die Masern in der äussern Erscheinung auszeichnen, begleitet war. Dieser Ausschlag durchlief ebenfalls seine regelmässigen Stadien, und ging dann in Genesung über *).

Für die Behandlung dieser Ausschlagsformen nach der homöopathischen Heilmethode ist diese Unterscheidung und Benennung des Exanthems gleichwohl von geringem Belange, denn jede einzelne Epidemie, ob Rötheln, Masern oder Scharlach, muss in ihren einzelnen Individuen als ein Ganzes betrachtet werden, d. h. aus dem Complexe der einzelnen Krankheitserscheinungen, welche sich bei verschiedenen Individuen finden, muss ein Krankheitsbild constituirert werden, welches alsdann das für diese Epidemie passende generelle Heilmittel bestimmt. Natürlich kommen mitunter einzelne Fälle vor, wo Complicationen oder grössere Intensität des Krankheitsprozesses andere Mittel mit erheischen.

In der Umgegend von Worms, besonders in den Ortschaften nahe am Rheinstrom gelegen, herrschten die Masern schon den ganzen Sommer 1834 epidemisch, und zwar in verschiedenen Orten mit mehr oder weniger Bäsartigkeit. In Lambsheim, Virnheim und den umliegenden Ortschaften war damals die Sterblichkeit unter den Kindern sehr gross. Dasselbe hörte ich auch von der Gegend um Grünstadt, diesseits des Rheines; jedoch soll hier die Sterblichkeit nicht so auffallend gewesen seyn, obgleich die dortigen Aerzte damals sehr beschäftigt waren.

*) Auch gibt Dr. BEHR in Bernburg (in Rust's krit. Repertorium 1828) Nachricht von einem zweimaligen Vorkommen der Masern bei einem Knaben. — BAILLIE sah in zwei Epidemien 8 Kinder die Masern zum zweitenmal bekommen.

In Worms selbst kamen mir die ersten Masernkranken in den ersten Tagen des Monats November 1834 vor. Die sich nun rasch, besonders unter Kindern der niedern und mittlern Volksklassen ausbreitende Krankheit hatte im Allgemeinen keinen von der Normalität abweichenden Charakter und Verlauf. Bei allen herrschten die katarrhalisch-entzündlichen Zufälle der Lungenschleimhaut vor — natürlich mehr oder weniger bis zur vollkommenen Entzündung gesteigert, je nach dem Boden, in welchem das Exanthem vegetirte.

Der älteste Masernkranke, den ich behandelte, war 11 Jahre alt; der jüngste ein 2monatlicher Säugling. Doch sollen ausnahmsweise mitunter Individuen bis zum 16. Jahre ergriffen worden seyn.

Man kann die Epidemie, wie sie in loco herrschte, gutartig nennen, indem von mehreren Hunderten der davon Ergriffenen nur wenige gestorben sind, und diese litten vorher an Skrophulosis oder einer andern Kachexie.

Nachkrankheiten kamen viele vor. Die gewöhnlichste Form war chronischer Schleimhusten mit Schmerzen in der Brust und Abmagerung, bei starken Nachtschweissen und febris lenta. Jedoch sind auch mitunter Ohrenfluss, Hautabscess und Knochenfrass, eben so wie chronische Hauteruptionen, in der Form von kleinen Blutschwären, vorgekommen. Ich selbst behandelte in dieser Epidemie 53 Kinder, wovon mehrere an bedeutenden Complicationen darniederlagen (Croupzufälle), und zwar, ebenso wie die Nachkrankheiten, ausschliesslich nach der homöopathischen Heilmethode. Von diesen ist nicht nur kein einziges gestorben, sogar alle sind ohne Nachkrankheiten geheilt worden.

An Nachkrankheiten, welche mir erst in diesem Stadium zur Kur übergeben wurden, behandelte ich 6 Fälle von dem oben bemerkten chronischen Husten mit febris lenta. Alle wurden geheilt.

Beschreibung des einfachen Verlaufs der Masernkrankheit. Die Prodromi waren im Allgemeinen: eine grosse Verdrüsslichkeit und Weinerlichkeit der Kinder; abwechselndes Frösteln und Brennen der Haut, vorzugsweise in der Nacht; Neigung zum Liegen und zum Schlaf; katarrhalische Affektion der Nasenschleimhaut, mit Niesen, und ein eigenthümlicher, rauher, hohl tönender, trockener Husten. Dabei Mangel an Esslust, Durst und mitunter Speiseerbrechen. Die Bindehaut der Augen war in der Regel nicht katarrhalisch ergriffen, und wo sie afficirt war, war die Schleimhaut der Lungen befreit, und der später sich einstellende Ausschlag den Rötheln sehr ähnlich (ob vielleicht Rötheln selbst?).

Nachdem solche Zufälle 3 — 4 Tage angedauert hatten, wurde bei vermehrter Fieberaufregung der Ausschlag auf der Haut sichtbar, und zwar zuerst im Gesichte, dann an der Brust, und dann erst an den übrigen Theilen des Körpers. — Einen eigenthümlichen Geruch (den specifischen Geruch nach fauligem Bettstroh) konnte man nur in kleinen, engen Wohnungen, welche nicht gelüftet wurden oder wo mehrere Masernkranke in einem Zimmer beisammen lagen, unterscheiden. Allein alsdann war es nicht zu verkennen, und beleidigte auch durch seine Schärfe die Bindehaut der Augen der umgebenden Personen. Ich selbst empfand öfters diese Exhalation der Masernkranke als ein Beissen und Prickeln in der Bindehaut der Augen, welches zum Reiben nöthigte.

In Hinsicht der Form des Ausschlages erschienen anfangs kleine, rothe, unregelmässige Flecke, welche allmählig mit dem Fortschreiten des Krankheitsprozesses in der Peripherie zunahmen, und dann in eine fühl- und sichtbare Erhabenheit, gleichsam Rauheit der betroffenen Stellen, übergingen. Im Gesichte war der Ausschlag rauher und erhabener, als am Rumpfe und den Extremitäten. Nirgends waren Pusteln oder Bläschen bemerkbar.

Einzelne Fälle näherten sich, in Beziehung auf die Form des Ausschlages, mehr den Rötheln. Alsdann waren die Flecken grösser, und blieben glatt, ohne Erhabenheit, auch war in diesen Fällen mehr die Schleimhaut der Nase, als die der Lungen ergriffen, überhaupt ein intensiv schwächeres Ergriffenseyn bemerkbar.

Bei vermehrten Fieberbewegungen beklagten sich die Kranken nun gewöhnlich über Schmerz im Kehlkopfe — in einzelnen wenigen Fällen bis zur croupartigen Entzündung gesteigert — und über einen rauhen, trockenen Husten, welcher die ganze Krankheit in ihrem Verlaufe begleitete, und erst alsdann nachliess, wenn das Fieber aufgehört hatte. Jetzt erblasste auch der Ausschlag nach der Ordnung, wie er entstanden war, und verschwand endlich mit dem 5. — 6. Tage nach der Eruption.

Nach dem Grade des entwickelt gewesenen Exanthems erfolgte auch die Abschuppung, oft unmerklich wie Hafermehl, oft kleienförmig, nie in grössern Lappen. Bei vielen Kindern stellte sich in dieser Periode ein gleichsam kritischer Durchfall ein — ein Analogon des Abschuppungsprozesses der äussern Haut, verschieden in seiner Erscheinung nach dem verschiedenen Substrat des Krankheitsprozesses.

Ein Zurücktreten des Exanthems wurde von mir bei keinem Kranken beobachtet.

Die Complicationen, welche ich bei meinen Kranken zu beobachten Gelegenheit hatte, trugen alle das Gepräge einer activen Entzündung, gewöhnlich einer Partie der Respirationsorgane, des Kehlkopfs, der Trachea etc., auch einige Male des Gehirns selbst. Diese Complicationen kamen in allen 3 Stadien der Krankheit vor.

Meine Behandlung war sehr einfach. Im ersten Stadium, bei starken Fieberaufregungen, sehr vollem, und hartem Pulse, heftigem Durste, trockenem Husten

von dem eig
Smerz in
inter nä
bei streng
alle 3 St
Acomi 24
diese W
bsänftig
in norma
schleimh
Lungen
Gabe Bry
diese zu e
Bei meh
Fieberauf
Kinder q
nommen
cale. (e
Husten
ptome.
Bedeut
auch se
Bei a
locale B
Kind i
storber
Bei
seiner
Delir
Bellac
Ge
krank
schm
heit e
Pulsat
schied
zu entl

von dem eigenthümlichen Ton, wobei die Kinder über Schmerz in der Brust klagten und weinten, auch mitunter nächtliche Delirien vorhanden waren, liess ich, bei strenger, kühlender Diät und kühlendem Verhalten, alle 3 Stunden ein Pulver mit einem halben Tropfen Aconit 24. nehmen, und war jedesmal so glücklich, auf diese Weise den Fiebersturm ohne Blutentleerung zu besänftigen, und die Krankheit ohne weitere Arzneien im normalen Verlaufe zu erhalten. War die Lungenschleimhaut besonders ergriffen, und das Leiden einer Lungenentzündung sehr nahe, so reichte ich noch eine Gabe Bryonia 30, nach vorausgegangenem Aconit, auch diese zu einem halben Tropfen pro dosi.

Bei mehr croupartigen Symptomen, wo bei ungeheurer Fieberaufregung der trockene, Tag und Nacht die Kinder quälende, Husten einen bellenden Ton angenommen hatte, erfolgte auf einige Dosen Hepat. Sulph. calc. (ein halber Tropfen der 6. Verd.) Lösung des Hustens, Auswurf, und Nachlass der drohenden Symptome. Ueberhaupt scheint der Maserncroup nicht die Bedeutung zu haben, als der sporadische, so drohend auch seine Symptome seyn mögen.

Bei allöopathischer Behandlung war eine tüchtige locale Blutentziehung durch Blutegel hinreichend. Kein Kind ist an dieser croupartigen Complication gestorben.

Bei mehr entzündlicher Reizung des Gehirns und seiner Häute, wo das Kopfleiden durch Schlummersucht, Delirien etc. sich manifestirte, leisteten einige Gaben Belladonna $\frac{10}{30}$ alles nur Wünschenswerthe.

Gewöhnlich war während der Dauer der Masernkrankheit der Stuhlgang geregelt. Wo jedoch heftige, schmerzhaft Durchfälle in den ersten Stadien der Krankheit eine üble Complication befürchten liessen, waren Pulsatilla, Chamomilla, Rheum und Arsenik, nach den verschiedenen Indicationen, hinreichend, diese Complication zu entfernen. — Gegen hartnäckige Stuhlverstopfung,

wo jedesmal morgendliche Exacerbationen des Fiebers sich zeigten, wurde Abends eine Dose Nuc. vom. $\frac{9}{30}$ gereicht. Selten war noch eine zweite Gabe oder ein Wasserklystier nothwendig.

Das eigentliche Specificum für diese Epidemie war Aconit. Es war in allen Fällen indicirt und wurde auch in allen Fällen gereicht. Bei den angegebenen Complicationen wurde Aconit immer vorausgeschickt.

Bei dem chronischen Husten mit febris lenta etc., als Nachkrankheit, wo entzündliche Reizung der Lungenschleimhaut vorhanden war, gab ich immer zuerst einige Dosen Aconit. Einige Dosen Sulphur, abwechselnd mit einigen Gaben Sepia, waren zur vollkommenen Genesung hinreichend. Dulcamara war als s. g. Zwischenmittel von ausserordentlichem Nutzen.

Um die Leser nicht durch Anführung langweiliger Krankengeschichten zu ermüden, werde ich darauf Verzicht leisten, in diese Abhandlung betreffende Auszüge aus meinen Krankenjournalen zu liefern.

6) *Notiz über die letzte Masernepidemie zu Biebrich im Herzogthum Nassau.* Vom Herzoglich Nassauischen Bataillonsarzt Dr. KIRSCH daselbst.

Die homöopathische Behandlungsweise bei der seit mehreren Monaten hier herrschend gewesenen Masernepidemie haben sich sehr günstig gezeigt.

Nicht allein Kinder, sondern auch Erwachsene, waren von den Masern befallen. Das Charakteristische derselben war überall nicht zu verkennen; es ist aber hier nicht meine Absicht, ins Besondere einzugehen. Nur muss ich bemerken, dass der Husten sich zuweilen bis zum Croupthon heranbildete, und dass gerade diese Fälle unter die gefährlicheren zu rechnen waren, die

bei Behandlun
kann gewöhn
Ihm C
kranken,
schwächlic
dem ich e
am vierter
Sterblichk
sehr besch
Pulsatilla
tungen, in
schlige. Pa
die am mei
mente.

Wo sich
ich, nach
mehrere
Ferner
behandel
wovon i
den war
Behandlun
blieben:
Gliederrei
sich zeig
Hustenth

*) Es ist
heiten
auf den B
pathische
Kindern.

bei Behandlung nach den Grundsätzen der älteren Heilkunst gewöhnlich tödtlich endeten, wie mir von meinem Herrn Collegen erzählt wurde. Unter 78 Masernkranken, die ich homöopathisch behandelte, starb ein schwächliches, skrophulöses Kind von einem Jahre, zu dem ich erst am dritten Tage gerufen wurde; schon am vierten Tage verschied es. Das Verhältniss der Sterblichkeit bei allöopathischer Behandlung bei einem sehr beschäftigten Arzte dahier war etwa wie 1:13 — 15.

Pulsatilla steht, nach meinen gemachten Beobachtungen, in genauer Beziehung zu dem Masernausschlage. Pulsat., Aconit, Belladonna und Bryonia waren die am meisten von mir dabei angewendeten Medicamente.

Wo sich der Croup des Hustens zeigte, wendete ich, nach Aconit, Hep. Sulph. calc. (3. — 12. Verd.) mehrere Male mit schnell eintretender Besserung an.

Ferner haben sich bis jetzt bei den homöopathisch behandelten Patienten keine Nachkrankheiten gezeigt *), wovon ich noch viele, die allöopathisch behandelt worden waren, in Behandlung habe. Bei allöopathischer Behandlung waren viele Nachkrankheiten zurückgeblieben: Augen- und Augenliederleiden, Ohrenfluss, Gliederreissen, nach 3 — 4 Wochen immer noch täglich sich zeigende Fiebererscheinungen, Athmungs- und Hustenbeschwerden.

*) Es ist je nach der Epidemie sehr verschieden, ob sich Nachkrankheiten zeigen oder nicht, ob viele oder wenige; auch kommt es sehr auf den Boden an, in dem das Exanthem gewurzelt hat. Nach homöopathischer Behandlung sah ich Nachkrankheiten bei skrophulösen Kindern.

Dr. Gr.

7) *Praktische Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Vom prakt. Arzte SCHELLING zu Bernek im Rheinthale.

Ueber Feigwarzenkrankheit. Die grösste Kunst des Arztes besteht immer in der richtigen Erkenntniss und Würdigung der Krankheit selbst, und ihrer Verhältnisse überhaupt zur Aussenwelt und zum Individuum; dieses erfordert grosse Umsicht, Kenntniss und Uebung von Seite des Heilkünstlers. — Obgleich die Feigwarzen eine Krankheit sui generis bilden, und unter einer bestimmten, nicht leicht zu verkennenden Form erscheinen, desswegen auch leicht den oberflächlich Untersuchenden auf einer einmal gemachten Diagnose zu beharren verleiten, so kommen nicht gar zu selten auch Täuschungen vor, und wir sehen zuweilen feigwarzen-ähnliche Uebel für solche an, die es doch nicht sind. Noch häufiger geschehen freilich derartige Verwechslungen mit andern Krankheiten, die ein weniger begrenztes, ins Auge fallendes Aeussere zeigen; daher rühren dann die vielen Klagen von Unwirksamkeit der Mittel in gewissen (sage lieber ungewissen) Fällen, die Anpreissung mancher andern Mittel gegen bestimmte Krankheitsformen, die es desswegen nicht verdienen, weil sie nicht aus dem Resultat genauer Untersuchungen und Krankheitserkenntniss hervorgegangen. Die Thuja scheint schon manchem Arzte in der Sycosis ihre Heilkraft versagt zu haben; oft mag freilich auch die Reizlosigkeit der Kranken, oder die Wahl der Verreibung oder Verdünnung des Mittels selbst Ursache an dem Nichterfolge, oft aber auch fehlerhaftes Verhalten der Kranken Schuld gewesen seyn. Denn gerade bei solchen Kranken, die blos an Localaffektionen leiden, übrigens aber ganz gesund zu seyn vorgeben, wird man am wenigsten auf die genaue Befolgung strenger diätetischer Vorschriften zählen können, daher auch öfters sie daran erinnern müssen.

Nun dar
sich die Wir
inner bes
folge, das
nicht helfe
ich meiste
jekten ist
nungen zu
J. H.,
30. Oct. 18
Geschwür
früher Tripp
nach welche
schwächen
schein kan
war rings
Rändern,
decken
Geschwür
lichem
Am Ser
Damm un
erhabener
und Knot
setzen K
wund,
und me
Schmerz
gegen, a
Thuja
mener
stärkte
den Ge
um viel
deutend
schwund
A. J.,
RTGEL, B

Meinen darüber gemachten Erfahrungen zufolge hat sich die Wirksamkeit der Thuja in wirklicher Sycosis immer bestätigt; wo sie nicht half, zeigte sich in der Folge, dass es andere Zustände gewesen, wo Thuja nicht helfen konnte. Die Wiederholung der Gabe habe ich meistens nothwendig gefunden; bei indolenten Subjekten ist dieselbe vorzugsweise in niederen Verdünnungen zu geben.

J. H., ein 24jähriger Schlossergeselle, suchte am 30. Oct. 1831, wegen starken Brennens, Stechens und Geschwüren am Scrotum, Hilfe; er hatte einige Wochen früher Tripper gehabt, der zwar gestopft wurde, aber nach welchem feuchtende Warzen, Schrunden und Geschwürchen um die Geschlechtstheile herum zum Vorschein kamen und ihn sehr belästigten. Die Vorhaut war rings herum angeschwollen, mit runzlichten, rothen Rändern, von tiefen, feuchtenden, mit Eiter ganz bedeckten Furchen durchzogen; hin und wieder kleine Geschwüre auf hartem Grunde zerstreut, mit weisslichem Eiter bedeckt, stark brennend und beissend. Am Scrotum und zur Seite desselben, bis über den Damm und rings um den After, zeigten sich eine Menge erhabener, theils geschwüriger, theils trockener Warzen und Knoten auf der hin und wieder mit Schrunden besetzten Haut, die auch an der Innenseite der Schenkelwund, stark geröthet und wie angefressen erschien und unerträglich brannte, so dass der Kranke nur mit Schmerzen herumgehen konnte. Er hatte Vielerlei dagegen, aber vergeblich, versucht. Er erhielt eine Gabe Thuja $\frac{1}{30}$. Am ersten und zweiten Tage nach genomener Medizin fühlte und klagte der Kranke über verstärkte Schmerzen und vermehrte Eiterabsonderung in den Geschwüren. Am 8. Tage: Warzen und Geschwüre um vieles vermindert, Brennen und Schmerzen unbedeutend; am 18. Tage war jede Spur des Uebels verschwunden.

A. J., Mäkler, 32 Jahre alt, hatte einige Tage nach

dem Umgange mit einer verdächtigen Weibsperson heftiges Brennen, Beissen und Stechen an dem Scrotum empfunden, und es entwickelten sich viele Feigwarzen, welche, zunehmend, sich allmählig bis zum After erstreckten. Als er meine Hilfe begehrte, waren Scrotum und der After ringsum dicht mit solchen Warzen bestreut, von denen einige eiterten, andere hart und röthlich waren, und zwischen den Schenkeln und an den Seiten des Hodensackes viele eiternde Schrunden und wunde, feuchte Hauterosionen. Er erhielt am 1. April 1834 Thuja $\frac{3}{30}$. Die Verschlimmerung wurde auffallend stark; der Kranke bekam heftiges Brennen, Stechen, Schrunden, Frost, Hitze, Durst, gänzliche Appetitlosigkeit und schlaflose Nächte; die Kondylome entzündeten sich, so dass mit ölichten Linimenten und schleimigten Abkochungen der heissen Geschwulst gewehrt werden musste. Nach 8 Tagen trat dann an den meisten entzündet gewesenen Stellen Eiterung ein, die Warzen verminderten sich, und allmählig liessen auch die Schmerzen und Schleimabsonderung nach. Auf eine zweite Dosis Thuja erfolgte dann fortwährendes Abnehmen der Kondylome. Am 4. Mai war der Kranke geheilt.

Chronisches Allgemeinleiden mit Feigwarzen. Nanni V. von L., 24 Jahre alt, unverheirathet, bis dahin immer gesund und von lebhaftem Aussehen, erkrankte in Folge öfterer Verdriesslichkeiten Anfangs des Jahres 1832 in allmählig immer zunehmendem Maasse, ohne eigentlich bettlägerig zu werden; sie klagte über häufigen Schwindel, dumpfen Kopfschmerz, Sausen im Kopfe und in den Ohren, trübe, neblichte Augen, Brennen in den gerötheten Augenliedern, Zahnschmerzen seit längerer Zeit und Bluten aus dem Zahnfleische, Uebelkeit, schleimigen, üblen Geschmack, Aufstossen, Grübeln in der Herzgrube mit aufsteigender Hitze und Wallungen, wobei ihr dann wie ohnmächtig wird, trockenen Stuhl, Weissfluss, Herzklopfen mit Bangigkeit

auf der Brust, trockenen Husten mit flüchtigen Stichen bald in der rechten, bald in der linken Seite und im Rücken, Reissen in den Gliedern und grosse Mattigkeit. Zu diesen Beschwerden gesellte sich ein tägliches Fieber, Nachmittags erst Schauer, Strecken und Gähnen, dann folgt Frost mit Kopfschmerzen, Einschlafen und Schmerzhaftigkeit der Arme und Beine; dann erscheint Hitze mit Uebelkeit; die Nacht ist unruhig, schlaflos oder träumerisch, und am Morgen ist sie matt und wie erschöpft. Mehreres wurde schon ohne Vortheil gebraucht. Von früher gehabt Leiden weiss sie sich nichts zu erinnern. Sie erhielt am 15. Febr. Calc. carb. $\frac{3}{24}$. Die Kranke besserte sich in dem Maasse, dass sie Anfangs März sich wieder ganz wohl erklärte, nur sei sie noch von einem Weissfluss incommodirt, den sie sonst nie gehabt habe. Da die Person sonst über nichts mehr klagte, so liess man es gehen, in der Erwartung, der Weissfluss werde sich noch von selbst legen. Im April aber kam die Kranke wieder, indem es sich mit dem erwähnten Umstand noch nicht gebessert habe, und nun erst gestand sie, nach strengem Nachfragen, dass sie schon seit etwa 14 Tagen eine geschwollene Schoosdrüse, und von früherer Zeit her eine Geschwulst an der Schamlippe habe. Es zeigte sich nun eine harte, mit feuchtenden Warzen und Kondylomen besetzte Anschwellung an der linken äussern Schamlippe, zu deren Seite am Schenkel bis zum After hin einzelne feuchtende Warzen sich zerstreut vorfanden; die nahen Theile waren roth und entzündet, und hin und wieder erodirt, feuchtend und schmerzhaft brennend; zugleich Eiter in der Scheide. Die Kranke klagte über Stechen über den Schambeinen bis zu den Lenden und in die Weichen, Stechen in der linken Achsel und Müdigkeitsschmerz in demselben Arm, so dass sie ihn oft kaum aufheben konnte, und über ein tägliches Abendfieber mit Kopfweh, Schwindel, Uebelkeit und Gliederzittern. — Obgleich sie keines

unerlaubten Umganges geständlich, wohl aber bemerkte, dass verdächtige Weibspersonen in ihrem Hause wohnen, von denen eine wirklich Tripper gehabt, und sie mit derselben in Berührung gekommen, und da das Aussehen der benannten Warzen auf sykotischen Ursprung zu deuten schien, gab ich daher Thuja $\frac{3}{30}$, und äusserlich eine Solutio Thujæ 4. zum Waschen. — Der Zustand blieb sich gleich; ich gab nach genauer Vergleichung der Zustände Sulph. $\frac{3}{30}$. Bis am zweiten Tage nach genommenem Sulphur starke Zunahme der Schmerzen, Fieber und schlaflose Nächte; es entstanden Blasen an den Pudendis, sie platzten auf, eine ichorose Materie ergoss sich, der Scheidefluss wurde stärker und an dem linken Oberschenkel entstanden grosse Aderknoten. Nach diesem Sturm legten sich die Zufälle, die Warzen und Geschwüre, so wie der Scheidefluss schickten sich zur Heilung an, und 4 Wochen nach genommenem Schwefel war Patientin ganz geheilt, und hat seither keine Spur desselben Uebels mehr gehabt.

(Forts. u. Schl. f.)

Kritische

1) Allg

Nr. 14
und ihr
Von Dr.
(Werde
wir die g
Preis
Aerzte
Die Ge
burg, an
homöopat
fälle w
krankhe
folgend
homöop
geschick
und zus
[„durch
Entwickle

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung.* Bd. VIII.

VON DR. SCHRÖN.

*Nr. 14. Versuch einer Erklärung der Homöopathie
und ihres Verhältnisses zur Heilkunde überhaupt.*
VON DR. TH. A. V. HAGEN in Moskwa. (Fortsetzung.)

[Werden wir versprochenermaassen liefern, wenn
wir die ganze Arbeit vor uns haben. Ref.]

*Preisaufgabe der Gesellschaft correspondirender
Aerzte zu St. Petersburg.*

Die Gesellschaft correspondirender Aerzte zu St. Petersburg, ausgehend von der Ueberzeugung, dass alle unter homöopathischer Behandlung verlaufende Krankheitsfälle nur Beispiele von natürlichen Entwicklungen krankhafter Zustände im Organismus darstellen, gibt folgende Preisaufgabe: „Es sollen die in der ganzen homöopathischen Literatur vorrätigen Krankheitsgeschichten dargestellt, gesichtet, kritisch beleuchtet und zusammengestellt werden, dass aus ihnen der [„durch homöopathisches Nichtsthun ungestörte“ Ref.] Entwicklungsgang ganzer Krankheiten möglichst klar

hervortrete. Die Resultate dieser Untersuchung müssen mit den, im hippokratischen Sinne aufgestellten Normen der Krankheitsentwickelungen verglichen werden. Dabei sind auch die Erscheinungen, welche sowohl dem günstigsten, als dem ungünstigsten Ausgange der homöopathisch behandelten Krankheiten voranzugehen pflegen, desgleichen die Metaschematismen krankhafter Affektionen, wenn solche sich auffinden lassen, hervorzuheben.

Die Gesellschaft wünscht durch diese Arbeit eine vollständige und kritische Benutzung der bis jetzt existirenden homöopathischen Krankengeschichten zur Aufindung der Entwicklungsnormen pathologischer Erscheinungen im menschlichen Organismus zu veranlassen, damit der historisch merkwürdige Abfall der Hahnemannianer von der rationellen Heilkunst nicht ohne Nutzen für letztere bleibe. Alle Polemik gegen Homöopathie als System, und gegen Homöopathen als Aerzte, soll vermieden werden.

Die Arbeiten, in russischer, lateinischer, französischer oder deutscher Sprache geschrieben, sind mit Motto und versiegeltem Namen bis zum 15. Juli 1837 unter der Adresse: „Herrn Staatsrath Fuss, beständigem Secetaire der Kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg“ portofrei einzusenden. Die Zuerkennung des Preises, der in 50 Ducaten Holl. und dem Honorare für die, durch die Gesellschaft zum Drucke beförderte, Schrift besteht, geschieht am 26. Nov. desselben Jahres.

Zur Preisaufgabe der Gesellschaft correspondirender Aerzte zu St. Petersburg in Nr. 32 der diesjährigen deutschen Petersburger Zeitung.

Dr. BRUTZER in Riga, obschon von einer Ansicht bewogen, die der der correspondirenden Gesellschaft zu St. Petersburg gerade entgegen ist, wünscht von Herzen, dass jene gestellte Aufgabe „recht viele tüchtige Arbeiter finden, und dass dabei die bis jetzt existiren-

den homöopathischen Krankengeschichten recht vollständig kritisch benutzt werden möchten, damit auf solche Weise der merkwürdige bisherige Mangel an Kenntnissnahme von den Leistungen und Fortschritten der HAHNEMANN'schen Heilmethode von Seiten der allöopathischen Aerzte einigermaassen ausgeglichen werde, und somit diese, wie es scheint aus eben diesem Mangel zum Theile hervorgegangene, Preisaufgabe selbst nicht ohne Nutzen für die Homöopathen bleibe.“

Um nun die Concurrenz zu vergrössern, setzt derselbe einen Preis von 100 Ducaten Holl. fest, für die Arbeit, „welche bei redlichem Verfahren in der Sichtung der homöopathischen Krankengeschichten den grössten Fleiss und die strengste Consequenz in der Benutzung des gegebenen Materials beweiset.“ Derselbe wird fünf notorisch rechtliche und gelehrte, zum grössten Theile allöopathische, Aerzte zu Prüfern und Beurtheilern der hierauf eingehenden Abhandlungen, und zur Preiszuerkennung nach obigen Prinzipien erbiten, und baldmöglichst ihre Namen, so wie die Instanz, bei der die bestimmten 100 Ducaten Holl. sicher deponirt werden sollen, bekannt machen. Die Arbeiten sollen ebenfalls mit Motto und versiegelt mit Namen bis zum 15. Juli 1837 „an die E. FRANZEN'sche Buchhandlung in Riga“ portofrei eingesendet, und das Resultat bis 26. Nov. desselben Jahres, so wie die Zuerkennung des Preises veröffentlicht werden. [So mögen sich denn recht viele tüchtige Männer an diese wichtige Arbeit machen! Die Fragen können, ja müssen zu sehr wichtigen, vielleicht historisch denkwürdigen Erörterungen führen, bei denen die „Homöopathie“ *nimmermehr* verlieren kann. Homöopathische Aerzte, die durch Zeit und Umstände so begünstigt sind, dass sie sich an diese Arbeit machen könnten, sollte, wenn auch nicht die 100 Ducaten, doch die Liebe für die Wahrheit für dies Unternehmen um so mehr bestimmen, als sicherlich missliche Beleuchtungen von der andern Seite im

Ueberfluss erscheinen werden. Viele Krankheitsgeschichten indess müssen bei dieser Revision ihren Verfassern unter allen Umständen Schande machen. Ref.]

Kritik. Dr. GROSS fällt ein Urtheil über „Dr. C. v. BÖNNINGHAUSENS systematisch-alphabetisches Repertorium der nicht antipsorischen Arzneien (2. Theil),“ in dessen ungemessene Lobpreisung schwerlich alle die einstimmen dürften, die dem Buche ebenfalls eine genaue Einsicht geschenkt haben. Ref.

Aus Dr. J. M. LEUPOLD'S „gesammter Anthropologie etc., Erlangen 1834,“ theilt Ref. die über Homöopathie von demselben entwickelten Ansichten mit, und unterwirft solche einer kritischen Beleuchtung, die sich auch in die nächste Nummer erstreckt.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Zank zwischen dem Thierarzte NIKELS zu Goslar und dem Direktor der Veterinair-École, HAUSMANN, zu Hannover. [Alltägliche Dinge. Ref.]

Nr. 15. *Einladung zur Theilnahme an der Versammlung homöopathischer Aerzte zu Magdeburg den 10. August d. J.*

Dr. RUMMEL und der Justizcommissär WEICHSEL laden alle homöopathische Aerzte des In- und Auslandes, und alle Freunde der reformirten (?) Heilkunst zu recht zahlreichem Besuche der Versammlung ein, welche am 10. August Vormittags 9 Uhr in einem passenden Lokale zu Magdeburg Statt finden soll. Am 9. Abends soll eine Besprechung unter den Aerzten und am 11. eine wissenschaftliche Sitzung gehalten werden. Wer kommen will, soll einen der Einladenden davon in Kenntniss setzen, wer nicht kommen will, soll wenigstens durch schriftliche Mittheilung sich thätig beweisen. Den Vorstand sollen die von den Provinzialvereinen zu dem Ende gesendeten Deputirten und ein von der Versammlung gewählter, Direktor bilden. Es soll vielseitiger Besuch zugesagt seyn, und man erwartet auch Ausländer. Die Besprechungen sollen besonders

auch das Heil und Gedeihen der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig betreffen. [Da gebe Gott seinen Segen, denn bei dem Namen Heilanstalt zu Leipzig setzt traurigerweise sich immer in den Gedanken ein „Un“ vor. Ref.]

Die Homöopathie im Jahre 1836. Von Dr. M. MÜLLER.
Der Verf. theilt die bisherige Geschichte der Homöopathie in drei Zeiträume. Die erste Periode, die der „einfachen Kunstübung,“ habe, auf HAHNEMANN'S Autorität gestützt, Physiologie, Pathologie, Diagnostik, Antilogie u. s. w. für entbehrlich gehalten und der älteren Medizin, mit der sie gänzlich gebrochen, „den unschätzbaren Werth wissenschaftlicher Tendenz gänzlich überlassen.“ Da sie demohngeachtet gute Resultate geliefert, habe sie weder vergehen, noch auf dieser Stufe stehen bleiben können, sondern es musste nothwendig nach ihrem Zusammenhange mit den Naturwissenschaften gesucht, nach einer wissenschaftlichen Begründung gerungen werden. Es musste der, von HAHNEMANN aufgegebene, wissenschaftliche Boden wieder gewonnen werden, und es gestaltete sich daher die zweite Periode als ein wissenschaftlicher Vertheidigungskrieg der Homöopathie gegen die Allöopathie. Diese Periode habe von 1821 — 1832 gedauert, während welcher Zeit alle Homöopathiker gegen den gemeinschaftlichen Feind sich verbinden mussten, und verbanden.

Seitdem sei die dritte Periode, die der wissenschaftlichen Läuterung der Homöopathie, des nothwendigen Bürgerkrieges, hervorgetreten, die sich durch Zweifel an der von HAHNEMANN und Anderen für die Homöopathie prätentirten Allgemeinheit und Suffizienz, durch Abänderung irriger Sätze, durch Erweiterung falsch beschränkter Technik, durch neues Experimentiren u. s. w. beurkundete. So sei die Wiederholung der Mittel, die Anwendung der s. g. „Antipsorica“ auch in anderen, als „psorischen“ Krankheiten, das Reichen der Mittel

in anderen Verdünnungen, als in der 30., hilfreich gefunden, das Handeln nach homöopathischen Grundsätzen aber nicht in allen Fällen als nothwendig erkannt worden. Zu verlangen, dass man vom Geschehenen schweige, sei kurzsichtig; zu fordern, dass man HAHNEMANN nie widerspreche, sei sklavisch; zu begehren, dass man von HAHNEMANN Beleidigungen schweigend und speichelleckend hinnehme, sei hündisch.

[Was Dr. STAPF, Dr. GROSS, und namentlich Dr. M. MÜLLER, in jenem Zeitraume der Vertheidigung der Homöopathik gegen Aussen gethan, ist wohl jedem mit der Geschichte der Homöopathie nur einigermaassen Vertrauten, recht wohl bekannt, und steht, denke ich, bei Allen in dankbarem Andenken. Es ist bekannt, welche Schwierigkeiten diesen Männern HAHNEMANN selbst machte, als sie sich zu dem Ende zur Herausgabe des Archivs verbanden, „weil er entweder das Gelingen für unmöglich oder seine Tendenz für gefährlich hielt.“ Es ist ferner klar, dass MÜLLER viel, namentlich was Wissenschaftlichkeit anbelangte, ins Organon hinein erklärte, was nicht darinnen stand, um die Ehre der Homöopathie zu retten, und die Angriffe der Gegner abzuwehren, wie es bekannt ist, dass MÜLLER zuletzt nach all seiner Mühe und manchem erungenen Sieg, namentlich bei der „Ermöglichung eines homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig,“ von HAHNEMANN anathematisirt wurde. Geht denn aber aus dem Allem nicht für spätere Homöopathiker die lebendige Aufforderung hervor, nun auch das ihrige zu thun, und die Homöopathie nach Kräften zu fördern? Und müssen sie in diesem Drange nicht über die, welche da bleiben wollen, wo sie sich ihren Sitz mit Lorbeeren decorirt zu haben glauben, rücksichtslos hinwegschreiten, das Wohl der Wissenschaft und die Ehre der Kunst fest im Auge haltend? Ist es unsere Schuld, wenn die eine „Autorität“ bei den Streukügelchen der

30. Potenzen
die bei
ssen s
so bleibe
kaum je
finden la
über Ha
schaftlic
Munne n
nicht die
viduus
Der Eine
aber liebt
beide kö
was Dr.
ihm aus
aufsatz
Aus
gestell
MANN S
gegangen
klar un
Abhandl
Letztl
des un
den g
die N
mühen
Dr. G
recht
aufge
Zu
sche
zu E
werde
*) Sol

„30. Potenz“, die andere bei der Psoratheorie, die dritte bei der Potenzirtheorie, die vierte beim Riechenlassen sitzen bleibt, und verlangt, es solle allgemein so bleiben? Hätte sich Dr. M. MÜLLER, dem wohl kaum je zu nahe getreten worden, so beleidigt sollen finden lassen — der ja auch um der Wahrheit willen über HAHNEMANN hinweggeschritten? Der wissenschaftliche Mann sollte am andern wissenschaftlichen Manne nur das Streben nach Wahrheit ins Auge fassen, nicht die zufällige Aussenseite, welche Reflex des Individuums ist, das sich eben nicht anders machen kann. Der Eine hat den Hut gerne in der Hand, der Andere aber liebt ihn auf dem Kopf, wohin er gehört — und beide können ehrenwerthe Männer seyn. Wer das, was Dr. M. MÜLLER für die Homöopathie gethan, von ihm ausführlicher erfahren will, wird's im Originalaufsatze finden. Ref.]

Aus der Homöopathie, wie sie Dr. M. MÜLLER hingestellt, sei bereits ein Unterschied zwischen HAHNEMANN'scher und einer wahren Homöopathie hervorgegangen. [Mag seyn, allein *ausgesprochen*, und zwar klar und unumwunden, hat's wohl Ref. zuerst in seiner Abhandlung darüber — s. Hygea Bd. 1 und 2.]

Letztere könne wegen des fragmentarischen Zustandes unseres Wissens noch zu keiner zusammenhängenden ganzen Theorie kommen, und müsse sich darum die Namen „Halbhomöopathie, Eklekticismus, Justemilieu“ wohl gefallen lassen. Verf. will sehen, wie Dr. GRIESELICH seine Angriffe auf das Justemilieu rechtfertigen werde *), da er früher gegen dasselbe aufgetreten.

Zu Anfang der dritten Periode habe die HAHNEMANN'sche Ansicht die andere erdrücken zu wollen gedroht, zu Ende der Periode werde wohl das Gegentheil wahr werden, da jetzt schon „in der homöopathischen

*) Soll auch bei besserer Zeit, als eben jetzt, geschehen. Dr. Gr.

Gelehrtenwelt überall wieder die freie, durch kein Band gehinderte, Bewegung sichtbar sei, welche kalt und leidenschaftlos das Unhaltbare verwirft, das Gediegene schätzt, unbekümmert um den Bannstrahl einer erlöschenden Hierarchie.“

Es liege in der Sache, dass der dritte Zeitraum Trennung, Isolirung, Zersplitterung, Feindseligkeit [? Ref.] und Gährung mit sich bringen musste. Obschon diese Erscheinung Vielen wehe thun müsse, werde sie doch von wohlthätiger Frucht seyn.

(Fortsetzung aus Nr. 16.) Der Verf. sei immer Gegner geschlossener Systeme gewesen, deshalb müsse nach dessen Meinung der Weg, den Dr. GRIESELICH und Ref. in ihrem gemeinschaftlichen „Glaubensbekenntnisse“ (Hygea III. S. 324 ff.) „zum ersten Male“ eingeschlagen, „Epoche machen und erspriessliche Folgen haben.“ Zuerst müsse man die gegebenen 58 Sätze prüfen, ob sie wahr seien und ob sie alles Constatirte enthalten. Es werde sich hier ein gereinigtes Feld für Discussionen ergeben, nach deren Vollendung sehr viel werde gewonnen seyn. Der Verf. entscheidet sich für die Mehrheit der Sätze, die er lange vor uns hie und da ausgesprochen. [Es lag keineswegs in unserem Zwecke, lauter neue Sätze aufstellen zu wollen, und wir haben uns ausdrücklich gegen den möglichen Irrthum, als wollten wir etwas Neues aufstellen, verwahrt. Der Zweck war einzig und allein, unumwunden auszusprechen, was wir an der ganzen Medizin für wahr und brauchbar halten, und das Gute, das namentlich die Homöopathie enthält, ohne die Lumpen hinzustellen, in die es HAHNEMANN und seine Schule gewickelt hat. Ref.]

Mit den Sätzen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16 — 19, 20, 21 — 24, 26, 27, 28, 29, 32, 33, 34 — 36, 37 — 40, 41, 42, 44, 45, 46, 47, 49, 51, 52, 53, 54, 55 — 58 stimmt Verf. gänzlich überein.

Bezugs des Satzes 25 missbilligt Verf. die „Verdam-

mung der Isopathik, da die Verf. ein Urtheil vor Instruktion des Prozesses fällen.“ [Da waltet ein Missverständniss ob, denn wir sagen: 25) Was sich in neuerer Zeit als s. g. Isopathik hat geltend machen wollen, ist ein arges Gewebe von Confusion und schaler Analogie, mit ein wenig, und zwar falsch verstandener, Wahrheit.“ Es ist also durch unsere These die Möglichkeit des isopathischen Prinzipes nicht geläugnet, sondern nur das verdammt, was man als solche geltend machen will. Wäre aus dem „Bekenntnisse“ nicht absichtlich jede Polemik ausgeschlossen geblieben, so hätten wir uns über den, namentlich Lux'schen, schmähtlichen Unsinn billigerweise viel härter aussprechen müssen. Was Ref. von einer künftigen Isopathik erwartet, hat er bei anderen Gelegenheiten vielfältig schon ausgesprochen. Vom Lux'schen Mondskalbe kann man füglich nur Unheil erwarten.]

In den Sätzen 30 und 31 scheine die homöopathische Verschlimmerung ganz geläugnet, [das ist aber abermals nicht der Fall, sondern sie ist nur in der angenommenen Allgemeinheit, und namentlich: sofern sie der Theorie zur Hervorbringung einer künstlichen Krankheit zum Stützpunkte dienen soll, als ungegründet bezeichnet. Und M. MÜLLER gibt ja selbst zu, „dass die Exacerbationen der Krankheit mit der Arzneiverschlimmerung verwechselt werde.“ Es liegt im homöopathischen Heilprinzip, dass möglicher Weise eine Arzneiverschlimmerung sichtbar werden könne, aber es ist noch keine Folge, dass die wirklich eintretende von der Bedeutung ist, die man ihr andichtet, und dass die vielfältig als solche angesprochenen Zustände auch wirklich welche waren. Ref.]

Bezugs des Satzes 43 sei es wohl wider den Geist des Hahnemannismus, nicht aber gegen den Geist der freieren Homöopathie, wenn man mehrere Mittel zusammengäbe. Kein Mittel wirke so auf den ganzen Organismus, dass nicht noch eine Sphäre für ein an-

durch kein Bad
welche kalt und
das Gefiegene
trahl einer rli-

Zeitraum Tra-
elligkeit (? Ref.)
Obschon diese
werde sie doch

erf. sei immer
esen, deshalb
Dr. Gausmann
andenskennt-

ten Male? ein-
essliche Folgen
enen 58 Sätze
des Constatirte

reinigtes Feld
findung sehr
scheidet sich
vor uns lie

in unserem
rollen, und
glichen Irr-
tellen, ver-

namwunden
Medizin für
das nament-

mpen hinzu-
Schule ge-
9, 10, 11, 12,
28, 29, 32, 33,
47, 49, 51, 52,
berin
die „Verstan-

deres übrig bleibe. [Ref. kann auf diesen Vorschlag, aus gegebenen Gründen, schlechterdings nicht eingehen. Die Vertheidiger dieses Rückschrittes mögen es verantworten, wenn der Homöopathik daraus wesentlicher Schade erwächst. Die Wirkung lang-wirkender Mittel soll fort dauern, während ein anderes Mittel interponirt worden. Als ob das Mittel je fortwirken könne! Der Organismus soll ein Ganzes seyn, dessen einzelne Theile sich mehr oder weniger vom Ganzen isoliren. Was liegt dieser Vermuthung für eine Physiologie zum Grunde? Spricht der Verf. in dieser Allgemeinheit vom Wesen des gesunden Organismus? Ref.]

Zu Satz 48 fügt Verf. noch eine Missbilligung der Zahlen I — X bei, wie wir sie übrigens selbst gegeben haben (l. c. pag. 351, unten). (Forts. soll folgen.)

Homöopathische Heilungen der Wechselfieber von J. K... in L..... (Beschluss.)

Die unregelmässige Tertiana eines 9jährigen Knaben, die mit Frösteln anfang, auf das Hitze ohne Schweiss folgte, mit Durst im Froste, hoben 2 Gaben Verat. $\frac{2}{12}$.

Die Anfälle einer Tertiana begannen mit Erbrechen der Speisen, dann folgte gelinder, allgemeiner Frost, hierauf mässige Hitze mit Kopfweh (?), endlich Schweisse, besonders am Kopfe. Der Durst dauerte vom Erbrechen bis zum beginnenden Schweisse. Sonst Mangel an Appetit, weissbelegte Zunge, Schmerz in der Magengegend, und täglich 5 — 6 Durchfälle (wie?). Nux vom. $\frac{2}{24}$ und Pulsat. $\frac{3}{12}$, zu 2 Dosen, besserten die gastrischen Zufälle. Chinin. sulph., $\frac{1}{4}$ Gr. von der ersten Verreibung in 6 Dosen, hob das Fieber.

Quotidianfieber. Belladonna $\frac{2}{30}$ hob bei einem 7 Jahre alten Mädchen die Quotidiana, die im Froste Durst, aber keine Schweisse entwickelte.

Eine Magd bekommt im Anfalle zuerst in den Füßen, dann im Kreuze, Frost mit Durst, dann Hitze mit Kopfweh (?), endlich allgemeine Schweisse. Sonst Mangel an Appetit, Ekel vor Brod, seltener Stuhl, Schmerz in

der Magengend. Ignatia $\frac{3}{12}$ minderte den nächsten Anfall. Eine Gabe Nux $\frac{2}{30}$ endete die Krankheit.

Eine Köchin bekam eine Quotidiana. Starke Kälte, dann Hitze und Kopfweh mit vielem Durste, endlich starke Schweisse. Kein Appetit, harter Stuhl, Schmerz (?) in der Magengegend, aufgedunsenes Gesicht, geschwollene Unterschenkel und Füße. Nux vom. $\frac{2}{24}$, dann China $\frac{2}{12}$, 3 Dosen, hoben das Fieber. Die Geschwulst, nebst dreimonatlicher Amenorrhöe, hob Conium $\frac{3}{30}$.

Wir übergehen mehrere Fälle, die mit Ipecacuanha, Nux, Arnica, Pulsat., Capsicum geheilt wurden, weil sie nicht lehrreich scheinen, und theilen noch den Fall mit, wo bei einem Jungen von 13 Jahren um Mitternacht so starker Frost eintrat, „dass er ihm die Glieder brechen wollte.“ Ihm folgte heftige Hitze mit Kopfweh (?), dann wenig Schweiss am Kopfe. Durst während und nach der Hitze, zu welcher Zeit er auch hustete. Nach dem Froste Stechen unter den linken Rippen. In der Apyrexie Zwicken im Bauche. Nach Nux, China, Pulsat. hob Natr. mur. $\frac{2}{30}$ das Fieber. Zurückgebliebenes Reissen im Kopfe des Morgens hob Camphortinctur, 3 Kügelchen, viermal gegeben. Das Reissen betrachtete Verf. als Wirkung des Natr. mur. [Was berechtigte ihn dazu? Ref.]

Einige merkwürdige schnelle Heilungen schwer heilbarer Krankheiten, von demselben.

Ein Gärtner bekommt einen aus grossen, etwas erhabenen, rothen Pusteln, mit Entzündungshof umgebenen, sehr brennenden Ausschlag am Rücken der rechten Hand. Dieselbe ist geschwollen und unbrauchbar. Arsenik $\frac{1}{30}$ hob die Erscheinung, [deren Gefährlichkeit eben gar nicht nachgewiesen ist, da das Allgemeinbefinden nicht alterirt war. Ref.]

Ein, vom Verf. für hitzige Gehirnwassersucht im zweiten Stadio angesprochener Krankheitsfall eines $1\frac{1}{2}$ Jahre alten Kindes war durch Aconit $\frac{1}{24}$, Bell. $\frac{1}{30}$ und 2 Gaben Arnica $\frac{2}{6}$ gehoben.

Ein Knabe von 8 Jahren leidet seit 2 Jahren an einer Kniegeschwulst. Im gekrümmten Kniegelenke ein Geschwür [doch wahrscheinlich eine Fistel? Ref.], das stets dünnen Eiter entleert. Vom Mai bis Sept., wo Geschwür, Kniegeschwulst und Steifheit gehoben war, bekam der Junge China $\frac{3}{12}$ (zweimal) Tinct. sulph. $\frac{1}{30}$, Calc. carb. $\frac{2}{30}$ und Silicea $\frac{2}{30}$.

Ein Landmann hat „Schwund“ [soll wohl heissen „Schwinden“: Atrophie] der linken Hand, mit Schwäche und Taubheitsempfindung in den Fingern. 3 Gaben Silicea $\frac{1}{30}$ — $\frac{3}{30}$ hoben das Uebel. „Verdickung“ [wohl Auftreibung? Ref.] der Handgelenkknochen hoben Sulphur $\frac{1}{30}$ und 2 Dosen Silicea $\frac{2}{30}$.

Ein 14 Jahre altes Mädchen hat seit 8 Monaten ununterbrochenen Veitstanz. 3 Gaben Ignatia $\frac{1}{12}$ und 5 Gaben [welche?] Stramonium hoben das Uebel.

Eine Art Darrsucht mit aufgetriebenem Bauche, abgemagerten Extremitäten, stinkendem, schwärzlichem Durchfalle, Appetitlosigkeit und Drüsenanschwellung bei einem Mädchen von 5 Jahren hoben Nux vom. $\frac{2}{30}$, Bellad. $\frac{2}{30}$, Sulphur $\frac{1}{30}$, Calc. carb. $\frac{2}{30}$ und $\frac{2}{15}$, viermal gereicht.

Ein Mädchen, 19 Jahre alt, hat Bleichsucht, Leucorrhœe, Krätze, scorbutisches Zahnfleisch, ist äusserst abgemagert und elend. Carb. veg. $\frac{3}{15}$, und Sulph. $\frac{2}{30}$, hoben das ganze Leiden.

4 Gaben Silicea $\frac{2}{30}$ heilten ein Geschwür, das die rechte Seite der Zunge einer Bauersfrau in der Grösse eines Silberzwanzigers durchfressen, und bereits 7 Monate bestanden hatte.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Dr. BIGEL in Warschau hat das Ritterkreuz der Ehrenlegion vom Könige der Franzosen erhalten. Dr. BIGEL hatte seine homöopathischen Werke dem Könige vorlegen lassen.

Nr. 16. Ueber die Hundswuth oder Wasserscheu, mitgetheilt in der französischen homöopathischen Societät am 15. Sept. 1834 zu Genf, von Dr. LAVILLE DE

LAVILLE DE
 bei Depertor
 lüdig, V
 Correspon
 wird mitget
 hänger gev
 Von 10.
 Leipziger
 1158 Th. 1
 Nr. 17. T
 stad.
 Ein Wall
 Folge eines
 Hinterbeine
 delt hatte,
 Geschwulst
 Kindes, v
 schmerzha
 lahnte un
 Nach 12
 Merc. 12,
 3 Wochen
 was beim C
 Ein Wa
 gender K
 krankheit
 das Pferd
 laden
 nicht kan
 Schlund
 Athem,
 kleiner,
 wie hölz
 Nux vom
 8 Wochen
 cur, Arg
 TUGA, B.

LAPLAIGNE zu Dijon. — Ist bereits mitgetheilt in dem krit. Repertorium der hom. Journal., Heft III. p. 54 ff., Leipzig, Kollmann.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Aus Riga wird mitgetheilt, dass die Homöopathie dort mehr Anhänger gewinne.

Vom 10. August 1835 bis 1. März 1836 sind für die Leipziger homöopathische Heilanstalt an Beiträgen 1158 Thl. 10 Gr. eingegangen.

Nr. 17. Thierheilungen, von Dr. FIELITZ in Halberstadt.

Ein Wallach ward wegen einer, wie man glaubte in Folge eines Schlages entstandenen, Geschwulst am Hinterbeine, die man mehrere Monate vergeblich behandelt hatte, aus einem Kürassierregiment ausrangirt. Die Geschwulst war von der Grösse des Kopfes eines Kindes, von knorpelartiger Consistenz, beim Drucke schmerzhaft, und sass am Oberschenkel. Das Thier lahmt und war mager. Mehrere Gaben Arnica 6, gtt. j. Nach 12 Tagen gestaltete sich eine fluktuirende Stelle. Merc. 12, gutt. j, in viertägigen Zwischenräumen. Nach 3 Wochen ward der Abscess geöffnet. Das Pferd genas beim Gebrauche von Silicea 30.

Ein Wallach erkrankte nach forcirtem Ritte und folgender Erkältung an der „Maulklemme oder Hirschkrankheit,“ wie der Thierarzt das Leiden nannte, der das Pferd für verloren erklärte. Trismus. Die Kinnladen waren zusammengeklemmt; das Thier konnte nicht kauen; auch nicht saufen konnte es, da sich der Schlund krampfhaft schloss. Mattes Auge, kurzer Athem, schneller Flankenschlag, Bauch aufgetrieben, kleiner, harter Mist, seltener Harn; das ganze Thier wie hölzern; Beine steif, alle Muskeln hart anzufühlen. Nux vom. 30, tropfenweise, stellte das Pferd innerhalb 8 Wochen ganz her. Cicuta vir., Bellad., Opium, Mercur, Argilla thaten nichts. Verf. meint, dass in der

Thierheilkunde die Tropfen den Kügelchen vorzuziehen seien.

Tabellarische Uebersicht der in den Monaten Januar, Februar und März 1836 in der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig behandelten Krankheiten. Gegeben von Dr. FICKEL.

Bestand: 9, neue Fälle: 20, geheilt: 16, ungeheilt: 1, gebessert: 3 — verblieben: 9. Die Krankheiten sind speciell angegeben, ohne weitere pathologische oder therapeutische Notizen etc.

[Da man längere Zeit vergeblich auf Rechenschaft von Seiten des Leipziger Krankenhauses wartete, so theilen wir dies mit, können aber dem Leser nicht sagen, *ob es Wahrheit sei, oder Lüge*, denn Dr. FICKEL ist der Berichterstattende. Wen diese Aeusserung befremden sollte, der wird Aufschluss finden in der Mittheilung von Nr. 18, und sich dann nicht mehr wundern. Ref.] *)

Referat aus: „Archiv für die homöopathische Heilkunst, 15. Bd. 2. Heft, von Dr. HARTMANN. [Dies Heft ist schon Hygea III. Heft 5 und 6 mitgetheilt. Ref.]

Correspondenznachrichten und Miscellen. Dr. VEHSEMEYER hat Mühlhausen verlassen und Berlin zu seinem Wohnorte gewählt. [Wir wünschen ihm viel Glück. In Berlin thut's um einen tüchtigen Mann unseres Glaubens Noth, und Dr. V. wird der Mann wohl seyn. Ref.]

Nr. 18. Der Zweck und die Bedeutung der Versammlungen des Centralvereines. Von Dr. RUMMEL.

Die Versammlungen homöopathischer Aerzte seien im Anfang für die wenigen, der Homöopathie ergebenden Aerzte im Begegnen Gleichgesinnter tröstend und ermunternd gewesen. Wegen Kürze der Zeit hätten sie

*) Herr Dr. SCHWEIKERT, weiland Direktor der Leipziger Anstalt, macht zu einem Rechenschaftsbericht gar keine Anstalt. Warum?!
Dr. G.

für die innere Ausbildung der Homöopathie nur anregend wirken können. Der eine Theil der Aerzte hätte sich als der der Praktiker nur der Technik und der Entzifferung der Charaktere der Mittel befeissigt, während eine andere Zahl die der „federfertigen Vorschreiber“ (*Nachschreiber* sind wenigstens lange genug in der Vorhand gewesen. Ref.), Schwindeleien und Subtilitäten über sie auskranten. So hätten sich beide Parteien getrennt. Die Laien griffen um jene Zeit in die Homöopathie als Selbsthandelnde ein, und auf der andern Seite bildete sich eine Opposition gegen jene Oberflächlichkeit, die missverstandene Lehren HAHNEMANN'S verschuldet hatte. Jene Opposition suchte die Achtung der übrigen Arztwelt wieder zu gewinnen, „die zum wahren Gedeihen der Homöopathie nothwendig ist,“ da die Homöopathie die Leistungen jener benutzen muss.

Von diesem Standpunkte aus, meint Dr. RUMMEL, musste es von grossem Nutzen seyn, wenn die Versammlung des Centralvereines, als solche, eine Erklärung gäbe, dass sie die Allöopathie für einen Heilweg erkenne, dass nur gewisse Sätze als unwandelbarer Grund der Homöopathie, gewisse andere aber als Menschensatzung dastehen. [Dagegen bemerken wir, dass das der Centralverein, „als solcher,“ nicht kann, sondern dass er nur als eine gewisse Anzahl versammelter Aerzte seine Meinung hinstellen darf. Es müssten daraus nur Zwist und Missgriffe entstehen. Jeder kann sagen: das glaube ich — aber kein Centralverein kann sagen: „das glauben die Homöopathiker,“ wohl aber, „das glauben wir, die wir hier versammelt sind.“ So sehr der Vorschlag Dr. RUMMELS allgemeine Beachtung verdient, so sehr müssen wir uns gegen eine ecclesia sancta mit ihrer neuen oder alten Dogmatik verwahren. Ref.]

Ein zweiter Hauptzweck sei die Förderung des inneren Ausbaues, namentlich der *Materia medica*. Dabei hofft Dr. RUMMEL, dass die veränderte Organisation des

Direktoriums, das sich aus den Deputirten der Provinzialvereine bilden soll, eine bindendere Kraft [?] der gefassten Beschlüsse [?] resultiren möge. Ob dann, nach dem Vorgange des Badener Vereines, Preisfragen zu stellen seien, werde sich ergeben.

Der dritte Zweck sei die Regulirung der Angelegenheiten der homöopathischen Heilanstalt in Leipzig, die nicht länger in dem jetzt obwaltenden provisorischen Zustande bleiben dürfen. Es müsse auch entschieden werden, ob man die Bürde, die man sich durch zu frühe [nicht allein aus pecuniären, sondern auch aus wissenschaftlichen Rücksichten viel zu frühe, Ref.] Eröffnung der Anstalt auferlegte, ferner soll getragen oder abgeworfen werden.

Aller dieser nöthigen Berathungen halber ladet Dr. RUMMEL zu zahlreichem Besuche der Versammlung ein.

Nekrolog des am 28. Februar d. J. in seinem 57. Jahre verstorbenen Apothekers CH. E. OTTO zu Rötha.

Bemerkungen zu der von Herrn Dr. NOAK in Bd. 8, Nr. 8, 9, 10 und 11 dieser Zeitung eingereichten Recension des Reallexicons. Von Dr. FICKEL.

[Wir übergehen diese Antikritik, welche, nicht frei von beleidigenden Invektiven gegen Dr. NOAK, die Ausstellungen desselben theilweise beschönigen, theilweise widerlegen soll, weil wir sie des Mittheilens eben nicht Werth halten. Im Verlaufe aber dieser Bemerkungen nimmt Dr. FICKEL Gelegenheit, zu erklären, dass das Büchlein von HEYNE, so wie die beiden Bücher von HOFBAUER, von ihm geschrieben seien, und zwar als eine „Ironie,“ eine *Satyre*, ein ungewöhnlicher, verblümter Ausfall auf den, noch jetzt zum Nachtheile unserer Wissenschaft herrschenden, Schlandrian. Seine Absicht sei lediglich dahin gegangen, „die schlummernden Geister endlich einmal aufzuschütteln und zu erwecken“ — und was dergleichen Tiraden mehr sind. Wenn der Leser den ersten gerechten

Zorn über solche Scheusslichkeit überwunden hat, denkt er wohl einige Augenblicke mit uns über die Sache selbst nach. Haben wir denn Ursache zu glauben, dass diese Bücher wirklich als Ironie seien geschrieben worden? Der Verf. versichert es. Er hat aber keinen Glauben mehr, da er ihn als Betrüger, der geständig erlogene Arzneisymptome und erlogene Krankengeschichten als wahre dem Publico mit dem ernsthaftesten Gesichte, aber unter falschen Namen, übergeben hat, verscherzte. Wer bürgt uns dafür, dass diese Versicherung der Ironie aus solchem Munde nicht wieder eine „Ironie“ sei? Hier bleibt uns an des Verf. Versicherung kein Halt, wir müssen also in der Sache selbst Gründe für oder gegen die Aussage suchen. Die Bücher sind erstlich ohne den geringsten Schein von Witz oder Satyre geschrieben, und als nackte Wahrheit hingestellt. Diese Umstände verrathen die Absicht einer Satyre gar nicht. Die darin herrschende Idee ist zweitens durchgängig die recht HAHNEMANN'sche, wie sie Dr. FICKEL auch im Reallexicon durchweg vorträgt. Die Uebereinstimmung zweier Werke eines Verfassers in ihrem Grundtone lässt nicht glauben, dass das eine Buch Satyre, das andere aber innere Ueberzeugung ausspreche. Also auch dieser Umstand spricht nicht für eine durch jene Bücher beabsichtigte Satyre. Oder ist sein Reallexicon auch wieder eine „Ironie“? Bedenken wir drittens, dass der Verf. so lange schwieg, bis durch die DD. NOAK, TRINKS und HELBIG die grenzenlose Erbärmlichkeit der Hofbauerschen Schriften dem Publico klar vor Augen gelegt, und von uns Dr. FICKEL als ihr Verf. gekannt war, — bedenken wir, dass erst in dieser üblen Lage Dr. FICKEL sich als Verfasser, die Arbeit aber für Satyre erklärte, so gibt dieser Umstand ebenfalls keinen Grund für die Glaubwürdigkeit der FICKEL'schen Aussage ab. Denn was wollte derselbe, als derzeitiger Direktor der homöopathischen Heilanstalt, zur Rettung seiner Ehre

für eine Prozedur einleiten? Wollte er seine Autorschaft ableugnen, so stand er, da solche hinlänglich ausgemittelt war, in einem bösen, zu seiner Stellung übel passenden Lichte da. Entschloss er sich aber, seine Autorschaft zuzugestehen, so fiel auf ihn der wohlbegründete Vorwurf eines Autors unter aller Kritik mit dem Schiller positiver Schlechtigkeit. Was sollte er thun? In dieser gedrängten Lage mochte es dem Manne, der wahrscheinlich geschrieben hatte, um sich zu irgend einem Zwecke einen Namen zu erwerben, noch am thunlichsten scheinen, an Dr. NOAK ein Plagiat zu begehen. Dieser hatte aus der evidenten Elendigkeit der HOFBAUER'schen Schriften schliessen zu müssen geglaubt, dass solche aus der Feder eines Feindes der Homöopathie geflossen, als Satyre und teuflische Ironie zur Verunglimpfung der Homöopathie seien ins Leben gerufen worden. Diese Idee hatte Anklang gefunden, und war zur Wahrscheinlichkeit geworden, ehe des Verfassers Name bekannt worden war. In diese Idee einzugehen, war vielleicht noch der einzige Weg, freilich mit zweideutiger Ehre, aus diesem unvorsichtig verschlungenen Garne herauszutreten. — So wurde, so musste es gewagt werden. Allein die Leute, die gar bald gemerkt hatten, dass Arzneysymptome und Krankengeschichten mehr seien, als eitel Lug und Trug, merken auch, wie aus einer Lüge die zweite kommen musste und wirklich kam. Der Vogel hat sich gefangen — der Mann steht in seiner ganzen merkwürdigen Erbärmlichkeit da. Der Teufel, als Repräsentant des Schlechten, heisst nicht umsonst im gemeinen Leben ein „dummer.“

So fanden wir denn auch in der Sache selbst keinen Grund für eine Annahme der FICKEL'schen Erklärung, sondern es traten zur Unglaubwürdigkeit des Verfassers aus ihr selbst noch wichtige Argumente gegen seine Aussage.

Gesetzt nun aber — wir nehmen an, Dr. FICKEL habe

jene Bücher als Ironie geschrieben, so fragen wir, was konnte ihn dazu bewegen? Da antwortet er selbst, er wollte die schlummernden Geister aufschütteln und dadurch das Gedeihen der Homöopathie fördern. Entsprach dann aber das von ihm gewählte Mittel diesem Zwecke? War es denn zweckmässig, die Arzneiprüfungen und Krankheitsgeschichten zum Besten der Homöopathie als Erdichtungen zu verdächtigen? Bleibt uns denn ohne diese Hauptarbeit HAHNEMANN'S etwas Anderes als der Satz „Similia curantur Similibus?“ Kennen wir, wenn man die Arzneisymptome als Erdichtungen bezeichnet, denn ein einziges Simile? Kann Jeder, wenn er nicht wie Dr. FICKEL es anfängt, alle Mittel selber prüfen? Wem darf man noch trauen?

Der Verf. hat sich wohl sehr geirrt, wenn er die Homöopathie durch Ablängung der Wahrheit der gegebenen Fakta heben wollte. Nach der Erfahrung will sie ja ganz besonders beurtheilt seyn. Die Fehler, die den Homöopathen schaden, sind nur falsche Verarbeitung der gewonnenen Symptome, und die unrichtigen, auf die Data basirten Schlüsse, nicht die Arzneisymptome und die Krankheitsgeschichten selbst. Deren Glaubwürdigkeit musste unangetastet bleiben, nur Theorie und Raisonement mussten einer scharfen Kritik unterzogen und jenem Zweck gemäss verarbeitet werden. Sind damit die besseren Homöopathiker jetzt nicht beschäftigt?

Der Verf. will die Homöopathik heben! Da muss sie ja wohl vor Allem in der Achtung der übrigen Arztwelt steigen, denn diese ist eine der Haupthebel für die Homöopathie. Wie hat er diesem Zwecke genügt? Welchen Glauben werden ferner ihr feindliche Aerzte der Homöopathie und ihren Datis, nach denen sie beurtheilt seyn will, schenken, wenn man die Wahrheitsliebe der Homöopathiker in einen solchen Kredit bringt? Welchen Glauben an das rechtschaffene Streben und die Wahrheitsliebe der Homöopathiker können

die Regierungen fassen, wenn solche ungeheure Lügen von einem ihrer Anhänger unter der Maske der Wahrheit eingeschmuggelt werden? Ich glühe — das volle Herz thut mir weh! Ich schweige von weiteren Folgerungen —!

Der Verf. will sich die Ehre, im harten Kampfe für die Wahrheit mitgefochten zu haben, erwerben, — und tritt als Lügner auf, denn Ironist, Satyriker ist er nicht, höchstens ein Pasquillant der Wahrheit. Hat er also das rechte Mittel gewählt? Verachtung wird sein Loos sein — vielleicht dass ihn hie und da Einer bemitleidet.

Hat also der Verf. diese Bücher mit Ueberlegung als Satyre geschrieben, so erheben sich wesentliche Zweifel an seiner Fähigkeit zum Denken, denn er wählte dann stets die falschen Mittel für seine Zwecke. Da wir aber, als den Verfasser nicht kennend, eine *allgemeine* Denkverkehrtheit zu vermuthen kein Recht haben, schliessen wir aus dem Vorliegenden, *sine ira et studio*, nur auf ein beginnendes fixes Irreseyn desselben, wenn die Hebung der Homöopathie Gegenstand des Denkens wird.

So resultirt bei der ruhigsten Betrachtung des vorliegenden Thatbestandes nur die Alternative: *der Verf. ist doppelter Lügner oder Monomanist.*

Nun ist aber Dr. FICKEL eine öffentliche Person. — Wie verträgt sich das Gedeihen und Wohl der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig mit dem Charakter dieses Mannes, als ihres Vorstandes?

Wir überlassen die Antwort denen, die über die Anstalt, für die zu interessiren wir uns unter ihren seitherigen unseligen und jämmerlichen Verhältnissen noch nie gedrungen fühlten, zu wachen haben.

Dr. FICKEL hat sich durch seine literarische Nichtswürdigkeit in grosse, durch seine unbesonnene Erklärung in noch grössere Verlegenheit gebracht. Wir machen vorher darauf aufmerksam, dass wir es aber-

mal nicht g
Anrege
lösend,
lange adop
für einen
BAU/Sch
ben erklä
nur ein
schlechtes
aber offe
Urtheil des
änen, sta
erlogenes
zu einem

2) Cor
Aus
dem
Lecl

Von die
die erste
ich stam
jenseits
sche är
zogen h
Serpent
Casern
man in
Homöo
mehr a
etlichen
Weissa
wette m

mals nicht glauben werden, wenn derselbe, weitere Auswege aus dem selbst gebaueten Labyrinth nicht findend, Dr. NOAKS Idee daher in ihrem ganzen Umfange adoptirend, die Farbe gänzlich wechselt und sich für einen wirklichen Feind der Homöopathie, die HORBÄUER'schen Bücher aber als in böser Absicht geschrieben erklären sollte. Es wäre dieser letzte Schritt nur ein warnender Beweis, dass Unredlichkeit ein schlechtes Ende nimmt. Die erste Unredlichkeit war aber offenbar die, dass er, die Gründlichkeit und das Urtheil der homöopathischen Aerzte zu gering achtend, ihnen, statt mühsam gewonnener Resultate, Schnellerlogenes geboten. Sein böses Gewissen machte ihn zu einem Vielnamigen.

2) *Correspondenzblatt der homöopathischen Aerzte.*
 Ausgegeben durch die nordamericanische Akademie der hom. Heilkunst in Allentown an der Lecha.

Von dieser Zeitschrift ist mir eben erst (Juni 1836) die erste Nummer (22. Oct. 1835) zugekommen, und ich säume nicht, von dieser interessanten Erscheinung jenseits des Oceans, zu referiren. Nachdem der deutsche ärztliche Rationalismus schon so viel Profit gezogen hat aus America, nachdem er Guaco, Spilanthes, Serpentina, Senega, China und tausend Dinge in den Casernen der Materia medica untergebracht hat, darf man immer mehr Hoffnung haben, dass nun auch die Homöopathie, als Fremdling, auf heimischem Boden mehr anerkannt werde. Freilich steht nun die seit etlichen Decennien gedruckt zu lesende pythische Weissagung meiner Prognose entgegen, aber ich wette meinen Kopf nicht daran, dass nicht Wunder

geschehen am medizinischen Firmamente, allwo da glänzen Fixsterne, Trabanten, Kometen von allerhand Grösse, Farbe und Glanz — die Milchstrasse simpler Doctoren ohne Titel, aber mit Ruf, ganz ungerechnet.

Ehe Ref. zu dem Inhalt des Correspondenzblattes übergeht, muss er von der Verfassungsurkunde der Akademie Meldung thun. Nebst der ersten Nummer des Correspondenzblattes ist dem Ref. auch ein Exemplar der „Verfassungsurkunde der nordamerik. Academie der hom. Heilkunst, gegründet am 10. April, eröffnet zu Allentown den 27. Mai 1835; Philadelphia, gedruckt bei J. G. Wesselhœft, Nr. 9, Bread St. 1835,“ zugekommen. In einer Einleitung ist im Allgemeinen von den Mitteln und Wegen die Rede, wie der homöopathischen Medizin in Nordamerika am besten Eingang verschafft und sie weiter durchgeführt werden könnte. Als grösstes Hinderniss stellte sich der Mangel an deutscher Sprachkenntniss heraus; desshalb soll die Akademie den Zweck mit haben, die Kenntniss der deutschen Sprache, so nöthig zum Studium der Homöopathie, unter den Aerzten, welche die Homöopathie kennen lernen wollen, zu verbreiten. Die hauptsächlichsten Artikel aus der Verfassungsurkunde lassen wir hiernach folgen

Art. 1. Wir stiften einen Verein, der sich zum Ziele setzt, die als nothwendig erkannten Lehr- und Heilanstalten zu errichten und zu erhalten, unter dem Namen: „Nordamerikanische Akademie der homöopathischen Heilkunst.“

Art. 2. Als Mitglieder betrachtet die Akademie jedes Mitglied einer homöopathischen Gesellschaft in den vereinigten Staaten, und gibt allen gleiche Rechte auf die Benutzung dessen, was durch ihre Unternehmungen zu Stande kommt, nach noch im Verfolge näher anzugebenden Bestimmungen, ohne dafür im Allgemeinen einen bestimmten Beitrag zu fordern.

Art. 3. Die Akademie behält sich vor; auch solche,

die mit Mit
sind aufzun
jungen,
die Homöop
und Ehren

Art. 4.

fordert als
trag an
trachten,
zur gesetz

Art. 5.

währenden
ersten Th
bildet.

Art. 6.

Bürgersch
wird als
hat als s
in den V
Summe
zeichnet
unter den

Art. 7.

Stimme i
hiernach
die nicht
werden

Art. 8.

einen D
vom g
Schreib
Schätz

Art. 9.

als vol
walter
Vermög
Art. 10.
die eine

die nicht Mitglieder einer homöopathischen Gesellschaft sind, aufzunehmen unter noch zu bestimmenden Bedingungen, so wie das Recht, ausseramerikanische, um die Homöopathie verdiente Männer zu correspondirenden und Ehrenmitgliedern zu ernennen.

Art. 4. Die Akademie bildet sich durch Anleihen, fordert also keine Geschenke, sondern wird jeden Beitrag an Geld oder Geldeswerth nur als Darlehn betrachten, dafür Schuldscheine ausstellen, und die Schuld zur gesetzten Zeit, sammt den Zinsen wieder abtragen.

Art. 5. Die Akademie wird geleitet durch einen fortwährenden Körper, dem Verwaltungsrath, der aus den ersten Theilnehmern an dieser Unternehmung sich bildet.

Art. 6. Wer der Akademie fünfzig Thaler leiht, als Bürgschaft das Besitzthum derselben annehmend, der wird als Glied des Verwaltungsrathes angesehen, und hat als solches volle Stimme; jedoch soll der Eintritt in den Verwaltungsrath geschlossen seyn, sobald die Summe von siebentausend fünfhundert Thalern unterzeichnet ist. (Hierdurch sind jedoch weitere Anleihen, unter denselben Bedingungen, nicht ausgeschlossen.)

Art. 7. Da jeder Antheil von fünfzig Thalern zu einer Stimme im Verwaltungsrath berechtigt, so bildet sich hiernach die Zahl von einhundert und fünfzig Stimmen, die nicht soll vermehrt, aber auch nicht vermindert werden können.

Art. 13. Der Verwaltungsrath wählt aus seiner Mitte einen Präsidenten und Vicepräsidenten, welche beide vom gelehrten Stande seyn müssen, sodann einen Schreiber für die Angelegenheiten der Akademie, einen Schatzmeister und eine gewisse Zahl von Direktoren, als vollziehende Beamten des Ganzen, ebenso alle Verwalter und sonstige Personen, die einen Theil des Vermögens der Anstalt unter sich haben.

Art. 19. Der Direktoren sollen acht seyn, und muss die eine Hälfte derselben aus Nichtärzten, die andere

aus entschieden homöopathischen Praktikern bestehen, wovon die Professoren der Akademie nicht ausgeschlossen sind; die Hälfte der jedesmaligen Zahl der Direktoren soll fähig seyn, Geschäfte zu thun.

Art. 22. Für die wissenschaftliche Abtheilung der Akademie bildet sich die Fakultät, welche besteht aus dem Präsidenten und den Professoren der Akademie, denen vier Aerzte als Beisitzer durch das Direktorium zugesellt werden.

Art. 23. Diese Fakultät erwählt die Professoren, und das Direktorium hat die Macht, diese zu bestätigen oder zu verwerfen.

Art. 24. Als Professoren sollen nur solche erwählt werden können, von deren wissenschaftlichem Werthe nicht nur die Mitglieder überzeugt sind, sondern auch von ihrer Tauglichkeit zum Unterrichte. Ebenso müssen es Männer seyn, die sowohl ihren Eifer für Homöopathie genugsam bewährt haben, als auch ihre Gesinnung für die Freiheit der Vereinigten Staaten; und entweder Bürger seyn oder sich dazu melden.

Art. 25. Die Fakultät hat das alleinige Recht der Examination der Doctoranden und der Promotionen.

Art. 27. Die Akademie errichtet eine Bibliothek, der ein Bibliothekar, mit dem etwa nöthigen Hilfspersonale, vorsteht.

Art. 28. Desgleichen errichtet sie ein handschriftliches Archiv, über welches ein Archivar (der mit dem etwa nöthigen Hilfspersonale versehen wird) die Aufsicht führt, so wie über die wissenschaftlichen Produkte der Anstalt, als: Zeitschriften, Lehrbücher u. s. w., wie in besonders zu erlassenden Bestimmungen weiter erörtert werden soll.

Art. 29. Die nach dem ausgesprochenen Zwecke zu errichtende Lehranstalt soll so umfassend, wie möglich seyn, und sollen darin folgende Doctrinen gelehrt werden, als unentbehrlich zur vollständigen Bildung eines Arztes, nämlich: Klinik, Krankenexamen und

Seni; Phas
centi und
Terapie,
izin, allg
logie und
Anatomie
Phytologie
Astronomi
und Natur
und deutse
Art. 30
anstalt, Pe
überhaupt
fragen etw
sätzen rein
Art. 31
beabsichti
sollen un
sobald in
Art. 32
gesproch
Charakter
derselben
die Vortr
seyn.
Bei de
1835 wu
Präsid
Vice
Secret
Schat
Direk

Semiotik; Pharmakodynamik und Materia medica; Pharmaceutik und medizinische Botanik; Diätetik; specielle Therapie, Chirurgie und Geburtshilfe; gerichtliche Medizin, allgemeine Therapie; Symptomatologie, Pathologie und Physiologie des Menschen; vergleichende Anatomie und vergleichende Physiologie; Zoologie, Phytologie und Mineralogie; Chemie, Physik, Geologie, Astronomie und Mathematik; Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften; und griechische, lateinische und deutsche Sprache als Vorbereitung.

Art. 30. In allen Heilanstalten, als: der Armenheilanstalt, Poliklinik, Heilanstalt für kranke Kinder und überhaupt Fremde, dem Bureau für schriftliche Anfragen etfernter Kranken etc. etc., soll nach den Grundsätzen reiner Homöopathie verfahren werden.

Art. 31. Da das Institut einen wohlthätigen Zweck beabsichtigt, so soll die Armenheilanstalt errichtet, und sollen unvermögende Studenten unterstützt werden, sobald immer der Fonds desselben es erlaubt.

Art. 32. Da die Anstalt, dem in der Einleitung ausgesprochenen Grundsatz gemäss, mit einem deutschen Charakter auftritt, so müssen sämtliche Protokolle derselben in deutscher Sprache geführt werden, so wie die Vorträge an der Anstalt insbesondere deutsch seyn.

Bei der Sitzung des Verwaltungsrathes am 27. Mai 1835 wurden folgende Beamten erwählt:

Präsident: CONSTANTIN HERING, M. D., Philadelphia.

Vicepräsident: JOHN ROMIG, M. D., Allentown.

Secretär: ADOLPH BAUER, Allentown.

Schatzmeister: SALOMON KECK, Allentown.

Direktoren:

WILHELM WESSELHOFFT, M. D., Bath.

EBERHARD FREITAG, M. D., Bethlehem.

HEINRICH DETTWILLER, M. D., Hellertown.

E. C. BECKER, Kreidersville.

Hr. JOHN RICE, Allentown.

Hr. C. PRETZ, Allentown.

Hr. JOSEPH SEGER, Allentown.

Hr. GEORG KECK, Salzburg.

Trustees *):

Hr. W. ECKERT, Allentown.

Ehrw. PH. H. GEPPE, Bethlehem.

Hr. HEINRICH EBNER, Allentown.

Hr. J. V. R. HUNTER, Allentown.

JOHN J. KRAUSE, Esq., Allentown.

Nur in einem Lande der Freiheit kann ein solches Institut gedeihen, wenn es, zweckmässig eingerichtet, auch in stets zweckmässiger Richtung erhalten wird. Je miserablere Resultate die Leipziger Heil- und Lehr-(eine wahre „Leer“-) Anstalt zu Tage förderte, desto bessere Früchte wird hoffentlich der amerikanische Baum bringen, wenn ihm ein selbstständiger Boden gegeben wird, wenn kein Unkraut ihm das nöthige Licht und die Nahrung entzieht. Wünschen wir also der Anstalt unseren besten Segen; der Nutzen, den sie stiftet, kommt uns Allen zu gut.

Bestimmung dieses Blattes ist Austausch unserer Erfahrungen; Mittheilungen aus dem handschriftlichen Archiv der Akademie; überhaupt Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs. Demzufolge enthält es, ausser einigen Bekanntmachungen, nur möglichst kurze, dem praktischen Arzte nützliche Mittheilungen: Krankheitszeichen, welche ein Mittel heilte — Merkwürdige kurze Krankheitsfälle — Wichtige neue Arzneizeichen — Gedrängte Uebersicht noch ungedruckter Arzneizeichen — Erfahrungen über Grade der Arzneigaben, Wiederholung und Folge — Antidote — Vorschläge, die für die Praxis wichtig sind — Beiträge zur Diagnostik der Mittel — Anzeigen aller diesseits des Meeres erschienenen homöopathischen Werke und einzelner europäischer — Beiträge zur Terminologie — Curiosa —

*) Bevollmächtigte.

Anfragen und Bekanntmachungen. — Mit jeder zwölften Nummer eine alphabetische Uebersicht.

Hitze im Abstand, anzuwenden bei allen Giftwunden.
 Ich schlage vor, jede Wunde von Giftschlangen, Insekten, tollen Hunden, oder andere Wunden, in welche ein thierisches Gift gekommen ist, wie z. B. bei Sektionen, chirurgischen und geburtshilffichen Operationen, so schnell als es gethan werden kann, ganz einfach mit Hitze zu behandeln. Was man zuerst haben kann, glühende Kohlen, glühend Eisen, im Nothfall eine brennende Cigarre, wird der verwundeten Stelle so nahe gebracht, als es geschehen kann, ohne grossen Schmerz zu verursachen, und ohne die Theile zu verbrennen. Damit wird fortgefahren in möglichst kurzen Unterbrechungen. Man sorgt am besten für mehrere Stücke glühend Eisen, so dass das erkaltende immer schnell ersetzt werden kann, und wo möglich für solche Stücke, die dem Umfang der Wunde entsprechen, so dass die Hitze auf die ganze Wunde wirkt und nicht allzu viel auf die Umgebung. Angeblasen darf nicht werden, während die Hitze einwirken soll, dagegen wird sowohl der heilende Einfluss der Hitze vermehrt, als auch die Schmerzen in der Umgegend der Wunde gemindert, wenn man den ganzen der Hitze ausgesetzten Theil mit Oel reibt und dies oft wiederholt; im Nothfall dient Fett, vielleicht auch Seife; selbst Speichel kann eine Weile die Stelle vertreten, aber nicht Wasser. Alles, was aus der Wunde quillt, wird sorgfältig abgewischt.

Dies ist gänzlich und durchaus verschieden von dem Ausbrennen solcher Wunden, einem peinlichen, sicher ganz unnützen Verfahren, wodurch im Gegentheil die wirkliche Heilung unmöglich wird. [? Ref.]

Man fährt fort, die Hitze anzuwenden, bis eine deutliche Veränderung im Befinden des Verwundeten, gewöhnlich ein Schauer, Dehnen, Gähnen, oder Zeichen eines anfangenden Fiebers, eintreten. Beim Schlangen-

biss, wo man im geeigneten Falle auch das Glied unterbinden kann: bis Nachlass der Beschwerden eintritt. So oft sich die Beschwerden erneuern, wendet man dasselbe Mittel wieder an. Beim Hundsbiss, auch wenn der Hund nicht toll war, thut man es alle Tage 3-, 4mal, bis die Wunde geheilt ist, ohne eine farbige Narbe zu hinterlassen. In den Zwischenzeiten werden die passenden Arzneien gegeben; örtlich durchaus nichts, als trockene Scharpie angewendet. Hat man mit den Händen ansteckende Dinge berührt, so ist Waschen eher gefährlich; man halte erst die Hände in die grösste Hitze, die man ausstehen kann, ohne sich zu verbrennen, und wasche sie dann mit Seife. In gefährlichen Fällen wiederholtemale.

Der Weg, auf welchem dieses Mittel, als das allgemeinste und zuverlässigste entdeckt wurde, ist ächt homöopathisch. Nachher fanden sich, wie immer, auch hier die Bestätigungen in alten Volksmitteln und frühern Rathschlägen, die aber bisher nicht verstanden werden konnten, also auch nicht allgemein benutzt wurden.

Ausführlicher darüber in den Denkschriften, wo zugleich Uebersicht und Kritik der vielen Gegenmittel beim Schlangenbiss gegeben wird. C. HERING.

NB. Wir bitten um Verbreitung dieses durch die Zeitungen, und um Berichte über Heilungen durch dieses Mittel.

Masernepidemie und Homöopathie. In der Masernepidemie anfangs 1835, welche Philadelphia nicht viel unter 1000 Kindern gekostet hat (wenn nicht mehr), zeigte sich die Homöopathie als eine wahre „Kinderfreundin.“ Wir behandelten über 130 Masernkranke, meistens Kinder, jedoch auch mehrere Erwachsene. Dabei waren manche höchst gefährliche Fälle. Ein specifisches Mittel für alle Befallene liess sich nicht auffinden, da die Erscheinungen höchst verschiedenartig waren. Wir behandelten daher jeden Fall indi-

vidual, rein
und der Erf
igen Pat
krankheiten
gehörten
In solchen

Nir sin
einem, wo
nesia carl
wollen, h
in andern
geeignet ist

Merkwür
Masern u
sicht zu r
Krankheit
lach; dar
Die vers
lach und
thümlich

Typhus
Nux; von
Bryon. u
ohne Erle
rückgetr
von.

Sepia
waschen
entstand
darauf
Es bild
übel ro
zogen
mussten

*) Cfr. H.
RUGA, B.

viduell, rein nach sorgfältig erforschten Symptomen, und der Erfolg war, dass wir nicht nur keinen einzigen Patienten verloren, sondern auch alle von Nachkrankheiten frei blieben. Unter die schwierigsten Fälle gehörten die, wo Geschwulst der Ohrdrüsen Statt fand. In solchen erzeugt Arnica wesentliche Dienste.

G. H. BUTE und W. SCHMÖLE.

Mir sind Fälle bekannt, wo Arnica nicht half; in einem, wo das Kind schon aufgegeben war, half Magnesia carbonica. Wenn die Masern nicht ausbrechen wollten, half in sehr vielen Fällen Nux v. in 24 Stunden; in andern Bryonia, die doch mehr beim Scharlach angezeigt ist. Morbillin war ohne Einfluss.

Merkwürdig war die deutliche Durchkreuzung der Masern und Scharlachepidemie. Demnach wäre Rücksicht zu nehmen auf alle zu dieser Familie gehörende Krankheitsfälle. Pocken, Varioloiden und später Scharlach; dazwischen Influenza, Keuchhusten und Masern. Die verschiedenartigen Verschmelzungen von Scharlach und Masern, und (scheinbar oder wirklich) eigenthümliche neue Formen *).

C. HERING.

Typhusepidemie. Die Hauptmittel waren Ignat. und Nux; von 86 Fällen starben nur zwei 70jährige Weiber; Bryon. und Bellad. schienen oft angezeigt, waren aber ohne Erfolg; in zwei Fällen jedoch half Bryon. bei zurückgetretenem Exanthem, Krämpfen und Delirien davon.

G. WOHLFARTH.

Sepia nach Belladonna bei Ozæna. Nach Kaltwaschen des Kopfes bei Erhitzung im heissen Sommer entstanden heftig klopfende Schmerzen in der Stirne, darauf stinkender Ausfluss aus dem linken Nasenloch. Es bildeten sich Grinde (scabs like smallpox), die sehr übel rochen, zuweilen so gross, dass sie zurückgezogen und durch den Mund ausgeworfen werden mussten, welches zum Erbrechen hob. Nachdem Bell.

*) Cfr. Hyg. 4. Bd. p. 423.

Dr. GR.

die Schmerzen erleichtert, der Nasenauswurf mehr grünlich wurde und feuchter, half Sepia gänzlich in 6 Wochen. Das Uebel hatte 13 Jahre gewährt.

E. FREYTAG.

[Alle uns bekannten Fälle dieser Art Ozæna waren links; wir wünschen zu erfahren, ob sie Andern auch rechts vorgekommen ist, und welcher Art.

W. WESSELHÆFT.]

Dulcamara bei Gesichtsausschlag. Eine Gruppe kleiner, Stecknadelkopfgrosser, dicht beisammenstehender, gelblicher Bläschen mit rothem Hofe, links auf der Backe nahe am Auge und Mundwinkel, rechts am Halse, bei ins Bläuliche spielender Röthe der Backen und bedeutenden Erkältungsbeschwerden, heilte in zwei Fällen Dulc. $\frac{1}{30}$.

J. RÖMIG.

Conium bei Menstruationsbeschwerden. Das Monatliche seit dem Erscheinen alle 14 Tage, zuletzt alle 3 Wochen mit zunehmendem Uebelbefinden; vorher: Schmerz inwendig in der Nasenwurzel, durch Schnauben und Druck vermehrt, hierauf Blut und Eiter aus der Nase; Aufblähen des Leibes; dabei Schmerz in der Stirn, Stechen in den Brüsten, der Blutabgang schwach, geronnen, begleitet von Ausschlag über den ganzen Körper: kleine rothe Knötchen, nach Kratzen heftig brennend; vergeht mit dem Monatlichen; nachher: heftiges Reissen in den Oberschenkeln; — ausserdem: beständig kalte Füsse, Stechen in den Hühneraugen, Reissen im Nacken, ofter Fliessschnupfen; Brustbeengung, trocken im Munde, nüchtern Durst; Aufschwulken der Speisen nach dem Essen, trockene, schälige Oberlippe mit Grindborken, juckende, eiternde Blüthen im Gesicht, Jucken an den Augen, beim Kratzen Brennen; Haarausfallen. Früher vertriebene Krätze. Conium $\frac{1}{30}$ war von grossem Nutzen; nach 21 Tagen Conium $\frac{1}{30}$ — heilte völlig binnen 3 Wochen. Die Gesundheit blieb ungestört. Vorher in 5jähriger

Ehe kinderlos, hat sie später ein Kind geboren.

H. DETTWILLER.

Nux bei zu frühzeitigen Wehen. In zwei Fällen vergingen die Wehen, die schon weit fortgeschritten waren, und die Geburt erfolgte in einem Fall nach 14 Tagen, und in einem andern erst 3 Wochen nachher.

G. WOHLFARTH.

Antimonium crudum bei Kindercholera. Ein Knabe von 18 Monaten hat seit 3 Tagen: oft es Erbrechen der genossenen Getränke und von Schleim; jedesmal beim Erbrechen Durchfall, doch auch ausserdem, dünn, gelblich, sehr übelriechend; grosser Durst auf kalt Wasser; will nicht essen; Zunge meist blass, trocken; Puls frequent, schwach; Haut heiss, trocken; Vormittags Hitze, ohne Schlaf; kann sich nicht aufrichten vor Schwäche. Nach Ant. crudum $\frac{1}{30}$ in einer Stunde sanfter Schlaf, und in einigen Tagen völlige Herstellung. P. DE YOUNG.

Stramonium bei täglichen Ohnmachten. Ein Mädchen von 14 Jahren hat seit 2 Jahren ofte Ohnmachten, zuletzt alle Tage; plötzlich Niedersinken, liegt wie todt mit bleichem Gesicht, fast unmerklichem Athem; Glieder nicht steif; nach 1 — 3 Stunden erwacht sie und erholt sich schnell. Wird sie beunruhigt während des Anfalls, dann rollt sie sich in der Stube umher, geräth in Wuth, mit Beissen nach Allen, die ihr nahe kommen.

Beschwerden ausserdem: oft Schwindel, Drücken in der Stirn, bitterer Mundgeschmack, harter Stuhl alle 2 — 3 Tage; Schmerz im Unterleib bis in die Schenkel, vorzüglich gegen Vollmond. Nach Stramon. 6, 1 Tropfen, den folgenden Tag einen äusserst heftigen Anfall, doch kürzer, kaum eine halbe Stunde, und — keiner wieder. Nach 7 Tagen, wegen bedeutender Heftigkeit, Opium 3, 1 Tropfen; nach 7 Tagen, weil noch die Schmerzen im Unterleib und den Schenkeln anhielten, das Monatliche noch nicht erschienen war, Pulsat. 12, der bleibende Gesundheit folgte. J. C. BECKER.

Arseniksiechthum, geheilt durch Jodium. Frau T., früher gesund, wurde im Wochenbette von ihrem damaligen Arzte durch starke Gaben Arsenik in folgendes abzehrende Siechthum gestürzt.

Symptome: Drücken auf der Brust, wie von Wind, bei Bewegung ärger; Athemversetzen beim Bücken; Husten nach jeder Bewegung, dabei Schwerathmigkeit; beim Husten Schmerz im Halsgrübchen, Hitze und Brennen im Halse, immerwährendes Kitzeln im Halsgrübchen; Morgens viel Auswurf im Husten; gummiartiger, grüner Auswurf, zäh; übelriechender, salziger, süßlicher Auswurf; übel schmeckender Auswurf; gänzliches Abmagern und Hinsinken aller Körperkräfte.

Dreimaliges Riechen an Jodium $\frac{1}{30}$, alle 2 Tage, verschlimmerte anfangs bedeutend, doch binnen 3 Wochen kehrte die vollkommene Gesundheit und Blüthe wieder.

G. H. BUTE.

[Dies zeigt die Verwandtschaft von Jodium mit Arsenik. In manchen Fällen war, besonders bei Brustleiden, wo das eine, auch das andere besonders hilfreich. Wir können beifügen, dass Hepar als Antidot bei Jodsiechthum sehr hilfreich war. C. HERING.]

Haferthee bei starker Vergiftung durch Opium. Symptome: Rothes, gedunsenes Gesicht mit offenem Munde; röchelndes Athmen; Bewusstlosigkeit; Stuhlverstopfung u. s. w.

Nachdem alle bekannten Antidote vergebens angewendet waren, heilte Haferthee, dem Pat. in Menge als Trank und Klystier beigebracht, denselben in wenigen Stunden vollkommen. G. H. BUTE.

[Diese Heilung ist nicht nur homöopathisch, sondern die Entdeckung dieses Mittels gehört auch nur der Homöopathik an, die keineswegs, wie manche Gegner sich einbilden, in der ausschliesslichen Anwendung der Streukügelchen besteht. Die Prüfung der Vanille zeigte Verwandtschaft desselben mit Opium. Der Hafer enthält bekanntlich in der Schale einen der Vanille äh-

Viele Stoff.
ni kochen
merdrü
wird, so
es 1833
Vebergar
pathische
liche Er
studene
Arznei
Perone
bei der g
stehlich w
in den
Alles de
Gesichte
keit, n
Heflige
heille
[Ess
durch
Arnic
diese V

3) Ve
N
Uel
der P
„zwa
beten

*) Ge
„Volksh

lichen Stoff. Da das alte Volksmittel Haferthee (Hafer mit kochendem Wasser ausgezogen) besonders bei unterdrücktem Harnabgange mit Erfolg angewendet wird, so bestimmte mich dies, wie ich oft schon gethan, es 1833 einem Wassersüchtigen zu verordnen, als Uebergang von dem frühern Arzneigebrauch zur homöopathischen Behandlung. Es gewährte ausserordentliche Erleichterung, besonders der durch Opium entstandenen Zeichen.

C. HERING.]

Arnica bei Vergiftung durch Kohlendgas, bei vier Personen. Symptome: Zerschlagenheitskopfschmerz, bei der geringsten Bewegung oder bei Bücken unausstehlich werdend. Gesichtsblässe mit Singen und Brausen in den Ohren. Uebelkeit zum Sterben; Schwindel: Alles dreht sich herum, dabei gänzlich Vergehen des Gesichts. Klopfendes Kopfweh, Zittern, Ohnmächtigkeit, anhaltendes Leibweh mit Niedertreiben im Leibe. Heftiges, anhaltendes Erbrechen. — Riechen an Arn. 6 heilte alle vier in wenigen Stunden. G. H. BUTZ.]

[Essig ist bekannt als Hauptmittel bei Vergiftung durch Kohlendampf, und ist gleichfalls Antidot der Arnica. Durch obige wichtige Erfahrung zeigt sich diese Verwandtschaft noch bestimmter. C. HERING.]

3) Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren. Von C. E. WAHRHOLD. 1. Bd. 3. Heft. 1835. *).

Ueber das 1. und 2. Heft hat Ref. im 2. und 3. Bande der Hygea gesprochen; alles das, was über diese in „zwanglosen“ Heften, aber in zwangreichem Nachbeten, von einem Pseudonymen herausgegebene Zeit-

*) Geschrieben einige Monate vor dem Empfange des 4. Heftes der „Volksblätter.“

schrift dort gesagt wurde, bestätigt sich auch hier wieder, so dass wir uns kurz fassen können. Herr WAHRHOLD beginnt mit einem „Vortrage“ — dem zweiten — über Homöopathie und Allöopathie; er fordert seine Zuhörer auf, ihm „in das Innere des heilbringenden Tempels“ zu folgen . . . „wir wollen hören die Worte der Weihe, die des Meisters nur Weisheit verkündendem Munde entströmen.“ — Herr WAHRHOLD schlägt das Organon, „das Buch aller . . . Bücher,“ auf, und redet denen, die ihm zuhören wollen, von dem Berufe des Arztes, von den Symptomen als einziger Heilanzeige, von Prüfungen der Arzneien etc. etc. streng nach dem Organon und mit starken Streichen auf die alte Medizin. Wir ersehen daraus, dass der Verf. weder den Geist der Homöopathie erfasst hat, noch dass er die Allöopathie kennt, — dass er aber ein Uebertreiber ist.

Hieran reiht sich ein noch nicht vollendeter Aufsatz, betitelt: „Ueber eine rechte Mitte in der Homöopathik,“ nebst einigen frommen Wünschen. — Die Worte sind vermittelnd, und streiten gegen die Uebertreibungen dies- und jenseits. Der Verf. führt dem Leser eine Reihe von Aeusserungen aus Kopp's Schrift vor, und sagt, dass auch dann, wenn die Homöopathie nur da passe, wo sie Kopp für passend halte, sie alle Beachtung verdiene. — Der Aufsatz ist gut gemeint, und nimmt sich deshalb neben den sonstigen laienhaften Plattheiten der „Volksblätter“ verhältnissmässig gut aus. —

Friede und Krieg folgen. C. REILKE meint in einem Vorworte, im Inneren der Homöopathie möge Friede, nach aussen, gegen den angreifenden Feind, Krieg seyn. In der Anlage A. kommt dann die im 12. Band von STAPFS Archiv (1832) befindliche Rede des Pfarrers FISCHER, Frieden athmend, und in der Anlage B. Dr. HEINIGS Kriegspredigt im Auszuge (Archiv, 13. Bd.).
Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter

Krankheiten, für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet. — Kann auch heißen: *Anweisung zur homöopathischen Pfsucherei und Oberflächlichkeit.* — Nach mitunter sehr unverständigen Rotomantaden und Poltronerieen gegen die alte Medizin belehrt der Verf. seine Leser über Aufnahme des Krankheitsbildes und über den Technicismus der homöopathischen Praxis. Leichtfertig und unverständlich wird da über die schwierigsten Fragen der Wissenschaft hinweggegangen, den Laien greller Galimathias gelehrt, und die längst siegreich bekämpften Doctrinen des Organon's als anzubetende Glaubensartikel aufgetischt. Es ist, wie oben gesagt, — eine Spinnstube für homöopathische Quacksalber, für das unberufene Publikum, das man als Bundestruppen gegen die alte Medizin aufbietet. Diesem heillosen Unwesen kann nicht kräftig genug begegnet werden. Ist ein verständiger Mensch unter denen, die dem Scribenten der „Volksblätter“ zuhorehen, so muss er einsehen, welch scharfe Waffe der medizinischen Polizei in die Hände gegeben wird, um damit gegen die Homöopathie selbst zu Felde zu ziehen. — Dieser „Anweisung“ ist angehängt ein Verzeichniss von Arzneimitteln in Tabellenform (183, von Aconit bis Zincum); 1) der lateinische, 2) der deutsche Namen, 3) die Wirkungskdauer, 4) das Gegenmittel; die „apsorischen“ Mittel, die Plebs der Arzneien, sind *klein* gedruckt, die „antipsorischen“ *gross*, wie es der Noblesse geziemt. Man ersieht daraus, dass es sehr unrecht ist, den Anhängern der Medizin HAHNEMANN'S vorzuwerfen, sie gehörten unter die modernen Gleichmacher, denn nachdem sie unter ihren Arzneien sogar Diplomenwesen, Privilegien, Titel und Standeserhöhung eingeführt, fällt auch der Rest des Vorwurfes weg.

Nachtrag hierzu, die Anwendung des Magnets betreffend; aus RÜCKERT'S „kurzer Uebersicht.“

Praktische Mittheilungen eines Laien. Die „grosse

Entdeckung“ des Herrn Dr. REISIG betreffend, dass Seife gegen Verbrennungen wirke. Des Laien Knabe von 1 Jahr verbrannte sich das ganze Gesicht und das linke Auge mit kochendem Wasser; das Auge „durchlief gleich wolkig und erblindete.“ Der Laie „potenzirte“ sogleich gemeine Seife bis 30, und liess das Kind daran — riechen; der Schmerz liess bald nach; das Riechen ward alle 5 Minuten dreimal wiederholt. Nach mehreren Stunden war keine Spur der Brandverletzung mehr zu sehen, das Auge klar, die Sehkraft wiedergekehrt (!!?). Der Laie will noch andere sprechende Beobachtungen der Art gemacht haben. — Eine frischmelkende Kuh hatte sich wahrscheinlich recht gequetscht, die Milch nahm ab, das Euter war welk; Cham. und Bellad., auch „antipsorische Mittel,“ (die arme Kuh!) halfen nichts, da nahm Verf. auf die Entstehungsursache (das Quetschen) Rücksicht, und gab Arnica 10 Kügelchen der 30. Verd. — und „o! Wunder“ — in 3 Tagen war die volle Milch wieder da; ohne Zweifel aber hatte der Krankheitsprozess von selbst geendet, und die Arnica hätte wegbleiben können.

Nachträgliches über den Milzbrand zur „Thuringia“
 Nr. 7. — Verf. beobachtete den Milzbrand mit sehr raschem Verlaufe und mehr als choleraartiger Schnelle, ja zuweilen Fälle mit einigen seltenen Cholerazeichen, desshalb spricht er hier dem öfteren Darreichen der Mittel und dem schnellen Wechsel mit denselben das Wort — warum Letzterem, lässt sich nicht einsehen, denn gerade je besser das Mittel passt, desto schneller wird es helfen, und nur, wo man in der Wahl unsicher ist, wechselt man schneller. — Das Stadium des rapiden Verlaufes beginnt unter Anderm, vom Verf. früher genannten Zeichen, mit Zittern und trübem Blicke, sichtbarer Abgeschlagenheit der Kräfte. Hier passt Arsenik, nöthigenfalls 4 — 6mal. Wo Arsenik das sinkende Leben nicht hebt, passt Anthracin ovis; hiernach wirkt Arsenik wieder. Lässt das Thier Urin wie

Blut: Phosph
 Thier, w
 lunt über
 allgäst Ar
 „2 Stund
 sich Verat
 manchen
 tungsart
 des Präpa
 Nschlach
 saten, de
 Hürathes
 bei Milzbr
 Kritik d
 der Thier
 (s. auch
 Ueberzeu
 beholt (v
 gegen u
 sehen).
 soll, wei
 kommen
 niedern P
 auf pag.
 Gaben, t
 kleinster
 zum Zw
 niss —
 noch Zu
 der Sch
 Wunder
 der Cast
 stich: P
 Epiderm
 und Fe
 Buglähm
 lähme: au

Blut: Phosphor — ein Hauptmittel bei Blutharnen der Thiere, wie Ipecac. Tritt Schaum vor den Mund, oder kommt übermässiger Schweiss: Carbo veg., darnach eiligst Arsenik. Gewöhnlich genesen die Thiere in „2 Stunden“; stad. reconval. ist selten; dann bewähre sich Veratr. — Arsenik, wenn er auch passte, half in manchen Fällen nicht; Verf. fiel auf eine neue Bereitungsart des Arseniks, erbietet sich zur Mittheilung des Präparates, und will es später bekannt machen.

Nachschrift des Herausgebers. Die sehr interessanten, dem Leser bekannten, Erfahrungen des Herrn Hofrathes Dr. WEBER in Lich betreffend, wo Anthracin bei Milzbrand so ausgezeichnet wirkte.

Kritik der Schrift: „Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde etc.“ Düsseldorf bei SCHAUB, 1835 (s. auch Hygea II. 339). — Das Buch, das Ref. mit Ueberzeugung empfahl, ist von „R. S.“ auch hier sehr belobt (von GENZKE in der allg. hom. Zeit., Bd. 8, dagegen überaus getadelt und sein Gutes ganz übersehen). Was man aber von dem Herrn „R. S.“ denken soll, weiss man nicht; pag. 239 gibt er dem Verf. vollkommen recht, „dass für manche s. g. Localübel die niedern Potenzen geeigneter wären, als die höhern;“ auf pag. 240 widerspricht er aber dem Verf. in den Gaben, und sagt plathin, „dass die kleinste Gabe in kleinster Streukügelchenform sicherer und schneller zum Zwecke führe, als die Tropfenform.“ Mit Erlaubniss — das ist eine Uebertreibung! — „R. S.“ fügt noch Zusätze bei; wir geben sie kurz: *Darmseuche der Schafe*: nur Merc. sol., Acon., Arsenik, Phosphor. *Wunden*: ausser Arnica auch Aconit, namentlich bei der Castration der Pferde. *Quetschungen*: Con. *Bienenstich*: potenziertes Bienengift. Gegen *abgescheuerte Epidermis*: Klauenfett ohne Blei. *Lähmung des Kronen- und Fesselgelenkes*: ausser Ruta — Silicea und Rhus. *Buglähme*: Veratr. *Kugellähmung*: Petrol. *Kreuzlähme*: auch Cocc., Sulph., Rhus, Ipec., Con., Silic.,

Petrol. — „R. S.“ bemerkt, dass Petersiliensamen auch (in Absud) gegen Blattläuse der Bäume helfe. — *Mauke* der Pferde: Thuja. *Verletzung der Cornea*: Con., das Hauptmittel. *Mondblindheit*: Natr. mur. und Antimon. tart. *Drüsengeschwülste*: Chamom., Bryon., Aurum, Argent., Cocc., Hepar sulph. „R. S.“ empfiehlt in der Bräune der Fohlen sehr Hepar s. *Bräune der Schweine*: Bellad. S. g. *Todtenkropf* bei dem Hornvieh: Hepar s. *Magenüberladung*: Arsenik; ist hiebei Torpidität der Eingeweide, namentlich des Mastdarms (bald Verstopfung, bald Durchfall, wobei die Thiere mit sichtlicher Anstrengung misten): meist Argilla, zuweilen auch Magnes. mur. *Aufblähen*: Colchicum helfe in „längstens 2 Minuten“; für besondere Fälle China, Chamom. und Bellad. (welche beide letztere schon in Hygea I. 102 von Oberthierarzt SCHMAGER empfohlen wurden). *Rother Harn*: Phosphor, auch Uva ursi. *Kreuzlähme* nach schwerer Geburt: Phosph., auch Nuxvom. — Sulph. hebt die Geschwulst nach der Castration. *Blaue Milch*: Pulsat. *Rheumatische Gliederbeschwerden*: Acid. nitr., ein Hauptmittel. *Epilepsie der Schweine*: Absinthium.

Der Dorfzeitungsschreiber und die Homöopathie, von C. REILKE. — Eine Abfertigung alberner Ausfälle der Hildburghäuser „Dorfzeitung“, welche ihre Leser mit bäuerischer Kost tractirt.

Correspondenznachrichten. Ganz allgemeine Phrasen über die Vorzüge der Homöopathie. Zu Görlitz habe sich ein homöopathischer Verein gebildet. Belobung des Herrn Chirurgen SCHULZE zu Gruna bei Görlitz. — Dürfen in Preussen die Chirurgen auch Medizin ausüben?

Aus Magdeburg, 23. Mai 1835. Zeichen, dass dort Aerzte sind, wie anderwärts auch. — Man muss sich nur nicht irre machen lassen, wie es Dr. RUMMEL auch that. Die Furcht ist der Schmach Anfang, und wer

sich d' jener
zu Gespö
Büte an
nichten da
sie homöop
gen, die
Wird auch
zu bekehr
Homöopat
Referiren
Anser C.
mad — es
vernehmen
für Ehren

Vollblät

Ueber
einigen f
Verf. fäh
pätelnde
pathische
Korr's,
pathisch
Annalen
sind —
weise
den Wi
meinen
tisch p
Heilans
möchten
wobei j
Erfolge
gezeichn

sich auf jener ertappen lässt, wird Allen und überall zum Gespötte.

Bitte an homöopathisch Geheilte. Von N....n. Sie möchten doch zu allgemeiner Kenntniss bringen, dass sie homöopathisch geheilt worden, vorzüglich Diejenigen, die vorher lange allöopathisch medicinirten. — Wird auch nichts helfen, die, so nicht mehr lernen mögen, zu bekehren! Da das so oft der Fall ist, so bleibt den Homöopathikern nichts übrig, als sich durch Treue im Referiren und Wissenschaftlichkeit auszuzeichnen. — Ausser C. REILKE nennt sich in diesem Hefte Niemand — es sind lauter dunkle Autoritäten, die sich vernehmen lassen. Also heraus aus dem Verstecke, das für Ehrenmänner nicht taugt!

Dr. Griesselich.

Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren.
Bd. I. Heft 4.

Ueber eine rechte Mitte in der Homöopathik, nebst einigen frommen Wünschen. (Forts. S. oben pag. 470.) Verf. führt zuerst Männer auf (Aerzte und homöopathelnde Laien), über die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneien Zeugniss abzulegen; er erwähnt Kopp's, legt Gewicht darauf, dass schon vier homöopathische Zeitschriften bestehen (wovon jedoch die Annalen von HARTLAUB und TRINKS längst eingegangen sind — und die Zeitung von SCHWEIKERT glücklicherweise seit Kurzem). Wohlwollend spricht der Verf. den Wunsch aus, es möchten die redlichen und wohlmeinenden Aerzte Deutschlands die neue Heilart praktisch prüfen, ferner, dass die Regierungen in grösseren Heilanstalten Versuche im Grossen anstellen lassen möchten; für noch besser hält Verf. eigene Kliniken, wobei jedoch die Einrichtung getroffen würde, dass die Erfolge gesichert und auf glaubwürdige Weise aufgezeichnet werden. — Man liest den Aufsatz gerne,

weil er in seiner schlichten Einfachheit scharf absticht gegen die meisten offenbar dumm-parteiischen und von Fanatismus strotzenden Aufsätze der „Volksblätter.“

Bleikugeln oder Kleinigkeiten von schwerem Gewichte, von C. REILKE. Der Verf. nimmt sich die Mühe, Zeitungsnachrichten und dergl. zu besprechen.

Ein Paar Worte über den voreiligen Kunstgriff der Zusammenmischung von zwei Arzneien, und über die Zulässigkeit des gleichzeitigen inneren und äusseren Gebrauchs verschiedener Mittel. „Lieben Laien, die ihr ärztliches Interesse an den Fortschritten der Homöopathie nehmt, vor eurem Geiste darf keine der neuen Entdeckungen in diesem grossen Gebiete unbemerkt vorübergehen.“ Der Verf., ohne Zweifel ein Pfarrherr, erklärt sich aus angegebenen Gründen (die Ref. ganz theilt) gegen das Mischen, jedoch für das gleichzeitige innerliche und äusserliche Anwenden *verschiedener* Arzneien; da verlässt der Herr Verf. seine Consequenz und ich rufe ihm zu, was er (p. 273): „Lieben Brüder, werdet keine Quacksalber“ — !!

Wie die Literaturzeitung zu Jena über homöopathische Schriften urtheilt. — Die Jenaer Lit. Zeit. liess sich vor einigen Monaten begeben, in einer langen Anzeige von Büchern über Mat. med. auch homöopathische Schriften anzuführen; aus Allem ging hervor, dass der dortige Ref. auch nicht eine Spur von der Sache verstehe.

Einige Bemerkungen über den Rücktritt von der Homöopathie des Herrn Obermed. R. Dr. v. RINGSEIS zu München. Vom Garnisonsstabsarzt STARKE. — Ich habe dabei gar nichts zu bemerken, als dass v. RINGSEIS früher nicht günstiger und nicht ungünstiger gegen die Homöopathie gestimmt war, als jetzt auch, und dass seit einiger Zeit Dr. MOSTHAF, Correspondent des badischen Vereines, in der RINGSEIS'schen Klinik Versuche mit der homöopathischen Methode anstellt, von denen

ur wünscht
den is gen
lucis
krankheit
kein homöo

Verzeich
heiten un
Mittel. —
der Repert
ab, und so
sira „Lie
Unern
Vortrefflich
(Forts.), h
STARKE.

Laienpr
pathie im
den Kriti
freundes
sich wider
Krankheit
die Laien
Magd, die
geblich er
dass man
hatte, Na
men war
schnarret
Erschein
an, dass
ningen t
Mittel, d
ihre Anb
auf, kön
Homöopat
werden;

nur zu wünschen ist, sie mögen besser *angestellt* werden, als gewisse andere von gewissen Anderen.

Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten, für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet. (s. p. 471).

Verzeichniss der gewöhnlichsten menschlichen Krankheiten und der dagegen homöopathisch angezeigten Mittel. — Auf elf Blättern handelt der Verf. nach Art der Repertorien die Husten- und Schnupfenbeschwerden ab, und sucht die Herren Laien zum Kuriren zu dressiren. „Lieben Brüder, werdet keine Quacksalber“ — !!

Unverwerfliche Zeugnisse für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der neuen Heillehre, von C. REILKE (Forts.). Krankheitsgeschichten aus dem Archive von STAPP.

Laienpraxis. — Schicksal und Stand der Homöopathie im Herzogthum Meiningen. Ist vorerst gegen den Kritiker des schlechten WEIKART'schen Hausfreundes gerichtet, dann auch gegen Dr. FIELITZ, der sich wider den Laienunfug aussprach; dann folgen zwei Krankheitsgeschichten, die da beweisen sollen, dass die Laien Gutes stiften; der erste Fall betrifft eine Magd, die an Menstrualkolik litt, der zweite ein angeblich croup-krankes Kind (das Kind erwachte, ohne dass man vorher etwas von Krankheit an ihm bemerkt hatte, Nachts mit bellendem, rauhem Husten; das Athmen war sehr „beengend“ und pfeifend, ängstlich und schnarrend — — das war denn ein Croup; weitere Erscheinungen sind nicht angegeben). Verf. führt noch an, dass trotz der Dorfzeitung die Homöopathie in Meiningen festen Fuss fasse, und erwähnt verschiedener Mittel, die man ergriff, um gegen die Homöopathie und ihre Anhänger zu kämpfen. Wir halten uns dabei nicht auf, können aber wiederholt versichern, dass manche Homöopathiker selbst schuld sind, wenn sie verfolgt werden; Festigkeit und Muth, und das Bewusstseyn,

dass man nur Gutes wolle, stellen wenigstens einigermaassen sicher — nirgends aber den wirklich Schlechten.

Aufforderung an die Herren Geistlichen auf dem Lande, von Dr. S. P. — Soll den Geistlichen Muth machen, die Homöopathie zu exerciren, bis wenigstens ein Arzt komme. „Lieben Brüder, werdet nur keine Quacksalber“ —!!

Herr Regimentsarzt Dr. GRIESELICH in Karlsruhe.
Eine thüringische Antikritik, von C. REILKE. — Der Herr Vrf. hat mir allein 9 Blätter gewidmet — wenigstens muss er mich für etwas halten. Ob er nun meint, dass ich ihn auch für etwas halte, wenn ich ihm mit 9 Zeilen antworte, das möge er überlegen, und wenn er Lust hat, drucken lassen. — Meinen werthen Collegen RUMMEL bitte ich, mir doch zu sagen, ob diese „Antikritik“ überhaupt diese „Volksblätter“ ein Commentar seyn sollen zu dem, was er über die Laienpraxis sagte (allg. hom. Zeit. Nr. 21, Bd. 8)!!!

Dr. Griesselich.

Mehrere
Verabred
zusamme
Erfahrung
kam über
Pulsat. u
so nach
was er
einzelne
der Gab
also, d
muss.
Dr. Kso
nur gro
Mat. m
Mehrere
gleichw
und da s
äusserst

III.

Vermischtes.

Mehrere Aerzte, die sich zum Zwecke gemeinsamer Verabredung am 30. Mai d. J. zu Oppenheim am Rhein zusammengefunden hatten, sind übereingekommen, ihre Erfahrungen über die Arzneimittel zu vereinigen. Man kam überein, vorerst Aconit, Bellad., Bryon., Nux vom., Pulsat. und Sulph. vorzunehmen, und die anderen Mittel so nach und nach durchzugehen. Jeder soll angeben, was er Sicheres von den genannten 6 Mitteln in den einzelnen Krankheitsformen gesehen hat, nebst Angabe der Gabengrösse und Wiederholung. Es versteht sich also, dass alles Zweifelhafte weggelassen werden muss. — Die Arbeit reiht sich an die bekannte von Dr. KNORRE; sie kann durch *die Masse* der Erfahrungen nur grossen Nutzen stiften, indem auf diese Art die *Mat. med.* ihre Bestätigung erhält ab usu in morbis. Mehrere Aerzte, die nicht anwesend waren, haben gleichwohl versprochen, diese Arbeit zu unterstützen, und da sie nicht viel Schreiberei und Mühe macht, dabei äusserst nützlich ist, so geht die Einladung an alle

Aerzte, dieser Arbeit, zu Nutz und Frommen der Wissenschaft, sich zu unterziehen. Es versteht sich von selbst, dass die Namen der Einsender überall beigefügt werden, und das Honorar, nach geschehenem Abdrucke in der Hygea, den Theilnehmern pro rata zu gute kommt. Nachdem die Mittheilungen (an Unterzogenen oder an Dr. HEICHELHEIM in Worms) eingelaufen sind, sollen sie zusammengestellt werden. Man bittet um recht baldige Einsendung.

Karlsruhe, den 17. Juni.

Dr. Grieselich.

1) Beiläufig
Krank
(Schle

Ein and
tendes, v
Leiden,
durch Se
oder nur
als Kran
und zur v
sonders n
Epilepsie
meinen,
system
In sol
keit, da
beachte
weiser
Leidens
fortdau
aber d
bracht
Im Oc
Zusamm
HYGEA,